This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

9586.47.4

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received JAN 18 1887

Kleine Romane

aus der

Völkerwanderung.

IV

Die schlimmen Nonnen von Poitiers.

Sechste Auflage.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1886.

Die

schlimmen Nonnen von Poitiers.

Historischer Roman aus der Völkerwanderung

(a. 589 n. Chr.)

von

Felix Dahn.

Sechste Auflage.

Motto:

— — ridentem dicere verum
quid vetat?
Horatius, Sat. I, 1, 24.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1886.

49586.47.4

HARVARD COLLEGE
JAN 18 1887
LIBRARY.

Minot fund.
(4, 5.)

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Dem Andenken

meines lieben Freundes und Landsmannes

Karl Stieler.

Erstes Kapitel.

Es war — nach urkundlicher Ueberlieferung — am Frühmorgen des ersten Märztages im Jahre fünfhundert neun und achtzig.

Heftiger Wind warf Regen und Schnee, durcheinandergemischt, an die Holzläden, mit welchen, in Ermangelung von Glas, das Rundbogenfenster des Schlafzimmers im Bischofshause zu Tours geschlossen war. Die Ampel, welche, von der Decke herab hängend, in schöner Bronce-Umschalung ruhend, die Nacht über gebrannt hatte, war dem Erlöschen nahe.

Daran merkte der hochehrwürdige Herr Bischof von Tours, daß der Tag angebrochen sein mußte. Er wachte schon lange. Sowie der Schlummer von ihm gewichen war, hatte er, fromm und tief gläubig, mit

warmer Inbrunst sein Morgengebet gesprochen. Daran reihte er das Vaterunser. Als er an die schweren Worte kam: „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern", erhob er die Stimme lauter. Und nach dem Amen sagte er: „ja, ich vergebe ihnen — Allen. Unter den Verstorbenen dem argen, argen Grafen Leudast. (Ob der wohl im Fegefeuer vom Ränkeschmieden lassen kann?) Und unter den Lebenden der bösen Königin Fredigundis. Und sogar — ja, ich will ihm vergeben: es muß sein! — Ihm! Du weißt schon, heiliger Martinus, und du, lieber Gott, weißt es wohl auch, wen ich meine. Den Namen spreche ich nicht gern aus. Denn der Name reizt mich und ärgert mich und erschwert mir das Vergeben.

Es ist aber wohl keine Sünde, wenn ich bei dem: „erlöse uns von dem Uebel" auch bete und wünsche, daß Er von allen seinen Uebeln erlöst werden möge: von seiner Hoffahrt nämlich und von seinem Dünkel, von seiner aufgeblasnen Ueberhebung, mit der er auf Amtsbrüder herab blickt, die — ich behaupte ja nicht,

daß mein Latein so zierlich sei wie das seinige: aber macht denn das allein den Bischof, den Priester aus? Mag er ein besserer Grammatiker sein, ich bin ein besserer Christ. Wer weiß, ob er heute in aller Frühe schon für mich gebetet hat, so liebevoll wie ich für Ihn! —

Was ist denn heute Alles zu thun? — Nach der Messe kommt Dodo, mein Oekonom, mit den Rechnungen des abgelaufnen Monats. Und dann die Antwort auf des Herrn Königs Brief! Das will erwogen sein! Und dann — ei, was ist das für ein Lärm im Hof? Welch Geschnatter! Wie eine Herde Gänse! Sollten die aus dem Verschlag entwischt sein? Heiliger Martinus, fang dein Geflügel wieder ein!"

Da ward die Thüre des Schlafgemaches heftig aufgestoßen: — der Bischof durfte nicht bei geschlossenen Thüren die Nacht verbringen und zwei Priester mußten, wenn nicht in seinem Schlafgemach, wenigstens in dem Vorzimmer schlafen: — herein stürmte Dodo, der Oekonom, das heißt der Vorsteher und Verwalter

des bischöflichen Hausvermögens, mit ganz verstörten Mienen und rief: „Herr Bischof! Helft! hochwürdiger Herr Bischof! Der Teufel ist los! Der Teufel hat sie los gelassen! Der Teufel hat sie zu uns hergeführt. Sie stehen im Hof! Ich weiß mir nicht zu helfen.“

Bischof Gregor, so rundlich und so behäbig-langsam er sonst war in Gedanken und Bewegung, fuhr ganz geschwind aus den Decken, schlug, entsetzt über die wiederholte Erwähnung des Erzfeindes, ein Kreuz, stand, nur vom langen Nachthemd bedeckt, vor seinem Diakon und rief: „Wer ist los? Wer steht im Hof? Wirklich — Er?“ — er ward ganz roth im Gesicht, als er zögernd beifügte — „Bischof Felix von Nantes?“

„Ach, was viel Aergeres!“

„Das giebt es nicht,“ sagte Gregor überzeugt.

„Doch! Schaut nur selbst!“ — Er zog den Riegel am Fenster zur Seite und stieß den Laden hinaus.

Gregor trat an die Oeffnung, steckte den Kopf ein wenig vor, fuhr aber gleich, wie vom Blitz getroffen,

zurück: „Barmherziger Heiland!“ rief er. „Was iſt das? Weiber? Lauter junge Weiber! Eine ganze Herde! Hilf, ſankte Martine.“

Aber ſo flüchtig er ſich gezeigt hatte an dem Fenſter, er mußte erkannt worden ſein: denn ſofort rief vom Hof aus eine ſcharfe, helle Frauenſtimme: „Guten Morgen, lieber Oheim! Wie haſt du geſchlafen?“

Und eine noch lieblichere fügte bei: „Ei, der Herr Pathe! Gleich, gleich! Wir kommen ſchon.“

„Gerechter Gott! Sie ſind es im Stande! Dodo, ſchließe die Thüre zu!“

„Aber ihr wißt ja, ſie iſt nicht verſchließbar.“

„Da hör' ich ſie ſchon auf dem Gang! Dodo! Wirf dich ihnen entgegen.“

Aber zu ſpät: — ſchon ſtanden auf der Schwelle zwei ſehr ſchöne, ganz auffallend ſchöne junge Mädchen.

Mit gewaltigem Satz ſprang der Rundliche auf ſein Lager und zog ſich die Decke bis unter das Kinn.

„Aber Mädchen! Unglückskinder!“ rief der Bischof. „Wo kommt ihr her?“

„Geradenweges von Poitiers,“ antwortete die Größere der beiden.

„Ist das Kloster der heilgen Radegundis abgebrannt?“

„Nein! Aber wir sind durchgebrannt!“ erwiderte die Kleinere lustig.

„Ist der Feind im Kloster, Chrodieldis?“

„Nur der böse Feind!“

„Um Gott! Wen meinst du?“

„Die Frau Aebtissin,“ riefen beide zugleich.

„Sie reden irre, Dodo,“ rief Herr Gregorius und fuhr sich durch die spärlichen grauen Haare. „Und allein? — Sprich du, Basina! Du warst immer artiger.“

„O nein, wir haben noch neununddreißig mitgenommen!“

„Ich dachte, es sind viel mehr,“ sprach Dodo zum Fenster hinausblickend, „solchen Lärm vollführen sie.“

„Und in weltlicher Tracht," klagte Gregor. „O Chrodieldis!"

„Leider nur von Außen," lachte die Größere und schlug den braunen Mantel auseinander, „damit man uns nicht so leicht kennt und aufgreift. Unten trag ich es noch, das verhaßte weiß und graue Nonnenkleid —"

„Das Pfeffer- und Salzgewand," fügte die Jüngere bei.

„Aber nicht mehr lang, beim Schwerte Chlodovechs, meines Ahnherrn."

Einstweilen hatte sich der Bischof soweit besonnen, daß er begriff, was geschehen war. Das war ein Fortschritt. Das Geschehene war unerhört, war entsetzlich. Aber es war ein Fortschritt, es zu verstehen. Er richtete sich ein wenig auf, stützte sich auf den linken Ellenbogen und sprach: „Vor Allem hebet euch hinweg aus meinem Schlafgemach, damit ich aufstehen kann. Dann werd' ich über euch richten. Dodo, — du sperrst sie ein."

„Nein, Oheim," sprach Chrodieldis ruhig, „das geschieht nicht."

„Da hätten wir zu Poitiers bleiben können," lachte Basina. „Eingesperrt waren wir lang genug."

„Gieb uns lieber was zu essen, Dodo."

„Ja, guter Dodo, lieber Dodo, Herzens-Dodo," schmeichelte die Jüngere, aus braunen Schelmenaugen zu ihm aufblickend. „Wir sind so hungrig!"

Jede hing sich an einen Arm des Alten und lachend zogen sie ihn gegen die Thüre hin.

„Hungrig seid ihr? Arme Kinder! Das soll nicht sein im Hause des heiligen Martinus. Kommt nur mit mir."

„Aber die Andern auch," bat Basina.

„In Gottes Namen."

„Dodo, werd' nicht schwach!" mahnte der Bischof, aus dem Bette warnend. „Laß sie doch hungern, die Ausreißerinnen."

„Was?" rief Chrodieldis, drehte sich blitzschnell um, daß die Mantelkapuze herabfiel und ihre pracht-

vollen ſchwarzen Haare in breitem Strom herabrieſelten: ſtolz und zornig leuchteten ihre dunkeln Augen. „Was?“ wiederholte ſie. „Königinnen ſind wir.“

„Oder doch Fürſtinnen,“ ſprach Baſina.

„Nein, Königinnen: Reginae! So dürfen wir uns nennen: das iſt unſer Recht. Und als Königinnen wollen wir behandelt ſein. Das merkt euch nur gleich für dieſen ganzen Handel und —“

„Und ins Kloſter gehen wir nie mehr zurück!“

„Und wollt ihr uns nicht zu unſerm Recht verhelfen —“

„So gehn wir zu unſern Vettern, den Königen —“

„Ich gehe zu dem alten König, zu Oheim Guntchramn nach Orléans.“

„Und ich zu dem jungen! Zu Vetter Childibert! Da ſoll es noch viel luſtiger ſein, am Hof zu Metz.“

„Und ſind' ich kein Recht in dieſem Reich der Franken,“ fuhr Chrodieldis fort, „darin mein Oheim und mein Vetter Könige ſind, ſo ſchüttle ich den galliſchen Staub von meinen Schuhen und geh hin-

über nach Brittannien, wo meine Schweſter Aldeberga unter Krone geht zu Kent, des tapfern Königs Aethelbert Königin: dort ſind ich Zuflucht, Schutz und — Rache.

„Lebte nur mein Vater noch, König Chilperich,“ rief Baſina. „Ich war ſein Liebling! Ich wollte auf ſeinem Schoſe ſitzen und ſeine Wange ſtreicheln ſo lange bis er das verrottete Kloſterneſt ſäuberte.“

Angſtvoll ſah Gregor auf die beiden: dann rief er: „Wißt ihr, was ihr ſeid? Beſeſſen ſeid ihr.“

„Nein!“ zürnte Chrodieldis. „Königinnen ſind wir.“

„Aber ſehr hungrige,“ lachte Baſina. Und damit zog ſie Dodo über die Schwelle hinaus.

Zweites Kapitel.

Das ſollte ein ſchlimmer Tag werden für den guten Biſchof Gregorius und noch gar vieler ſchlimmer Tage Beginn!

Nachdem er die heilige Meſſe geleſen, ging er in das kleinere Refectorium, das Speiſegemach des Biſchofhauſes, welches unmittelbar an die Baſilika des heiligen Martinus angebaut war. Er fand hier Dodo und die beiden Rädelsführerinnen; dieſelben lagen, lang ausgeſtreckt, auf den Holzbänken, welche der Biſchof — ganz gegen die Regel — mit weichen Decken belegt fand; ſorgfältig hatte der freundliche Alte warme Teppiche auch über ihre Füße geſpreitet; vor jeder der beiden Bänke ſtand auf niedrigem Tiſchlein ein Becher, aus welchem würziger Duft aufſtieg.

Große Augen machte Gregor als er eintrat; er witterte gegen die Becher hin.

„Was iſt das für ein Getränk?“ fragte er neugierig.

„Warmer Würzwein, lieber Pathe“, rief Baſina.

„Verſtehſt du, Dodo, dieſen zu bereiten? Ich wußte das nicht.“

„Nein, o Herr. Aber die Kleine da, die Braunäugige! Sie froren alle ſo ſehr, die armen Mägdelein, wie Schwalben oder andere feine Zugvögelein, welche zu früh zurückgekommen ſind. Denkt doch nur! Von Poitiers bis Tours, — von Sankta Radegundis bis zu Sankt Martinus! — ſind die armen Kinder, ohne Raſt zu machen, gelaufen, Tag und Nacht, auf der von Schnee und Schmutz hoch bedeckten Heerſtraße, bei dieſem Unwetter von Wind und Waſſer. Kein Menſch hat ſie auf Wagen oder Pferd genommen. Kein Menſch hat ihnen einen Biſſen Brod gereicht, weil —“

„Weil wir nicht betteln“, ſagte Chrodieldis ſtolz.

„Weil mit davongelaufenen Nönnlein kein Menſch was zu thun haben will“, lachte Baſina.

„Und weil wir nicht laſſen von einander“, fuhr Chrodieldis fort und ihre ſchwarzen Augen blitzten. „Wir hätten wohl hin und wieder einen Karren oder ein Pferd haben können für die Eine oder Andere: aber nicht für ein und vierzig. Und wir ſtehen Alle für Eine und jede für Alle. Wir haben's geeidet. Und“ —

„Und ein Mädchen — ein Wort!“ ſchloß Baſina.

„Aber ganz ſchwach und elend“, klagte Dodo, „waren die armen Dingerlein geworden.“

„Wo ſind ſie denn, — die Andern?“ fragte Gregor, ſich ſcheu umſehend.

„Ich habe ſie einſtweilen Alle untergebracht in dem alten großen Oratorium, das leer ſteht: da hab' ich ihnen Feuer anſchüren laſſen auf den Steinquadern. Sie liegen und ſitzen jämmerlich umher auf den Kirchenbänken. Ich habe ſchon den Bruder Zacharias, den Kloſterarzt, kommen laſſen; denn gar manche iſt krank oder doch unbaß. Und wunde Füßlein

haben gar die meiſten. Nun, ich gab ihnen ein gutes warmes Frühſtück: Eier und Süpplein und dann ſüßes Geſchleck: — wie leckten ſo eifrig danach die zierlichen Zünglein, wie von jungen Kätzlein, ganz roſenfarben! Und dann brachte ich Wein. Aber die Kleine da, die Braunäugige, Braunharige, – ſchau nur die lockigen Hare —"

„Ja", ſagte dieſe, mit den Fingern durch die Locken fahrend „jetzt — da ſie trocken ſind, — kräuſeln ſie ſich gleich wieder: ſind liebe, gute Seelchen, meine Hare."

„Die nahm mir den Krug gleich aus der Hand, lief in die Küche — die hatte ſie mit dem Näslein längſt errathen! — und vertrieb den dicken Koch vom Herd: ſie ſchickte ihn in die Würzkammer (— denkt nur, den brummigen, der Keinen von uns in ſeine Küche treten läßt! ganz gutwillig diente er ihr, der Kleinen —) mit vielerlei Aufträgen und da er ihr alles Verlangte gebracht, Honig und allerlei Gewürz, da kochte ſie den Wein damit auf, Alles ſo geſchickt und nett und

raſch und ſäuberlich, daß der Koch ſagte —“ Er ſtockte.

„Ich tauge“, fuhr Baſina eifrig fort, „viel beſſer zur Hausfrau als zur Nonne. — Er hat Recht, glaub' ich“, ſeufzte ſie.

„Mein Koch und mein Oekonom ſind behext, fürcht' ich“, ſprach Gregor ſtaunend. „So viele Worte hintereinander hab' ich von Dodo nie gehört. Bei der Litanei leideſt du an ſchwerer Sprache. Übrigens: — riechen thut das Zeug nicht ſchlecht —“

„O koſt' es, Pathe!“ Schon war die Kleine aufgeſprungen und hielt ihm den duftenden Becher vor die Naſe. „Die liebe Mutter lehrte mich's zu miſchen.“

„Audovera“, ſprach Gregor bewegt, „die Arme, Gute, Frühverſtorbene! Nun, ihr zum Gedächtniß! Der Freundin meiner jungen Tage! Näher ſtand ſie mir als Chrodieldens Mutter, meine leibliche Baſe Ingoberga; denn die war gerade ſo wildtrotzig wie du, Chrodieldis. — Ah, das mundet beſſer als des Kochs Gebräu. Danke dir, liebes Kind!“

Er wollte ihr über das krause Köpflein streichen: — aber sie stak schon wieder unter den Decken: sie hatte im Eifer vergessen, daß sie barfuß und nur vom Unterkleide bedeckt war.

Gregor hatte das gar nicht gesehen. Er setzte sich nun zwischen beide Bänke auf einen Faltstuhl: den Becher hatte er in der Hand behalten. „Das that wohl; ich war erschöpft: ich faste natürlich bis nach der Messe. — Du hast doch keine von den Ausreißerinnen, Dodo, zugelassen zu dem heiligen Sakrament? Wer weiß, ob sie nicht — thatsächlich — schon excommuniciert sind."

„Es hat Keine danach verlangt," warf Chrodieldis ein.

„Wir brauchten dringender Speise als Gebet," meinte Basina.

„Ausgenommen Eine: — sie weinte, da ich sie zurück wies."

„Wer war das?"

„Constantina."

„Wie? Welche? Doch nicht die Tochter des Herzogs Burgolen?“

„Ja wohl.“

„Was? Die ist auch dabei! Das sanfte, brave, liebe Kind!“

„Sind wir das nicht?“ fragte Basina.

„Die ist verführt. Verführt — von jener Chrodieldis da.“

„Ich hab' sie nicht gezwungen, mit zu gehen,“ erwiderte diese achselzuckend.

„O Dodo: — da muß es doch nicht ganz ohne Grund sein, dieses Davonlaufen,“ flüsterte Gregor seinem Vertrauten in das Ohr.

Aber Chrodieldis hatte feine Ohren: „Ohne Grund? Gerechter Gott! Die Äbtissin Leubovera — ist das kein Grund?“

„Davon zu laufen?“ ergänzte Basina.

„Ehe das Verhör beginnt, — das Gericht!“ sagte Gregor, sich räuspernd, mit möglichst strengem Ton: er trank den Becher leer und gab ihn Dodo, der ihn

geräuſchlos wieder füllte aus einem großen Krug. „Eine Frage noch. Wie iſt es möglich — daß ihr, — vierzig Stück! — daß eure Flucht nicht entdeckt ward, daß man euch nicht verfolgte, einholte?“

„Man hat uns verfolgt, man hat uns eingeholt,“ rief Chrodieldis laut.

„Nun: aber? —“

„Ich ſchlug die Angreifer ſieghaft zurück! Einer blieb liegen:—der greift nach keiner Königstochter mehr.“

„Heiliger Martinus!“ ſchrie Gregor auffahrend von ſeinem Stuhl und auch Dodo erſchrak. „Todtſchlag, Homicidium! Friedbruch, Blut —“

„Ja, Blut der Merovingen rinnt auch in meinen Adern,“ rief Chrodieldis, das ſchwarze Haar in den Nacken werfend. „Vier berittene Knechte holten uns ein und wollten uns greifen. Den erſten, der die Hand nach mir ausſtreckte, rannte ich vom Gaul mit dem Speer.“

„Einen Speer! Wo haſt du die Mordwaffe herbekommen?“

„Ich nahm ihn mit aus der Halle — auf alle Fälle. Es ist der Eberspeer des Jägermeisters: er lehrte mich immer gern die Waffen führen.“

„Eine Nonne!“

„Ich bin noch Keine! Und werde nie nicht Keine werden.“

„Wo ist der Speer?“ rief Gregor ängstlich und setzte sich vor Schreck nieder.

„In der Waschküche“, antwortete Basina. „Nahe dem Feuer, von Wand zu Wand gespreizt: unsere beiden Mäntel hängen daran zum Trocknen. Sieh doch mal nach, guter Dodo! Sie müssen bald trocken sein. Wir möchten doch in Ehrbarkeit aufstehen können.“

„Und vergiß nicht, frische Sandalen mit zu bringen“, rief ihm Chrodieldis nach. „Die unsrigen sind wie Siebe.“

„Und einen kleinen Metallspiegel, Herzensdodolein!“ bat Basina, „meine Locken sind ganz unverständig kraus und wild.“

„Du haſt den Mann ſchwer getroffen?“ fragte Gregor.

„Ei bewahre“, tröſtete Baſina. „Der humpelte gar hurtig davon. Aber zwei Andere! Tüchtige Kopfſchmerzen müſſen ſie haben. Die Feldſteine waren groß. Und ich hätte der viel faſtenden Caſtula gar nicht ſo kräftigen Schwung des Armes zugetraut.“

„Was?“ forſchte Gregor ganz verblüfft. „Caſtula? Die fromme Klausnerin iſt auch dabei?“

„Gewiß! Die und Chrodieldis haben ja das Ganze gemacht.“

„Ich habe keine Freude,“ ſagte dieſe, die Lippen aufwerfend, „an ſolcher Zuſammenſtellung. Sie iſt eines Handwerkers Tochter.“

„Nun, immerhin war es gut, daß ſie neben dir ſtand, als die Reiter anſprengten; ſie warf ihnen zwei Steine an die Schädel, daß zwei die Sättel räumten.“

„Der Vierte aber,“ fuhr Chrodieldis fort, „wollte nicht ablaſſen von uns: ſein Roß rannte die Klaus-

nerin in den Graben, schon streckte er den Arm nach mir aus. Da schlug ich die Kapuze zurück und rief ihn an: „Wag es, elender Knecht, König Chariberts Tochter anzurühren! Glied für Glied lassen dir abhacken meine Gespppen, die Könige."

„Und so stolz und grimmig sah die Base aus," fiel Basina ein, „daß der Mann den Gaul herumriß und davon jagte querfeldein."

Gregor schüttelte den Kopf. „So was war doch früher nicht!" sagte er langsam. „Die Welt wird alt und arg. Was mag solches Geschehniß bedeuten? Denn merket: die Heiligen verkünden in Allem, was geschieht, warnend, strafend, lohnend ihren Willen. Ist nur meist schwer zu errathen, was ein Ding bedeutet."

„Jawohl! Was bedeutet zum Beispiel diese deine Rede?" fragte Basina, das etwas zu kurze Näschen empor reckend.

Aber Gregor fuhr fort: „Jetzt soll ich also über euch richten. Ueber ein und vierzig Mädchen."

Er wischte sich die Stirn. „Dodo: — das wird eine harte Arbeit. Womit fang ich nur an?“

Der kleine Ökonom, dessen Bäuchlein bewies, daß er selbst nicht zu kurz kam bei seiner Hausverwaltung, hatte einstweilen die Oberkleider, die Mäntel, die Sandalenschuhe mitgebracht und auch den gewünschten kleinen runden Metallspiegel nicht vergessen. Rasch bekleideten und beschuhten sich die Mädchen; Basina holte aus dem Gürteltäschlein ein zierliches Kämmlein von Silber hervor und suchte vor dem Spiegel ihr lustig widerstrebend Haar zu bändigen.

„Herr,“ antwortete der Gefragte, „es ist gar nicht so schlimm. — Ich habe mich schon ganz gut darein gefunden. Und war doch zuerst sehr, sehr erschrocken! Der Pförtner hört den Klopfhammer ganz leise pochen, wie sonst nur Bettler klopfen —“

„Das hatte ich gerathen,“ kicherte Basina vergnügt. „Chrodieldis wollte mit ihrem Speer an die Nothglocke schlagen, die neben der Pforte in dem Thürmchen hängt. Beileibe! warnte ich. Sehen

ſie uns, laſſen ſie uns am Ende gar nicht ein. Iſt doch ein Mönchskloſter dicht daneben! So pochte ich gar demüthig an."

„Der Pförtner, noch halb im Schlaf", fuhr Dodo fort, „ſchiebt den Riegel zurück und will die frühen Ruheſtörer ſchelten: — da war er ſchon hinweg geſpült, hinweg geſchwemmt, hinweggetragen weit vom Eingang von einer ganzen Flut von jungen Geſchöpfen; und fliehend, mit Angſtgeſchrei, weckte er mich."

„Und da ſind wir nun," ſprach Chrodieldis, die hohe ſchlanke Geſtalt voll aufrichtend, ſie hatte ihren Anzug vollendet — „und fordern unſer Recht."

„Und kleinere Schuhe, liebſter Dodo," ſprach Baſina, das Füßlein dieſem hinſtreckend: „du ſiehſt —: Einer von dieſen würde für vier meiner Füße ausreichen."

„Euer Recht?" wiederholte Gregor. „Ja, ihr ſeid ja die Schuldigen!"

„Mit nichten!" riefen beide Mädchen. „Leubovera und Leuba ſind's."

„Das golddurchwirkte Kleid," sprach Basina sehr zornig, „war hundert Solidi werth."

„Und Ball gespielt hat die Äbtissin auch", rief Chrodieldis.

„Und die Kopfbinde mit den Goldplättlein, die für die heilige Genovefa bestimmt war, ihrer Nichte aufzusetzen!"

„Und der unleidliche Kalkgeruch in den Bädern."

„Und einen sündhaften Mummenschanz hat sie abgehalten im Klostergarten."

„Und uns hat sie dabei ausgeschlossen!"

„Ja! bei dem zweiten!"

„Natürlich! Waren wir wieder dabei, war Leuba, ihre Nichte, wieder nicht mehr die Schönste."

„Wie das Erstemal."

„Und Wochenlang — auch wann kein Fastentag ihren Geiz beschönigte — keinen Bissen Fleisch!"

„Im Juni noch gelbe Erbsen!"

„Weil sie kein Fleisch verträgt, sollte es uns ungesund sein!"

„Aber das Stärkſte iſt doch das mit dem Goldgewand.“

„Und mit der Stirnbinde!“

„Nein, das Ärgſte war: um Leuba's Putzſucht willen, die arme kranke Julia und Conſtantina, die gewiß kein Unrecht thut, ſo ſchwer zu ſtrafen!“

„Mit dem Stachelgürtel!“

„Und weil wir ſagen, daß das ſündhaft und blinde Gunſt für Leuba ſei, uns, die Königstöchter, auf drei Wochen bei Waſſer und Brod in die Zellen ſperren!“

„Und uns, als ob wir Mägde wären, eigenhändig den Speiſeſal reinigen laſſen wollen!“

„Zur Beugung unſerer Hoffahrt!“

„Zur Beförderung unſerer Demuth!“

„Aber ich habe ihr meine Demuth gewieſen,“ lachte Chrodieldis auf. „Wohl nahm ich endlich den aufgedrängten Kehrbeſen: — aber kreiſchend flohen ſie beide, Leuba und Leubovera, als ich ihn gegen ihre Köpfe ſchwang.“

Hell auf lachten beide Mädchen.

„Das im vollen Ernſt Allerſchlimmſte aber,“ ſprach Chrodieldis ernſt, „das ſag ich nur den Königen, meinen Geſippen, oder dem verſammelten Gericht der Biſchöfe. Die Zunge ſträubt ſich, es zweimal auszuſprechen.“

Gregor ſtand ſeufzend auf. „So geht es nicht! So geht es, glaub' ich, nicht mit dem Verhör. Es ſollte alles der Reihe nach —! Aber womit fang' ich an?“

„Wenn wir ſie einmal zählten?“ meinte Dodo. „Wir ſind jetzt gewiſſermaßen für ſie verantwortlich. Denkt, wenn uns die Eine oder Andere aus käme? Ins Kloſter liefe ſie wohl nicht zurück! — Laßt einmal alle herein kommen —“

„Nein! Nein! Nicht noch mehr! Ich habe ganz genug an dieſen beiden.“

„Ei, es ſind auch unter den Andern einige blitzſaubere.“

„Aber Dodo!“

„Keine Gefahr, Herr Bischof. Bin bald sechzig. Allein wenn man sich einmal an das Gewusele und das Gezapple gewöhnt hat: — sie sind wie vierzig Grundeln in engem Wasserkessel! — es ist ganz hübsch."

„Ja, zählen oder — zeichnen müßte man sie allerdings," nickte Gregor, „daß sie, wenn entsprungen oder gestohlen, nicht so leicht unterschlagen, verwechselt oder abgeleugnet werden können."

„Mit rother Kreide, wie die Klosterschafe," lachte Basina.

„Euer Ökonom hat Recht, Herr Oheim," sagte Chrodieldis streng. „Es ist nothwendig, unsere Zahl, unsere Namen festzustellen: — nicht aus jenen Gründen! Sondern damit wir alle, alle die Anklageschrift gegen die Äbtissin unterschreiben und insgesammt die Erklärung, daß wir uns nicht zufrieden geben und beruhigen, bis diese Äbtissin abgesetzt ist —"

„Wehe, wehe, das ist offne Rebellion!" seufzte Gregor.

„Oder doch eingeſteht," fügte Baſina bei, „daß ſie bezüglich ihrer Nichte Leuba in ſchwerem Irrthum und gegen uns im Unrecht war."

„Dieſe Anklageſchrift und Erklärung werde ich jetzt auffetzen," ſchloß Chrodieldis. „Hilf mir, Kleine! Ich gehe beſſer mit dem Jagdſpeer um, als mit dem Schreibrohr. Ich diktire, du ſchreibſt."

„Wie Jungfrau Königin befiehlt," ſpottete Baſina. „Vergiß nur nicht, daß ich *auch* Königin bin."

„Und unſere Mitanklägerinnen werden alle die Urkunde unterſchreiben. Dann habt ihr auch gleich unſere Namen alle beiſammen."

„Und jede von uns erhebt drohend Hand und Stimme bei dir!"

„Und bei dem Biſchof von Poitiers!"

„Und bei dem Oberbiſchof zu Bordeaux!"

„Und bei den Königen, unſeren Geſippen!"

„Und, muß es ſein, bei dem heiligen Vater in Rom!"

„Und bei dem ganzen Volk und Heer der tapfern Franken!“

„Wir wollen doch ſehn, wenn Biſchöfe und Könige, wenn die Alten uns im Stiche laſſen, — ob es in dieſem Reiche keine jungen Helden mehr giebt, welche ſich armer, verlaßner, hübſcher, junger Mädchen annehmen!“

Gregor ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen; auch Dodo erſchrak.

„Welch weltliche Gedanken!“ ſtotterte der Biſchof.

„Ja, das wollen wir doch ſehen!“ ſchloß Chrodieldis und rauſchte majeſtätiſch hinaus; Baſina hüpfte ihr nach.

„Dodo,“ ſagte Gregor, ihnen nachblickend. „Das war kein Verhör. Nicht einmal ein Anfang dazu.“

„Nein! Aber die Namen wenigſtens ſtellen wir feſt auf dieſe Weiſe. Und erfahren, hübſch hintereinander fort, was denn geſchehen iſt in dem Kloſter. Wer weiß, ob die Mädchen nicht im Rechte ſind. Frau Leubovera iſt ein wenig —“

„Beschränkt, willst du sagen? Das ist nicht ganz zutreffend. Der Eine Gedanke, den sie überhaupt nur hat: — nämlich das unsinnig viele Geld ihrer Nichte dem Kloster zu sichern —“

„Ja, der ist an sich nicht dumm. Aber Ihr werdet zugeben, Herr Bischof, Ein Gedanke ist — für zweiundsechzig lange Jahre — wenig. Was nun die Leitung des Verfahrens betrifft —“

„O das wird schwer,“ klagte Gregor. „Zwar der Fall ist klar: der Stiftungsbrief der heiligen Radegundis bedroht solche Flucht mit Excommunication —“

„Herr, Herr, treibt die Mädchen nicht immer weiter! Baut ihnen eine Brücke zur Rückkehr.“

„Wie wär' es,“ meinte Gregor listig, „wenn ich mich für unzuständig erklärte? Des Königs Gericht anriefe?“

„Geht nicht! Ist ja doch ein kanonischer Fall. Geistlicher Gerichtsbarkeit darf nichts vergeben werden.“

„Nein! Gewiß nicht, gewiß nicht!“ rief Gregor erſchrocken. „Aber —“

„Herr,“ rieth Dodo, „ich wüßte ſchon Einen, der Euch den rechten Rath ertheilte. Er iſt gar ſcharfen und feinen Geiſtes, auch in Rechtsgelahrtheit gut beſchlagen. Zufällig erfuhr ich, daß er auf der Reiſe nach Orléans zu König Guntchramn ganz in der Nähe weilt — im Kloſter des heiligen Anianus drüben über der Loire —“

„Menſch,“ fragte Gregor zornig und ward ganz roth im Geſicht — „wen wagſt du zu meinen? Wen? —“

„Nun, den geſcheidteſten Biſchof im ganzen Reich —“

„So! So!“ ſchrie Gregor außer ſich. „Auch du, mein Dodo, biſt alſo eine Viper — und eine recht dicke Viper biſt du! — die ich an meinem Buſen genährt? — Herrn Felix? Den Grammatikus? Den Stilkünſtler von Nantes? Eh ich den zu Rath und Hilfe bitte, — eher ſollen mir ſchon

alle einundvierzig Nonnen einundvierzig Eheweiber werden!“

„Herr Biſchof, hütet euch, daß euch nicht der böſe Feind beim Worte nimmt.“

Drittes Kapitel.

In dem Palatium des vortrefflichen alten Königs Guntchramn zu Orléans drängten sich Gesandte fremder Fürsten, geistliche und weltliche Große, Proceßparteien, Beschwerdeführer, Bittsteller aller Art.

Das war draußen, in den Vorhallen.

Die zunächst zu dem Gehör Zugelaßnen wurden, einzeln oder parweise, von den Wache haltenden Höflingen in das kleine Gemach geführt, welches vor dem Schlafzimmer des Königs lag. Flavianus, der Domesticus, das heißt der Groß-Haus- und Hof-Meister des Reiches von Orléans, nahm sie hier zunächst in Empfang.

Der war von Geburt ein gallischer Romane: ein sehr geschäftserfahrener, gewandter, und auch durch-

aus wohlwollender Mann, der nur das Unglück hatte, von armen Eltern zu stammen und ehrlich zu sein. Er hatte sich durch Verdienst und Tüchtigkeit zu jenem hohen Amt emporgearbeitet; aber da er unbestechlich war, hatte er nicht ein Vermögen erworben, wie es seine Stellung und noch mehr die kostspieligen Neigungen seines Herrn Sohnes, Macco, erheischten. Das machte ihm oft schwere, schwere Sorge.

So auch an dem schönen Aprilmorgen, da wir ihn in dem Vorzimmer des Königs treffen, das kahle Haupt auf beide Hände gestützt, die Ellenbogen gelehnt auf einen mit Schriften und Rechnungen bedeckten Marmortisch.

„Es langt nicht! Es langt wieder einmal nicht!“ seufzte er. „Dieser Junge braucht mehr für seine Jagdfalken, seine Eberhunde und seine Rosse als ich für mich, für seine Mutter und für seine fünf Schwestern. Eben hatte ich für zwei der braven Mädchen von dem gütigen König in dem Kloster der heiligen Radegundis zwei erledigte Stellen erbeten: — da bricht diese lächer-

liche Empörung aus, der „Nonnenkrieg von Poitiers“, wie der dumme Handel ſchon in ganz Gallien heißt. Wer kann ſeine Töchter in dieſen Hexenkeſſel tauchen? Nun ſind dieſe zwei auch wieder nicht verſorgt. Und es langt nicht! Und ich finde keinen Rath!“

„Dann iſt keiner zu finden!“ ſagte eine angenehme Stimme und eine Hand legte ſich leicht auf des Niedergebeugten Schulter. „Verzeiht, Herr Domeſticus! Ich ward hereingeführt: ich rief euch wiederholt an: — ihr hörtet nicht. Nicht länger durfte ich euer Selbſtgeſpräch belauſchen.“

„Ihr ſeid von feinſten Sitten, hochwürdiger Herr Biſchof,“ ſprach der Domeſticus aufſtehend. „Vergebt,“ und er reichte dem Andern die Hand; der trug die biſchöfliche Tracht, ſehr geſchmackvoll, aber durchaus nicht überladen, mit Gold geſtickt. Es war eine ſchlanke, zartgliedrige Geſtalt von kleinen, leichten, leiſen Bewegungen; ein wohlgebildetes ovales Antlitz von klugem, gereiftem, geiſtüberlegenem Ausdruck: die kleinen, grauen Augen blickten ſcharf, aber nie

bösartig: dieſer feine Mund liebte den zierlichen Witz und das Lächeln.

„Ich hörte euch ſeufzen. Vermuthlich der alte, eures hohen Weſens unwürdige Verdruß?“

„Gewiß! Mein Sohn verſchwendet maßlos.“

„Das iſt ein zu unbarmherziger Ausdruck. Freilich: ich kann leicht barmherzig ſein, ich zahle ſeine Schulden nicht. Aber ich kenne ſeine Gewohnheiten. Ich lade ihn gern zu mir, den fröhlichen Schalk. Ich habe gern die Jugend um mich.“

„Drum bleibt ihr ſelber jung.“

„Ich weiß die Zeit noch recht wohl,“ lächelte der Biſchof, „da ich erheblich jünger war. Herr Macco braucht viel, nicht allzuviel. Ihr allein ſeid ſchuld.“

„Das wäre!“ ſagte ärgerlich der Vater. „Ich ſpare an mir ſelbſt, damit —“

„Nicht ſo.“ „Ihr habt jetzt nur zu zahlen für euren — Ehrgeiz. Warum ruhtet ihr nicht, bis ihr der erſte Mann waret in dieſem Reich? Der Sohn des burgundiſchen Domeſticus kann nicht ſparen.“

Angenehm berührt ſprach Flavianus: „Ja, ja, er ſoll ja nicht geizen, der Junge.“

„Und er iſt ſonſt ſo tüchtig, ſo brauchbar, ſo waffenfreudig. — Ich möchte euch, ihm und dem Stat einen Gefallen erweiſen. Der Graf von Poitiers iſt plötzlich geſtorben. Ihr wißt, der Biſchof der Stadt hat — thatſächlich — eine Art Vorſchlagsrecht. Ich habe Biſchof Marovech, meinen Freund, bewogen, beim König euren Sohn ſich als Grafen zu erbitten.“

„Dank, tauſend Dank, Herr Biſchof. Ja, ſo handelt ein Freund. Aber,“ fuhr der Statsmann ſogleich fort, „was kann ich —?“

„Ihr meint: als Gegenleiſtung geben? Ich ſehe, ich athme die Luft des Hofes. Hier iſt kaum der Tod umſonſt! — Nun, ich will nicht heucheln. Ich hätte wohl eine kleine Bitte.“

„Alles, was ihr wollt! — Denn,“ fügte der Politiker, ſich raſch verbeſſernd, bei: „ihr verlangt von mir nichts Unmögliches. — Namentlich kein Geld —“ ſchloß er ganz zaghaft.

„Im Gegentheil. Ich möchte euch Geld anbieten: — natürlich nicht geſchenkt: denn ihr ſeid mein Vorgeſetzter! Und auch nicht geliehen: — denn ich möchte, daß wir Freunde bleiben. Aber abkaufen möchte ich euch etwas. Mein Freund Venantius Fortunatus —“

„Ah, der große Dichter!“

„Nun, nun, die Verslein könnten manchmal ſauberer ſein,“ meinte der Feinſchmecker, mit den Fingern leicht ſkandirend. „Ebendeßhalb möchte ich eine Handſchrift des Ovidius für ihn erwerben. Es iſt nur Selbſtſucht,“ lächelte der feine Mund. „Ich habe ſo empfindliche Ohren. Und er lieſt mir, unerbittlich, alle ſeine Verſe vor —: vielleicht ſchult er ſich an dem unvergleichlichen Naſo.“

„Ja, aber wer hat einen Ovidius!“

„Ihr, o Herr Domeſticus!“

„Ich? Nicht daß ich wüßte! — Wo?“

„In eurer Speiſekammer,“ ſchmunzelte der Andere.

„Eure fleißigen, vortrefflich wirthlichen Töchter haben ihn zerschnitten und die Töpfe voll eingemachter Früchte damit zugebunden. Mein Schreiber, der schon früher einmal eine halbe Dekade des Livius aus eurem Hühnerstall hervorgezogen — er wittert Alles aus, dieser gescheidte, fürwitzige und freche kleine Vaskone! — fing nur deshalb eine — Freundschaft an mit eurer dicken Kameraria. Sie ließ ihn von gar mancher ihrer Süßigkeiten naschen: aber ihm war es mehr um die Küche als um die Köchin darin und mehr um die Deckel der Töpfe als um die Pfirsiche darin zu thun! — Man kann noch alles zusammenkleben, es ist fast der ganze Ovid. Manchmal fehlen freilich die Hexameter-Ausgänge: — aber das ist gerade heilsam für Freund Fortunatus. Er mag sich üben, sie zu ergänzen: just den fünften Fuß behandelt er nachlässig;" er lachte und rieb die kleinen Hände.

„Mit Freuden schenk' ich sie" —

„Nicht doch! Toccho, der Librarius des Hofes, soll den Werth der Handschrift schätzen. Ich zahle ihn

bar! — Und außerdem den Werth der Pfirsiche, die deßhalb — vielleicht! — verderben."

„Und das ist — wirklich — Alles, was ihr von mir zu erlangen wünscht?"

Der Prälat hob verweisend den Finger: „Ei, ei! So ein Statsmann glaubt nicht an Uneigennützigkeit von Anderen, nicht einmal von Bischöfen. — Gut denn, ich habe noch eine Bitte."

„Dacht' ich's doch," brummte Flavianus.

„Verwendet euch beim König für einen wackern Amtsbruder von mir, der ein wenig in den Schatten der Ungnade gesunken ist."

„Für wen?"

„Für Gregorius, den braven Herrn zu Tours."

Hoch erstaunt fuhr Flavianus auf: „Wie? Ihr —: Herr Felix? Er hält euch für seinen schlimmsten Feind!"

„Sehr mit Unrecht," sprach der Bischof von Nantes und ließ sich auf dem Ruhebett nieder, das neben dem Tische stand. „Seht, das kam so." Und

nun zog ein gutmüthiges behagliches Lächeln über die feinen Züge, das ſie angenehm belebte. „Wir waren Schulkameraden, ſchon in der Kloſterſchule zu Arverna, die der gelehrte Avitus leitete. Leider war ich immer der Erſte. Und der gute, fleißige pflichttreue Gregor, — der war, nun, ſagen wir: nie der Erſte. Er hat ganz hübſche Geiſtesgaben, aber — er iſt ein wenig — langſam und ſchwerfällig. Die Andern neckten und verſpotteten ihn viel: ich leider auch! — Zumal wegen ſeines unglaublichen Latein."

„Ja, daß Gott erbarm!" ſeufzte der Domeſticus. „Das iſt es ja eben! Der Herr König Guntchramn, der kann zwar viele falſche Caſus vertragen. Er ſelbſt iſt ja —"

Felix lächelte: „als König oberhalb der Grammatik."

„Aber mein geſtrenger Amtsbruder, der Referendarius Marcus! Ein ſtarker Lateiner —"

„Es iſt das Einzige, worin er ſtark iſt."

„Der iſt ganz wüthig auf den alten Herrn zu

Tours. Er hat beim König ſich beſchwert über Gregors gewaltthätige Deklinationen. Er hat erklärt, er lege ſein Amt nieder, wenn er noch mehr gregorianiſches Latein leſen müſſe. Es ſei eine Schande für einen Biſchof."

„So? Seltſam! Wenn aber der Herr König Guntchramn — für Geld! Simonie nennt man das —"

„Still! Um Gott! Der König iſt ja da drinnen."

Aber Felix fuhr mit noch lauterer Stimme fort: „für Geld irgend einen alten Schildſpalter und Helmbrecher, einen kraſſen Laien, gegen die Kanones flugsweg zum Biſchof macht, da frägt Herr Marcus nicht nach deſſen Latein. — Natürlich! Die tapfern Herzoge und Grafen, welche den Biſchofſtuhl als Faul-Bett, — wollte ſagen: als — Ruheſitz ſuchen für das Ende ihrer ſehr weltlich verbrachten Tage, die ſchreiben gar kein Latein, weder ſchlechtes noch gutes: aus triftigem Grund! — Nun will ich freilich gern zugeben, daß gar kein Latein immer noch viel, ſehr viel

beſſer iſt als das meines armen Gregor. — Und aus ſeinem Latein rührt ja ſein Wahn, ich ſei ſein Feind. Ich habe ihm allerdings einen Spitznamen aufgebracht, den er mir nie vergab. Wir waren ſchon junge Diakone. Da wettete ich mit den andern böſen geiſtlichen Buben von Arverna, Gregor werde in dem Niederſchreiben des Glaubensbekenntniſſes mehr als dreißig Fehler machen. Wir ließen den Nichtsahnenden es ſchreiben: — er machte vierundſechzig! Und ich nannte ihn den „Wunderhirſch Sanct Martins", den „Vierundſechzig-Ender". Das haftete an ihm. Und er hat mir nicht verziehen bis heute. Ich wollte neulich gern einen Hof ſeiner Kirche kaufen, der meine Güter im Gebiet von Tours gut abrunden würde. Da ſchrieb er mir ganz wuthentbrannt: — anſtatt einfach „nein" zu ſagen, falls er nicht wollte. Hier hab ich das Brieflein. „Wehe denen, die da ein Haus an das andere ziehen und einen Acker bringen zum andern, bis daß kein Raum mehr da ſei, daß ſie allein das Land beſitzen! Dich, o Felix

von Nantes oder vielmehr von Habsucht und Großsprecherei — (diese Wendung hat ihm offenbar sehr gefallen! er hat sie unterstrichen!) hat der Prophet Jesaias V, 8 mit diesen Worten gemeint. O — fährt Gregor fort — daß du doch Bischof von Marseille geworden wärst! Dann würden dir die großen Seeschiffe nicht Öl oder andere Waren bringen müssen, sondern immer nur: Papier, Papier, Papier:" (du weißt, Flavianus: der meiste Papyrus aus Ägyptenland wird nach Marseille eingeführt!) „damit du noch mehr Raum hättest, durch deine spitze Feder brave Männer zu verunglimpfen. Aber so setzt der Mangel an Papier deiner bösen Zunge ein Ziel!" — Ich bitte, Herr Domesticus, als ob ich für meine Zunge des Papiers bedürfte! — Ganz falsches Bild! — Ich habe die Schnitzer in diesen funfzehn Zeilen wieder gezählt: es sind sechsundzwanzig Fehler darin."

„Ihr könnt aber auch das Zählen nicht lassen!"

„Gregorius hat ein Latein von Blei, aber ein Herz von Gold. Wie hat er sein eigenes Vermögen hingegeben, um die blutige Fehde zu schlichten, welche kürzlich im Bisthum Tours ausbrach: aus eigenen Mitteln hat er das hohe Wergeld bezahlt. Ehre solchem Hirten der Seinen! Und wie unerschrocken hat er dem Tode getrotzt in dem Prozeß des Bischofs Prätextatus von Rouen, getrotzt der fürchterlichen Königin Fredigundis —"

„Gott schütze uns vor ihr," sprach, leicht erschaudernd, der Domesticus.

„Schon pochten Nachts ihre Mordboten an seine Pforte: — er gab nicht nach. Er blieb bei seinem Wort und seiner Pflicht. Einem solchen Mann und Christen muß man mehr als vierundsechzig Schnitzer im Glaubensbekenntniß nachsehen. Ich bitt' euch, sprecht zu seinen Gunsten."

„Gern! Aber es wird schwer sein. — Freilich: daß er so gern an Mirakel glaubt, das empfiehlt ihn unserm königlichen Heiligen."

„Ja, ja," lächelte der Biſchof. „Fällt ein Böſer, der nicht ſchwimmen kann, ins Waſſer und ertrinkt, ſo iſt's Gregor ein Strafwunder. Fällt ein Guter ins Waſſer und ſchwimmt ans Land, ſo iſt's ein Gnadenwunder. Bleibt ein ſchönes, braves, aber armes Mädchen ſitzen, ſo iſt's ein Strafwunder: — für eine freilich ſehr verborgene Schuld! —"

„Die Schuld iſt, daß ihr Vater kein Geld hat," ſeufzte Flavianus.

„Während es doch ein viel größeres Wunder wäre, wenn ſie einen Mann bekäme, wie jetzt unſere jungen Herrn ſind."

Flavianus lachte. „Ei, Herr Biſchof, glaubt ihr nicht an Wunder?"

Da ſah ihm Herr Felix ernſt in die Augen und ſprach: „Die ganze Welt iſt ein herrlich Wunder, das Gottes Weisheit preiſet. Aber ich glaube nicht, daß der liebe Gott ſo viele Wunder thut, daß ſich kein Menſch mehr darüber wundern kann. Ein Wunder aber iſt, daß ihr Domeſticus geworden und doch arm

geblieben ſeid. Uebrigens: jetzt thut ja ſogar der Leib des frommen Königs Guntchramn Wunder! Seltſam iſt es ſchon! Der Ahn iſt ein heidniſcher Meerwicht: — und durch des Enkels Leib, durch ſeine Berührung thun unſre Heiligen die ſchönſten Wunder! Zum Beiſpiel: iſt dem König Guntchramn im Schlaf ſchon lange kein Geiſt mehr aus dem offenen Mund gefahren, wie damals, in Geſtalt des kleinen Thierleins? Nicht? — Nun, an jenes Wunder glaub' ich. Weil es ihm nämlich im Schlafe geſchah."

„Wie meint ihr das?"

„Im Wachen hab' ich noch nichts von Geiſt aus ſeinem Munde gehen hören."

„Ei, ei, Herr Felix! Ihr habt wirklich —"

„Eine böſe Zunge? Nein! Ich mein' es niemals böſe. Aber ich ſehe ſo leicht das Lächerliche an den Menſchen und an den Dingen: — zumal jedoch auch an mir ſelbſt! — und, hab' ich es geſehen, dann muß ich es ſagen und koſtet's den Hals."

„Es ist vererbt auf euch, Herr Bischof. Stammt ihr doch von jenem Apollinaris Sidonius ab, den man mit Recht den witzigsten Geist der Gallier genannt hat. Aber — still: da kommt der König. So rasch? — So lebhaft? — Gegen seine Art! Was mag er haben?“

Viertes Kapitel.

Aus dem Seitengemach eilte, so geschwind die kurzen und dicken Beinchen ihn tragen wollten, der gute König Guntchramn in den Sal. Einen weiten Purpurmantel hatte er um die Schultern geschlagen; das Untergewand, das den Gürtel verloren oder heute noch nicht getragen hatte, hielt er über dem Bauch mit der Linken zusammen; in der Rechten trug er einen zerknitterten Brief. So wenig würdevoll die Haltung des alten Fürsten war, — immerhin lag auf den weichen Zügen, in den heitern himmelblauen Augen so viel freundliche Herzensgüte, daß man dies Antlitz gern schaute. Und das schneeweiße Har, das er, nach der Sitte der merovingischen Könige, in langen, langen Lockenringen auf die Schultern wallen

ließ, gewährte eine bedeutsame Umrahmung des an sich nicht sehr bedeutenden Kopfes.

„Oh, ah," rief er beim Eintreten. „Uh, ah! Das ist arg, das ist arg, sag' ich. Das ist, — das ist des Teufels Unkraut unter den Lilien!"

Statsmann und Bischof verneigten sich ehrerbietig.

„Ah! Flavianus! Und ihr, hochwürdger Herr Bischof! Euren Segen! — Nachher! — Heilge Chrotehildis, was ist denn da unten so kalt? — Ach so! Ich vergaß — in der Eile! — Gleich, gleich bin ich wieder hier."

Und er humpelte in das Schlafgemach zurück.

„Was ist ihm denn?" fragte der Bischof erstaunt.

„Er hat," lachte Flavianus, „nur Eine Sandale angebunden. In dem Schlafzimmer, auf den Teppichen, hat er es nicht gemerkt: aber hier auf dem kalten Stein-Estrich!"

„Wie eine Krähe!" und der Prälat lachte, bis er vor Vergnügen über seinen eignen Einfall die Augen

zuſammendrückte. — „Eine Krähe ſah ich jüngſt ſo hüpfen — in dem Schnee!“

„Krähe im Schnee? Ja, ja“ — der König ſtand ſchon wieder vor ihm; er hatte die andre Sandale angebunden und ſich einſtweilen die Krone auf das runde Haupt geſetzt; nun mühte er ſich, den Gürtel um die Hüften zu befeſtigen. — „Ja, die Krähe! Das iſt das jüngſte Wunderzeichen. Haſt auch ſchon davon gehört, Biſchof. Ja, ja, die Zeichen mehren ſich. Weißt noch nicht? Zu Bourges war's. Der Graf Doniko hat eine ſchöne Tochter — gehabt. So ſchöne rothe Haare: — haſt ſie nicht gekannt? Schade! — In dem Hof vor ihrem Schlafzimmer ſah man Tage lang mit erſtaunſamer Beharrlichkeit eine Krähe hüpfen in dem friſch gefallnen Schnee. Anfangs waren's lauter Krähentritte. Aber eines Nachts hatte die Krähe Spuren hinterlaſſen — von was? Rathe! Aber das räthſt du nie! Wie von einem Manne: ganz täuſchend ähnlich, ſag' ich dir, Biſchof. Habe ſie ſelbſt geſehen und ausgemeſſen. Am andern

Morgen — whit, whit!“ — der König pfiff unheimlich. „Tochter war fort: Schlafzimmer leer! Die Krähe hat sie entführt. Natürlich: der Ueble, der schwarze Wicht, der in Krähengestalt im Hof umhergehoppt hatte. Du zweifelst? Ich sage dir aber: vor dem Hof war — du weißt: Er hat einen Pferdehuf! — deutlich eine Pferdespur: — sogar von vier Hufen! Grauenhaft, nicht? — Hast du schon gehört? Neulich ging wieder von mir eine große Wunderkraft aus. Ich sage mir's nicht zum Lobe! Gott behüte! Wundert mich sogar, daß die Heiligen sich meiner bedienen. Ging da in Processíon psallirend durch die Straßen von Marseille, wo die arge Pest wüthete. Viele Dämonen waren in den letzten Tagen ausgefahren aus Besessenen bei meinem Anblick. War da eine arme Frau, deren Sohn litt am viertägigen Wechselfieber. Die Mutter schleicht mir nach, schneidet mir im Gedräng eine goldne Quaste vom Mantel, trägt sie nach Hause, kocht sie in Wasser, giebt ihm den Sud zu trinken und — der Mensch ist geheilt. Nun

bitt' ich dich! Eine bloße Quaſte von mir! Ich ſpürte nichts davon! Rein gar nichts! Und er — er war geheilt. Da iſt die andre Quaſte. Ich ſchenke ſie dir: — ich widme ſie auf den Altar deiner Baſilika zu Nantes. Schneide ab, Flaviane! Ach ſo, es iſt verboten mit Waffen mir zu nahen, ſeit —. Elf Mörder hat Schwäherin Fredigundis ſchon gegen mich ausgeſandt. He, Biſchof, die Hartnäckigkeit von dem Weib? Aber ich fürchte mich nicht. Mich ſchützen die Heiligen."

„Und du verdienſt es, Herr König," ſprach Felix, der jetzt zu Worte kam, weil der König nicht mehr Athem fand. „Denn du biſt gut. — Allein was hat dich vorhin ſo aufgebracht? Ich glaube, es war der Brief da in deiner Hand."

Raſch warf ihn König Guntchramn auf den Tiſch, als ob das Pergament ihm die Finger brenne. „Ja freilich! — Der Brief! Die Anklageſchrift, wie ſie's nennen, dieſe kecken Maikäfer von Mädchen! Der Inhalt ſelbſt: — dummer Schnack! Gar nicht zu

verstehen. — Aber die Unterschriften! Das ist was Arges! Was ganz Arges, sag' ich! Vierzig Mädchen! Aus den ersten Häusern! Ich rede nicht von den Hauptspitzbübinnen, meinen lieben Nichten! Aber die Andern! Constantina! Und Clara, die sanfte! Und Helena, die da die gute heißt! Patricier — Herzoge — Grafen — Oberärzte — Richter sind die Väter. Wie ist das nur möglich, Bischof? Was denkst du davon?"

„Ich habe davon gehört. Ich denke, daß Äbtissin Leubovera schwerlich allein Recht hat und vierzig bis dahin brave Mädchen schwerlich allein Unrecht haben."

„Oho! Oho! Brave Mädchen! Oho! Chrodieldis, die Wilde! Und Basina, der Schalk! Und Hukberta aus Westfalaland, der Heidensturm! Und die ungestüme Anna, die Tochter des Forestarius Wepfo! — Und die Herzogstochter, die hochfährtige Anstrudis! Brave Mädchen? Whit!" er pfiff wieder leise vor sich hin. — „Aber — lies — lies sie einmal herunter,

Flaviane! Alle nacheinander! Nicht den Text! — Nur die Unterſchriften. Die Zuſätze, zur Erklärung, hat wohl meiſt Baſina beigefügt: ſie ſind oft ſo muthwillig. Oder Biſchof Gregorius und ſein dicker Dodo: ſie ſind oft ſo einfältig."

Und der Domeſticus nahm den langen Pergamentſtreifen vom Tiſch auf und las:

„Chrodieldis, Tochter weiland Königs Charibert, Königin.

Baſina, Tochter weiland Königs Chilperich, Königin.

Conſtantina, Tochter des Herzogs Burgolen.

Aldgundis, Tochter des Patricius Eunodius.

Genovefa, Tochter des Senators Deſiderius zu Amboiſe.

Amanda, Tochter des Grafen Sechellus zu Bruochſala.

Anstrudis, Tochter des Herzogs Siggo.

Anna, Tochter des Foreſtarius Wepfo, der ſchon lange ſtarb.

Emma, deren Schweſter.

Chriſtiana, Tochter des Doſſo, der weiland Richter war.

Auſtriberta, Tochter des Domeſticus Leonardus.

Eugenia, Tochter des Richarius, der weiland Arzt war.

Johanna, vor der Taufe Miriam genannt, Tochter des Argentarius Angelus, aus den Tiefen kananitiſcher Verdammniß zum Lichte des Glaubens empor geführt.

Regina, genannt das Blondköpfchen, Tochter des Villanus, des Kaufherrn.

Anna die Jüngere, Tochter des Frimund, der ſo ſchön dichtete.

Helena, genannt die Gute, Tochter des Benko.

Lilia, die Tochter des Karolus, der da ein Vogt iſt zu Genf.

Hukberta, die Heidin aus Weſtfalaland, die in der Taufe Taraſia genannt ward, aber nicht auf dieſen Namen hört.

Machtildis, die Schwäherin des Bezzo, der aus dem Land der Chatten kam.

Frida, genannt die Lange, Tochter des Torno, der da unter den Räthen des Königs für weise gilt.

Lindis und Stephania, die Enkelinnen des Witto.

Katharina, die Tochter des Villicus der Villa Gajana an der Athesis bei Mansio Majae.

Balthildis, Tochter des Major Domus Mummolus.

Richauda, Tochter des Charigisil, des Thesaurarius.

Waldrada, Tochter Willachar's, des Grafen der Santonen.

Ulsia, Tochter des Grafen Faisto zu Patavia an der Donau, genannt die Siebenschläferin: es wird festgestellt, daß sie ganz wach war, als sie unterschrieb.

Elisabeth, Tochter des Grafen Wido von den Rheinfranken.

Waltpurgis, Tochter des Strako, der bei den Nordmannen war.

Emma, Tochter des Brollius, der aus dem Land der Langobarden kam.

Clara, Tochter des Grafen Rutto, genannt die Sanfte.

Paula, deren Schweſter, genannt die Minder-Sanfte.

Johanna, Tochter des Tſzarnicho, des Wenden, der, wider Willen, getauft ward und nun im Land der Thüringe, im Auftrag des Herzogs Radulf, alle Wiſſenſchaften in der rechten Ordnung hält.

Allberahta, Tochter des Rotho, des Notarius, genannt Rotundula.

Gertrudis mit den waizenblonden Zöpfen, Tochter des Alſkarius, des Tabellio.

Julia, Tochter des Grafen Volkhard, die von Allen als die beſte gilt, aber ſehr krank iſt.

Arminia, Tochter des Hilarius, der Richter war im Land der Alamannen.

Antonia, Tochter des Trollo, des Archiaters, der die Ohren des Königs Guntchramn merklich gebeſſert hat.“

„Das iſt die Wahrheit,“ unterbrach der Fürſt, „ich muß ihn loben.“

„Berahta, die Tochter des Fritzo.

+ Margaretha, Tochter des Asparius, des Arztes, hat dieſes Kreuz gemacht. Sie kann noch nicht ſchreiben, weil ſie noch nicht ſechzehn Jahre alt iſt. Sie lernt es aber. Und ſie iſt von Allen die Jüngſte. Was ihr beides auf ihren Wunſch bezeugen Chrodieldis und Baſina, die Königinnen.

X● Caſtula, die Klausnerin, die nicht ſchreiben kann, hat dieſes gemacht, was ein Kreuz bedeuten ſoll.“

Fünftes Kapitel.

„Nun? Was sagst du zu der Liste, Bischof? Eine saubere Gesellschaft! Eine hübscher Schwarm Vögelein."

„Ich kenne manche von ihnen," lächelte Herr Felix, „die nicht übel ist. Man muß sie vor dem Vogelsteller hüten. Das hat nun Herr Gregorius zu Tours bisher getreulich gethan. Er ist durchaus wacker," schloß Felix, „und unsträflich —"

„Bis auf sein Latein," lachte der König. „Das heißt, so klagt der gestrenge Marcus, mein Referendar. Für mich wär's gut genug. Und ich, — ich mag ihn sonst gut leiden, den alten Gregorius. — He, he, da fällt mir ein," rief er plötzlich drohend, „du — Herr Felix — (deinen Segen! Ich vergaß vorhin —!) du

ſollſt ja geſagt haben, es ſei große Ähnlichkeit zwiſchen uns, zwiſchen mir und Gregor! Wie meinſt du das? He?“

Flavianus erſchrak. Aber der Biſchof ſegnete erſt den König und ſagte dann ruhig: „Und ſo iſt es, mein königlicher Sohn! Ihr ſeid beide gleich ſtark in Wundern. Gregor *glaubt* viele Wunder mit ſeinem Geiſt, wachend und ſchlafend. Und du *thuſt* viele Wunder mit deinem Leibe: ſchlafend und wachend.“

Flavianus athmete auf.

„Gut geſagt! Gewiß, ja, ihr Kelten dort drüben jenſeit der Loire ſeid gar witzig. Alſo weißt du ſchon das Wunder, das ich neulich im Schlafe gethan? Wie mir aus dem offnen Mund — im Schlaf — ein kleines Thierlein lief? Über eine Quelle, auf meinem Schwerte, das mein Gefolgsmann ſtaunend darüber legte, weil das Thierlein nicht hinüber kam ohne Brücke! Und verſchwand das Thierlein in dem Berge drüben. Und als ich erwachte, erzählte ich“ —

„Du hatteſt geträumt, deine Seele ſei auf einer

Morgen — whit, whit!“ — der König pfiff unheimlich. „Tochter war fort: Schlafzimmer leer! Die Krähe hat sie entführt. Natürlich: der Ueble, der schwarze Wicht, der in Krähengestalt im Hof umhergehoppt hatte. Du zweifelst? Ich sage dir aber: vor dem Hof war — du weißt: Er hat einen Pferdehuf! — deutlich eine Pferdespur: — sogar von vier Hufen! Grauenhaft, nicht? — Hast du schon gehört? Neulich ging wieder von mir eine große Wunderkraft aus. Ich sage mir's nicht zum Lobe! Gott behüte! Wundert mich sogar, daß die Heiligen sich meiner bedienen. Ging da in Processïon psallirend durch die Straßen von Marseille, wo die arge Pest wüthete. Viele Dämonen waren in den letzten Tagen ausgefahren aus Besessenen bei meinem Anblick. War da eine arme Frau, deren Sohn litt am viertägigen Wechselfieber. Die Mutter schleicht mir nach, schneidet mir im Gedräng eine goldne Quaste vom Mantel, trägt sie nach Hause, kocht sie in Wasser, giebt ihm den Sud zu trinken und — der Mensch ist geheilt. Nun

bitt' ich dich! Eine bloße Quaste von mir! Ich spürte nichts davon! Rein gar nichts! Und er — er war geheilt. Da ist die andre Quaste. Ich schenke sie dir: — ich widme sie auf den Altar deiner Basilika zu Nantes. Schneide ab, Flaviane! Ach so, es ist verboten mit Waffen mir zu nahen, seit —. Elf Mörder hat Schwäherin Fredigundis schon gegen mich ausgesandt. He, Bischof, die Hartnäckigkeit von dem Weib? Aber ich fürchte mich nicht. Mich schützen die Heiligen."

„Und du verdienst es, Herr König," sprach Felix, der jetzt zu Worte kam, weil der König nicht mehr Athem fand. „Denn du bist gut. — Allein was hat dich vorhin so aufgebracht? Ich glaube, es war der Brief da in deiner Hand."

Rasch warf ihn König Guntchramn auf den Tisch, als ob das Pergament ihm die Finger brenne. „Ja freilich! — Der Brief! Die Anklageschrift, wie sie's nennen, diese kecken Maikäfer von Mädchen! Der Inhalt selbst: — dummer Schnack! Gar nicht zu

verſtehen. — Aber die Unterſchriften! Das iſt was Arges! Was ganz Arges, ſag' ich! Vierzig Mädchen! Aus den erſten Häuſern! Ich rede nicht von den Hauptſpitzbübinnen, meinen lieben Nichten! Aber die Andern! Conſtantina! Und Clara, die ſanfte! Und Helena, die da die gute heißt! Patricier — Herzoge — Grafen — Oberärzte — Richter ſind die Väter. Wie iſt das nur möglich, Biſchof? Was denkſt du davon?"

„Ich habe davon gehört. Ich denke, daß Äbtiſſin Leubovera ſchwerlich allein Recht hat und vierzig bis dahin brave Mädchen ſchwerlich allein Unrecht haben."

„Oho! Oho! Brave Mädchen! Oho! Chrodieldis, die Wilde! Und Baſina, der Schalk! Und Hukberta aus Weſtfalaland, der Heidenſturm! Und die ungeſtüme Anna, die Tochter des Foreſtarius Wepfo! — Und die Herzogstochter, die hochfährtige Anstrudis! Brave Mädchen? Whit!" er pfiff wieder leiſe vor ſich hin. — „Aber — lies — lies ſie einmal herunter,

Flaviane! Alle nacheinander! Nicht den Text! — Nur die Unterſchriften. Die Zuſätze, zur Erklärung, hat wohl meiſt Baſina beigefügt: ſie ſind oft ſo muthwillig. Oder Biſchof Gregorius und ſein dicker Dodo: ſie ſind oft ſo einfältig."

Und der Domeſticus nahm den langen Pergamentſtreifen vom Tiſch auf und las:

„Chrodieldis, Tochter weiland Königs Charibert, Königin.

Baſina, Tochter weiland Königs Chilperich, Königin.

Conſtantina, Tochter des Herzogs Burgolen.

Aldgundis, Tochter des Patricius Eunodius.

Genovefa, Tochter des Senators Deſiderius zu Amboiſe.

Amanda, Tochter des Grafen Sechellus zu Bruochſala.

Anſtrudis, Tochter des Herzogs Siggo.

Anna, Tochter des Foreſtarius Wepfo, der ſchon lange ſtarb.

Emma, deren Schweſter.

Chriſtiana, Tochter des Doſſo, der weiland Richter war.

Auſtriberta, Tochter des Domeſticus Leonardus.

Eugenia, Tochter des Richarius, der weiland Arzt war.

Johanna, vor der Taufe Miriam genannt, Tochter des Argentarius Angelus, aus den Tiefen kananitiſcher Verdammniß zum Lichte des Glaubens empor geführt.

Regina, genannt das Blondköpfchen, Tochter des Villanus, des Kaufherrn.

Anna die Jüngere, Tochter des Frimund, der ſo ſchön dichtete.

Helena, genannt die Gute, Tochter des Benko.

Lilia, die Tochter des Karolus, der da ein Vogt iſt zu Genf.

Hukberta, die Heidin aus Weſtfalaland, die in der Taufe Taraſia genannt ward, aber nicht auf dieſen Namen hört.

Machtildis, die Schwäherin des Bezzo, der aus dem Land der Chatten kam.

Frida, genannt die Lange, Tochter des Torno, der da unter den Räthen des Königs für weise gilt.

Lindis und Stephania, die Enkelinnen des Witto.

Katharina, die Tochter des Villicus der Villa Gajana an der Atheſis bei Manſio Majae.

Balthildis, Tochter des Major Domus Mummolus.

Richauda, Tochter des Charigiſil, des Theſaurarius.

Waldrada, Tochter Willachar's, des Grafen der Santonen.

Ulfia, Tochter des Grafen Faiſto zu Patavia an der Donau, genannt die Siebenſchläferin: es wird feſtgeſtellt, daß ſie ganz wach war, als ſie unterſchrieb.

Eliſabeth, Tochter des Grafen Wido von den Rheinfranken.

Waltpurgis, Tochter des Strako, der bei den Nordmannen war.

Emma, Tochter des Brollius, der aus dem Land der Langobarden kam.

Clara, Tochter des Grafen Rutto, genannt die Sanfte.

Paula, deren Schweſter, genannt die Minder-Sanfte.

Johanna, Tochter des Tſzarnicho, des Wenden, der, wider Willen, getauft ward und nun im Land der Thüringe, im Auftrag des Herzogs Radulf, alle Wiſſenſchaften in der rechten Ordnung hält.

Allberahta, Tochter des Rotho, des Notarius, genannt Rotundula.

Gertrudis mit den waizenblonden Zöpfen, Tochter des Alſkarius, des Tabellio.

Julia, Tochter des Grafen Volkhard, die von Allen als die beſte gilt, aber ſehr krank iſt.

Arminia, Tochter des Hilarius, der Richter war im Land der Alamannen.

Antonia, Tochter des Trollo, des Archiaters, der die Ohren des Königs Guntchramn merklich gebeſſert hat.“

„Das iſt die Wahrheit,“ unterbrach der Fürſt, „ich muß ihn loben.“

„Berahta, die Tochter des Fritzo.

+ Margaretha, Tochter des Asparius, des Arztes, hat dieſes Kreuz gemacht. Sie kann noch nicht ſchreiben, weil ſie noch nicht ſechzehn Jahre alt iſt. Sie lernt es aber. Und ſie iſt von Allen die Jüngſte. Was ihr beides auf ihren Wunſch bezeugen Chrodieldis und Baſina, die Königinnen.

X● Caſtula, die Klausnerin, die nicht ſchreiben kann, hat dieſes gemacht, was ein Kreuz bedeuten ſoll.“

Fünftes Kapitel.

„Nun? Was ſagſt du zu der Liſte, Biſchof? Eine ſaubere Geſellſchaft! Eine hübſcher Schwarm Vögelein.“

„Ich kenne manche von ihnen,“ lächelte Herr Felix, „die nicht übel iſt. Man muß ſie vor dem Vogelſteller hüten. Das hat nun Herr Gregorius zu Tours bisher getreulich gethan. Er iſt durchaus wacker,“ ſchloß Felix, „und unſträflich —“

„Bis auf ſein Latein,“ lachte der König. „Das heißt, ſo klagt der geſtrenge Marcus, mein Referendar. Für mich wär's gut genug. Und ich, — ich mag ihn ſonſt gut leiden, den alten Gregorius. — He, he, da fällt mir ein,“ rief er plötzlich drohend, „du — Herr Felix — (deinen Segen! Ich vergaß vorhin —!) du

ſollſt ja geſagt haben, es ſei große Ähnlichkeit zwiſchen uns, zwiſchen mir und Gregor! Wie meinſt du das? He?“

Flavianus erſchrak. Aber der Biſchof ſegnete erſt den König und ſagte dann ruhig: „Und ſo iſt es, mein königlicher Sohn! Ihr ſeid beide gleich ſtark in Wundern. Gregor *glaubt* viele Wunder mit ſeinem Geiſt, wachend und ſchlafend. Und du *thuſt* viele Wunder mit deinem Leibe: ſchlafend und wachend.“

Flavianus athmete auf.

„Gut geſagt! Gewiß, ja, ihr Kelten dort drüben jenſeit der Loire ſeid gar witzig. Alſo weißt du ſchon das Wunder, das ich neulich im Schlafe gethan? Wie mir aus dem offnen Mund — im Schlaf — ein kleines Thierlein lief? Über eine Quelle, auf meinem Schwerte, das mein Gefolgsmann ſtaunend darüber legte, weil das Thierlein nicht hinüber kam ohne Brücke! Und verſchwand das Thierlein in dem Berge drüben. Und als ich erwachte, erzählte ich“ —

„Du hatteſt geträumt, deine Seele ſei auf einer

Eiſenbrücke über einen Strom gegangen und habe drüben in einem Berge Schätze von Silber und Gold geſehen.“

„Sollte ich das wirklich ſchon einmal erzählt haben?“

Beide, Statsmann und Biſchof, ſchwiegen.

„Das Schlimme war aber: der Traum war falſch! Ließ nachgraben, koſtete viel Geld! Fand nichts im Berg als Muſcheln —: was thu' ich mit Muſcheln!“

„Wer weiß!“ lächelte Felix. „Man müßte Herrn Gregor fragen, was Muſcheln bedeuten.“

„Leider kein Geld,“ ſeufzte Flavianus.

„Ja, richtig, Gregor! — Alſo, er that einmal was Geſcheidtes.“

„Dann hat es ihm nicht ſein Kopf eingegeben, ſondern ſein Herz.“

„Gut, Biſchof. Gut! Das heißt: er behielt die tollen Mädchen bei ſich. Sie wollten geradeaus zu mir laufen! Nun denkt euch! Zu mir! An meinen Hof! Was thue ich mit einundvierzig meiſt recht hüb-

ſchen Nonnen? Nonnen, die es nicht ſein wollen! Und da ſie um keinen Preis freiwillig umkehren wollten, ſo hat er ſie behalten, herausgefüttert und gepflegt: — und hat ſie dieſen Brief an mich verfaſſen laſſen. Und ihn geſchickt und mich gefragt, was nun weiter werden ſolle?“

„Sehr ſcharfſinnig,“ beſtätigte Felix.

„Und vorſichtig! — Aber was nun mit ihnen allen anfangen?“

„Es wäre ja nicht ſchwer,“ meinte Felix. „Schließlich iſt der Heerbann von Burgundia doch ſtärker als einundvierzig noch ſo übermüthige Mädchen. Man bietet das Reichsheer auf mit der großen Königsfahne, bringt dem belagerten Biſchof von Tours Entſatz, wirft ſo viele Jungfrauen, als den Andrang überleben, auf Leiterwagen und führt ſie mit gezückten Schwertern der heiligen Radegundis wieder in den Schos: — was dabei bricht — das bricht.“

Der König lachte. „Feiner Kopf, der Biſchof, eh, Flaviane? Redet immer auf Umwegen! Rede

immer geradeaus, ich. — So deutet er jetzt durch scheinbaren Rath einer dicken Dummheit an, wie wir es — nicht machen dürfen. Nein! Nur kein Aufsehen! Kein Ärgerniß!"

„Euer Scharfsinn hat mich durchschaut, Herr König. Der Name von Jungfrauen soll nicht viel genannt werden: — jede Nennung trübt ihn: wie häufiger Hauch des Mundes einen Goldspiegel."

„Ich fürchte", wandte der Domesticus ein, „die beiden jungen Fürstinnen. Basina ist ein Schelm."

„Aber so anmuthig!" schmunzelte der alte König. „Ich streichle ihr so gern den krausen Kopf."

„Und Chrodieldis ist —"

„Sage mir nichts gegen sie! Der Merovingen Heldenblut ist lebhaft in ihren Adern! — Mehr fast als in den meinen," lachte er gutmüthig.

„Wenn es nur gelänge, die beiden Führerinnen zu bändigen," fuhr der Statsmann fort, „um das Gerede der Leute vom Königshause nicht weiter plappern

zu laſſen. Die Andern wären dann wohl bald zu Vernunft gebracht."

„O Biſchof," ſagte der König, „der Domeſticus da will neununddreißig Weiber zur Vernunft bringen — und iſt doch ein alter Ehemann! Ich habe viele Frauen gehabt! Im ganzen, gering gezählt, ſo vier bis fünf durch Gottes Gnade, der mir ſie alle raſch nahm —. Aber zur Vernunft bringen! Heiliger Martinus! Sie hätten mich bald um mein bischen Vernunft gebracht. — Ja, was thut man nur mit den beiden Rädelsführerinnen? Einfangen? Einſperren? Fortſchicken? Was thu ich nur, was thu ich mit den Beiden? Das Beſte wäre wohl, ſie zu —"

„Verheirathen," ſprach da eine tiefe, ganz tiefe Baßſtimme.

Und aus dem Vorhang des Eingangs trat, ehrfurchtvoll vor dem König ſich verneigend, eine mächtige, hochragende, breitſchultrige Geſtalt, welche in dem weiten, wallenden Biſchofsmantel, der bis auf die Knöchel reichte, noch größer und umfangreicher

erſchien; der ſchwere Gang ward noch wuchtiger durch ſeinen Speer, der über den Kopf des faſt ſieben Schuh langen Mannes hinausragte.

„So? Truchtigiſel! Biſt du wieder einmal da, alter Bajuvarenheld?“ rief ihm der König ſehr freundlich entgegen, zu ihm hinaufſehend.

„Aber Truchtigiſel!“ ſchalt der Domeſticus. „Wißt ihr denn nicht, daß man nicht mit Waffen in des Königs Gemach tritt?“

Der Rieſe athmete ſchwer und warf hilflos einen Blick auf den König.

„Laß ihn nur, Domeſtice, laß ihn! Truchtigiſel ſpießt mich nicht. Iſt es noch der alte Speer, der aus der Avarenſchlacht?“

„Derſelbe.“

Der zierliche kleine Biſchof von Nantes trat nun auch auf den Amtsbruder zu und vergrub ſeine ſchmale Hand in der ungeheuern Rechten des Bajuvaren „Gott zum Gruß, ehrwürdiger Bruder. Freut mich, euch wieder hergeſtellt zu ſehn von — von eurem

hartnäckigen rückfallreichen Leiden. — Au, Wehe! Laßt mir doch noch Einen Finger ungebrochen.“

Der Große verzog den großen Mund zu einem breiten Lachen.

„Sag, du alter Hüne, was führt dich zu mir? Was willſt du?“ forſchte der König.

„Danken!“

„Ach ja! Weil ich deine Bußezeit abgekürzt habe.“

Der Starke ward roth bis in die braunen Haare hinein, die ihm noch reichlich und gar nicht ergraut das mächtige Haupt ſchmückten; nur an den Schläfen waren ſie ſpärlich, abgerieben vom langjährigen Drucke des Helmes.

„Ein recht liebliches Kirchenrecht handhabſt du, Herr König,“ lächelte Felix. „Kürzet jetzt der weltliche Arm auch bereits die Kirchenbußen ab?“

„Ach was! Ich hab's nur kurz ausgedrückt! Ich habe mich für ihn verwendet bei ſeinen Mitbiſchöfen.“

„Und weswegen hat wohl,“ fragte Herr Felix mit

der harmloſeſten Miene, „diesmal unſer unſträflicher Bruder eine kleine Pönitenz erhalten? Kann mir's gar nicht vorſtellen! Wegen welchen Fehlers?"

Der König lachte laut und der Domeſticus lächelte, bis der Bajuvare, abermals erröthend, ſehr ernſthaft antwortete: „Von wegen — des alten —"

„Kleiner, laß mir den Großen in Ruhe," warnte Guntchramn, den Zeigefinger hebend. „Es iſt ſein Einziger Fehler. Andere Leute haben feinere, aber viele. Truchtigiſel ſpricht von keinem Menſchen was Böſes."

„Keine Kunſt", meinte Herr Felix. „Er ſpricht ja überhaupt nicht."

„Deſto beſſer kann er drein ſchlagen. Wahrlich, du feiner Kelte, ſtand an des tapfern Rieſen Stelle damals in der furchtbaren Avarenſchlacht ein Bücherwurm wie du, — ich wäre nicht lebendig vom Fleck gekommen. Und auch nicht — was viel größerer Schade geweſen wäre! — mein armer Bruder, Held Sigibert, der jetzt im Himmel iſt, Dank Frau

Fredigundens blutigen Mordmeſſern," ſchloß er grollend.

„Wie war das in jener Schlacht, Herr König?" fragte Felix.

„Einfach war's. Die Avaren, dieſe heidniſchen Unholde, hatten uns in Thüringland von allen Seiten eingeſchloſſen. Wir wurden hart geſchlagen. Auf der Flucht holten den Bruder Sigibert und mich etwa zwanzig ſolche Söhne der Steppendämonen ein. Unſere Pferde ſtürzten, von Pfeilen geſpickt. Unſere wenigen Gefolgen fielen, Mann für Mann, um uns her. Zuletzt ſtanden wir beide noch allein, wir Brüder, Rücken an Rücken. Wir waren verloren. Da jagte auf einem mächtigen Rapphengſt der treue Graf aus Baierland, Herr Truchtigiſel vom Chiemgau, herzu — mit dieſem Speere! — du ſiehſt, er iſt nicht klein! Und ſtach ſo ungefüg um ſich, daß die Heiden flohen, ſoviel noch übrig waren. Er bekam aber dabei durch die zerſchmetterte Sturmhaube einen avariſchen Keulenſchlag auf den Kopf. — Seit dem kann er — für

einen Grafen — nicht mehr genug oder ſchnell genug denken. So macht' ich ihn denn alsbald zum Biſchof — zum Dank."

„Ich danke auch," lächelte Felix ſich verneigend. „Jetzt weiß ich doch, wie man ſchnellſtens Biſchof wird. — Man ſagt, der Held ſetzt oft die Frommen zu Soiſſons in Erſtaunen: durch ſeinen Durſt."

Truchtigiſel ſprach langſam: „Früher — mehr!"

„Ja wohl," beſtätigte Flavianus. „Er hat ſich gebeſſert. Und zu dem Trinken, zu dem Laſter kam er ganz unſchuldig. Eigentlich iſt der Herr König ſchuld, der einen Kriegshelden auf einmal zum Kirchenlichte macht. Der Arme ſollte nun — nach bald fünfzig Jahren der Schwertkunſt, die Schreibekunſt lernen."

„Und das Leſen auch!" ſeufzte der Große.

„Da mußte er ſo viel ſitzen, der früher nie geſeſſen."

„Außer beim Trinken," ergänzte Truchtigiſel, den Finger erhebend.

„Richtig, ich verſtehe," ſagte Felix. „Sitzen ohne Trinken hatte er nie gelernt. Und da er nun faſt immer ſitzen mußte, mußte er auch faſt immer trinken."

„Dazu kam die Verzweiflung über die Buchſtaben," fuhr der König fort. „Kurz, er trank zuletzt — aus Tiefſinn. Eine Zeit lang trieb er's ſchon arg, der Truchtel da. Und nichts wollte helfen! Nicht einmal mein Gebet für ihn bei den Heiligen."

„Herr," meinte Felix, „an eurer Stelle hätte ich ein Wunder an ihm gethan."

„Ja wohl," fuhr ihn der König ganz zornig an, „du meinſt, das geht mit dem Wunderthun immer nur ſo dahin? Wie mit Ballwerfen? Das zehnte Mal geht es nicht! — Ich kann überhaupt mit meinem Willen und Geiſt gar nichts Wunderbares wirken."

„Ich glaub's euch, o Herr."

„Es geht ohne meinen Willen! Von meinem Leibe ſtrahlt das — manchmal — aus, wenn es die Heiligen wollen. Und dann: dieſes Bajuvaren Trinken ſtillen —"

„Ja, dazu mag mehr als mittelschlächtige Wunderkraft gehören.“

„Überhaupt!“ schalt der König und kraute sich verdrießlich hinter dem rechten Ohre. „Überhaupt! Mit den Heiligen ist es ein eigen Ding. Bin manchmal schlecht mit ihnen zufrieden, sag' ich dir, Bischof. Herzlich schlecht.“

„Wird wohl auf Gegenseitigkeit beruhen, o Herr.“

„Zum Beispiel erkläre mir doch, du, der du gar so gescheidt bist: warum werden meine Heere ganz regelmäßig — eines nach dem andern! — jetzt ist's das fünfte Mal! — geschlagen von diesen gottverdammten Ketzern, den arianischen Westgothen? Längst such' ich dem Herrn Christus — und für ihn: mir! — das schöne Südgallien zu erobern, das sie immer noch haben, diese verfluchten. Warum werd' ich immer geschlagen? Sag's, Bischof! Ich habe doch den rechten Glauben!“

„Du hast den rechten Glauben: — aber sie haben die rechten Feldherren!“

„Nun, zurück zu unſrem Truchto. — Als es am Schlimmſten war, da haben die Biſchöfe einen Beſchluß gefaßt auf einer Synode, er ſei vom Amt zu ſuspendiren — ich weiß den Wortlaut nicht mehr. Herr Gregorius zu Tours hat es abgefaßt: es klang ſo drollig. — Weißt es nicht mehr, Truchtolein? Geh, ſei gut: ſag' es uns auf."

Sechstes Kapitel.

Der schlug die Augen nieder und sagte ganz beschämt: „Fünftens ward beschlossen, daß Bischof Truchtigisel von Soissons wegen allzu heftigen Trinkens seinen Verstand verloren habe, jetzt schon im vierten Jahre. — Es fing aber schon an — ich bitte, daß ich es sagen darf —“ unterbrach er sich, „mit jenem Keulenschlag —“

„Ja, ja,“ nickte der gute König, „da hast du ganz Recht.“

„Es behaupten nämlich viele der Einwohner,“ fuhr der Riese im Auffagen fort, „daß ihn dies befallen habe durch Zauberei — auf Anstiften seines“ — da zitterte die Stimme des starken Mannes vor Weh

und Zorn — „ſeines Archidiakons, den er ſeiner Würde entſetzt hatte.“

„Ja wohl,“ zürnte der Domeſticus, „weil der Schuft viele tauſend Solidi an Steuern unterſchlagen hatte. Der gutmüthige Bajuvare zahlte ſie aus eigner Taſche, vertuſchte lange Zeit das Verbrechen, aber entſetzte natürlich den Betrüger!“

„Durch Zauberei“ — wiederholte der Biſchof. „Aber — ich bitte, daß ich es ſagen darf — es war weniger der Zauber —“

„Der half wohl nur nach,“ meinte Felix.

„Nein! Er weckte mich immer Nachts um zwei Uhr, mir Vocabeln abzufragen. Und — Und —“ er hob dräuend den Speer und ballte die Fauſt darum — „er wollte — das war das Ärgſte! Verſchlage mich der Donnerhammer, wenn ich ihm je verzeihe!“

„Was?“ fragten alle drei Hörer beſorgt.

„Griechiſch wollte er mich lehren, der Elende!“

„Ja, das ist grausam," sagte Felix. „Ich kann es selber kaum."

„Truchtigisel hatte," fuhr der Große fort, als ob er von einem Wildfremden erzählte, „das Leiden in der Art, daß es ihm besser ging, wann er die Stadt verließ, schlimmer in den Mauern. Das kam aber daher: — nicht von Zauber, wie die Amtsbrüder annahmen: in der Stadt war der Archidiakon, auf dem Land aber war — Sie."

„Wer?" fragte Felix neugierig.

„Meine liebe Ehefrau," sprach der Starke und seine Augen wurden feucht.

„Es war so arg mit ihm geworden," sagte der König, „daß, als ich in seine Stadt kam, die Synode ihm — dem Bischof! — verbot, mich in seiner eignen Stadt zu begrüßen."

„Obwohl Truchtigisel," fuhr dieser in seinem Aufsagen fort, „ziemlich — speisegefräßig war und ein Weinzecher —"

„Jetzt gebt Acht, Herr Felix," schmunzelte der

König — „das ſind des Biſchofs Gregor eigne Worte. —“

„Weinzecher über das Maß hinaus, welches biſchöflicher Fürſichtigkeit zukommt —“

Der Biſchof von Nantes lächelte: „O Gregorius! Du biſt ein großer Meiſter des Stils.“

„Hat ihm doch niemand je was Übles nachſagen können, was keuſche Zucht betrifft.“ — Nun iſt's aus. — Das letzte — Gregorius hat's gut gemeint, — aber das Letzte allein hat mich gekränkt.“

„Ei, wie, Herr Bruder?“ ſtaunte Felix.

„Weil's ſich von ſelbſt verſteht. Und weiß doch Gregor, daß ich eine Ehefrau habe. Freilich nicht, wie gut ſie iſt. Niemand weiß das als ich. Und — vielleicht — der liebe Gott.“ — Und die tiefe Baßſtimme ward ganz leiſe — vor Rührung.

„Und ſie ſuspendirten ihn auf ein Jahr,“ fuhr der Domeſticus fort.

„Aber ich,“ fiel der König ein, „überzeugte mich alsbald, daß er gebeſſert, geheilt war. Und ſchon

nach einem halben Jahr erlangte ich, daß ihm die Synode zu Sauricy den Reſt erließ. Und ich gab ihm das Privileg — weil er doch noch manchmal wankt im Gange, ſo was wirkt nach! — daß er allein aus allen Biſchöfen meines Reichs beim Gehen ſich ſtatt des Biſchofſtabes —"

„Alle zu dünn," ſagte Truchtigiſel, „und zu kurz."

„Des Speeres bedienen darf, dankbar gedenkend der Avarenſchlacht, wo er ſein Leben für mich eingeſetzt."

Herr Felix verſuchte dem Bajuvaren freundlich auf die Schulter zu ſchlagen, kam aber nur wenig über den Ellenbogen empor: „Herr Bruder," ſagte er herzlich, „ich gäbe gern mein bischen Verſtand, hätte ich jenen Keulenſchlag empfangen dürfen, der euch den eurigen ein wenig durcheinander geſchüttert."

„O nein! Wäre nichts für euch geweſen!" ſagte der Rieſe. „Euer kleines Köpfelein! Eure glasdünnen Knöchlein! O weh! Ich ſag' euch, Herr

Bruder: noch heute brummt mir der Schädel, denk' ich dran."

„Aber," forschte der Kelte, „ein solches Leiden — wie das eure war — ich meine: das — das Feuchte! — wenn einmal eingewurzelt, ist schwer, ist erst nach Jahren auszutreiben. Ein großes Wunder sah wohl darin Gregorius?"

„Ist auch eins! Ist's auch!" eiferte der König. „Ich habe selbst sein Gewicht in Wachs — er wiegt Unglaubliches! — der heiligen Chrothilde, meiner Ahnfrau, gelobt und wir haben in Processionen mit lautem Psalliren in den Straßen von Soissons neunundsechzig Tage lang — alle Bürger und Weiber und Kinder — den heiligen Geist gebeten, daß er doch ihrem Bischof den Trunk abgewöhne. Und so —"

„Nein, Herr König. Mit Vergunst. Nicht so! Ganz anders. Alle Verehrung für die heilige Chrothilde, eure Ahnfrau, und auch für den heiligen Geist. Aber geheilt haben mich nicht die beiden. Sondern ganz wer anders."

„Und wer?“ fragte der König.

„Meine liebe Ehefrau, Irmintrudis. Gott segne ihre treuen Augen! — Ich konnt's nicht lassen. Lange nicht! Sah ich den Archidiakon, fielen mir seine Vocabeln ein — oder auch nicht ein! — und seine je zwei gottverfluchten griechischen Haken für e und für o — dann ward ich erst wüthig. Und dann trauersinnig. Und dann — dann trank ich. — Aber wie ich draußen in unserer Villa einmal aufwachte in der Nacht von einem Rauschschlaf: da sah ich auf dem Estrich im Mondlicht knieen meine Frau, meine liebe Irmtraut; und große, große Thränen flossen ihr langsam über die lieben, alten, runzligen Wangen — o wie waren sie so schön glatt gewesen vor dreißig Jahren! — Und ich hörte, wie sie bitterlich schluchzend betete: „o treuer Himmelsherr! Nimm doch dieses große Leid von mir, daß mein lieber Mann, ein so wackrer ehrenreiner Held, verlacht wird und geschändet von den Leuten, die alle lange nicht so gut sind wie er. Und da er — scheint es — nicht

davon laſſen kann, ſo oft ich ihn darum gebeten — (und o, das iſt wahr geweſen," ſtöhnte der Rieſe —) „ſo nimm mich aus dieſer Welt, daß ich es nicht mehr anſehen muß." — Begreift ihr das? Sie — ſie hatte ſich den Tod gewünſcht! Wegen meiner Ehrenſchmach! Ich kniete neben ſie und hob die Schwurhand zu Gott dem Herrn empor und küßte ihr die Thränen von den Wangen. Und ſeit dem — nie mehr! Die heilige Chrothildis und der heilige Geiſt haben mich im Stich gelaſſen: — gerettet hat mich meine Frau, — ſie ganz allein! — Und Heil dem Mann, Biſchof oder König, der ein wacker Weib hat. Heil dem lieben Herrgott, der das heilige Sakrament der Ehe eingeſetzt! Heil ihm und Preis in Ewigkeit. Amen!"

Eine Pauſe entſtand: die Hörer waren ergriffen.

„Ich werde nie mehr ſagen, daß ihr nicht ſprechen könnt, hochehrwürdiger Bruder mit dem Speere," ſagte Felix nach einer Pauſe. — „Übrigens habt ihr wohl nun in der Ehe das Allheilmittel und den helfenden Zauber für alle ſchlimmen Dinge gefunden,"

lächelte er. „Verheirathen“, das war euer erſtes Wort beim Eintritt.“

„Ja, und ihr wußtet noch gar nicht, von welchem Übelſtand die Rede war,“ lachte der König.

„Doch.“

„Nun wovon?“

„Von den ſchlimmen Nonnen von Poitiers. Ganz Gallien ſpricht von ihnen.“

„Von meinen Nichten! Angenehm! Kann mir's denken, wie die Leute reden. — Übrigens Truchtigiſel hat ganz Recht! — Es wäre gar nicht ſo übel! — Dann wäre Friede! — Mir wäre geholfen, — der Äbtiſſin, — den beiden Mädchen, — kurz allen.“

„Ausgenommen vielleicht den beiden Ehemännern,“ meinte Felix.

Da hörte man plötzlich draußen vor dem Vorhang laute Stimmen: „Gleich muß ich ihn ſprechen — gleich! Es iſt Gefahr im Verzug.“

Und halb eigenmächtig eindringend, halb von dem Velarius eingeführt, erſchien, ſtaubbedeckt, ein

Bote, neigte ſich tief vor dem König und ſprach: „Herr König Guntchramn! Alſo meldet dir, ſehr beſtürzt, dein treuer Biſchof Herr Gregorius von Tours: „o Herr König," ſpricht er. „Laß es mich nicht entgelten. Sie ſind mir ausgekommen: alle einundvierzig. Sie ziehen hierher zu euch, ſie ziehn auf Orléans. Noch heute können ſie hier ſein," ſprach's, verneigte ſich wieder und verſchwand.

Da hob König Guntchramn ſeinen weiten Purpurmantel und ſein wallendes Untergewand, die ihn beide ſehr in der Bewegung hemmten, mit beiden Händen an den Seiten auf und rief: „Alle einundvierzig? Ich verreiſe! Zur Stunde! Laßt ſatteln! Raſch."

„Aber," rief der Domeſticus, „was ſoll geſchehen mit den Mädchen?"

„Wofür biſt du Domeſticus des Reiches? Das haſt du zu entſcheiden. Und die beiden Biſchöfe da mögen dir dabei helfen."

„Aber, Herr König? Wohin begebt ihr euch?“ rief Flavianus dem Enteilenden nach.

„Ja wohl,“ rief der ſich wendend und pfiffig lächelnd, „ja wohl! Daß ſie mir nach kämen? Ich ſchicke dir ſchon Botſchaft, bin ich weit genug — in Sicherheit.“

Siebentes Kapitel.

Wenige Tage darauf bewegte ſich auf der alten gut erhaltenen Römerſtraße von Orléans nach Paris ein kleiner Zug von Reitern und von Reiterinnen; auch ein par Sänften, von je zwei vor einander geſpannten Maulthieren getragen, waren ſichtbar.

Es war wunderſchönes Frühlingswetter in dieſen Apriltagen: die Obſtbäume in den wohlgepflegten Gärten der Villen ſtanden in vollſter Blüthe, lichte roſige Wölklein zogen, von ſanftem Wind langſam getrieben, am heiter blauen Himmel hin: und die Vögelein hatten es überall in Buſch und Baum gar geſchäftig mit Singen, Werben und Neſterbauen.

Ein par Lanzenreiter eröffneten den Zug, dann folgten die Reiterinnen, hierauf die Sänften, ein

Dutzend Reiter folgte dieſen und ſchloß ab. An der Spitze dieſer Nachhut tummelten zwei ſchöne Jünglinge in vollen Waffen luſtig die feurigen Roſſe; ſie waren Brüder: die große Ähnlichkeit bezeugte das.

„Eigentlich, Sigvalt," lachte der Jüngere, dem dichte rothe Haare aus der Sturmhaube quollen, „wäre wohl, wann wir nicht an ihren Seiten traben dürfen, unſer Platz da vorn —: an Stelle der beiden Reiter — als Führer. Aber da müßten wir doch thörig ſein! — Den Herzliebchen den Rücken zu kehren!"

„Haſt Recht, Bruder Sigbert! Welche Luſt iſt's, kann ich Chrodielden nicht in das dunkle Auge ſehen, wenigſtens ihre herrliche Geſtalt mit den Blicken zu verſchlingen! Und das ſchöne Rund des Hauptes! Und das prachtvolle Haar! Sieh, wie's im leichten Wind um ihre Schultern fliegt."

„O und erſt Baſinas anmuthvolles Bild! Schau nur, wie ſie eben ſo zierlich die Reitgerte hob. Und da! Sie hat umgeſchaut! Zwar nur ganz ſcheu! Ein klein wenig nur! Aber doch! — Komm! Laß

uns vor sprengen! Wir dürfen wohl wieder neben ihnen reiten."

„O Bruder, wie ist mir's so selig im Herzen!"

„Und mir! Ein solcher Frühling war noch nie."

„Wenn doch der Weg nach Paris so weit wäre wie der Weg nach dem Monde."

Beide gaben den Pferden die Sporen und ritten an die Seite der beiden Mädchen.

„Seid ihr schon wieder da, ihr unnützes Wegekraut?" lächelte Basina dem Rothlockigen zu. „Überall steht ihr zwischen uns und dem Graben! Wir fallen nicht hinunter! Der Weg ist breit."

„Ich meine nur, weil ihr vorhin umsaht, holde Basina! —"

„Ich? Daß ich nicht wüßte! Oder ja — ich sah dem Vöglein zu, das dort Halme zu Neste trug."

„Ja, jetzt ist die Zeit dazu! Wer jetzt nicht Nestlein baut, — wann sollte der's? Sogar der alte Bischof Truchtigisel sprach solch ein Wort zu mir."

„O der Gute, der Liebe!" rief Basina. „Der hat

mir am Beſten gefallen vom ganzen Hof des unſichtbaren Herrn Ohms."

„Ja, und wer weiß, ob die andern Herrn gerade den Bruder und mich zu euern Begleitern auserkoren hätten. Es gab daſelbſt noch viele junge Leute, die gar gerne die armen, ſchönen Nonnen beſchützt hätten —"

„Als ob man ſich ſo ohne Weiteres von jedem begleiten und beſchützen ließe!"

„Der Bajuvare führte mich an der Hand in den Schloßgarten, tief in's Gebüſch: und wies auf zwei Neſter:

„Was für ein Vogel?"

„Ammerling," ſagte ich.

„Was für Farbe?"

„Gelb."

„Ja, wie dein Bruder. — Da drüben: was für ein Vogel?"

„Rothköpfchen, Rothzeiſig."

„Ja, locker und rothköpfig — wie du. Was thun die Vögelein?"

„Sie bauen Neſter.“

Da drückte er mir die beiden mächtigen Hände auf beide Schultern und ſprach: „Gehet hin und thuet desgleichen! Und kommt ihr von Paris zurück, wie ihr hingehet, ſo ſeid ihr die beiden dümmſten Alamannen, die der Allmächtige zu ſchaffen vermochte.“

Das ſind wir aber nicht! Und ſo reiten wir mit euch und den andern wackern Mägdelein ſchon viele Tage lang nach Paris. — Sagt aber an: habt ihr keinen Freund, keinen Berather dort am Hofe König Childiberts?“

„Keine Seele. Wenn nicht noch Theutar lebt, der alte, bucklige, kleine Mönch, der meiner Mutter Freund und Beichtvater war und ſpäter an König Childiberts Hof das Gnadenbrod erhielt: — halb Pfaff, halb Luſtigmacher.“

„Wie da?“

„Ei, er ſteckt voller ſchlauer Einfälle und iſt grundgeſcheidt; aber er ſtellt ſich ein wenig blöd und täppiſch an, weil ihm früher ſeine Schlauheit allerlei

Mißtrauen der Mächtigen, Hochverrathsprozeß und Folter zugezogen hatte. Aber der müßte jetzt schon sehr, sehr alt sein."

„Und sonst kennt ihr niemand an jenem Hof?"

„Freilich, des Königs Braut, Faileuba, — die kenn' ich gut. Sie ist mir eine herzvertraute Freundin, und hat mir viel von ihm, von ihrem Bräutigam, den sie so zärtlich liebt, erzählt. Allein das hilft uns nichts; — das schadet uns eher dort: diese Braut wird ja von dem Bräutigam durch dessen Räthe sorglich fern gehalten: — sie ist nie an dem Hof: sie klagte sehr darüber."

„Ja! Wenn ihr des Königs Braut befreundet seid, — das verschweigt nur sorgfältig den Machthabern dort! Es könnte euch schlecht bekommen. O weh, o weh — da läuft uns ein Wiesel über den Weg! Das bedeutet übeln Empfang." Und er zog den Braunen an und sprach andächtig den Wegsegen:

„Hurtiges Heermännlein,
Wieſel, weiche vom Wege!
Weiche vom Wege weit,
Du ſcheues, du ſchönes Schlüpferlein!
Schlepp alles Schlimme ſchlappab!
Alles Schlimme verſchleppe!“

„Das iſt ſo ein Spruch aus der Heidenzeit,“ meinte Baſina, als ſie wieder weiter ritten. „Es iſt gar geheimnißvoll mit denen: man meint, man hat's all' ſchon mal gehört — und möchte ſtets noch mehr davon vernehmen. So glaubt ihr alſo an den Angang?“

„Ich glaub', daß ihr mein allerbeſter Angang ſeid, den ich je auf meines jungen Lebens Reiſe fand!“

„Bangt euch nicht dabei um den Ausgang?“ neckte Baſina.

Achtes Kapitel.

Einstweilen hatte Chrodieldis, wie sie Sigvalt an ihrer Seite sah, das schwarze spanische Rößlein mit einem leichten Gertenschlag rasch vorangetrieben: wie ihr Schatte folgte ihr der Jüngling.

„Ich hatte euch gebeten," sprach sie, „nicht so viel neben mir zu reiten. — Es ist — wegen der Andern. Es sind doch noch über ein Dutzend Mädchen."

„Was liegt an den Andern, an der ganzen Welt, wenn du mich nur an deiner Seite dulden willst! Dein Wunsch, deine Huld ist alles! —"

Ein warmer, erfreuter Blick aus den dunklen Augen traf ihn. „Ah," rief sie, sich hoch im Sattel

aufrichtend und noch raſcher dahin jagend, „das iſt was andres als Litaneien plappern in dumpfer Weihrauchluft. Wie der Wind mir um die Schläfe ſtreicht! Wie das die Bruſt weitet und die Seele!“

„O jetzt an deiner Seite, herrliche Königin, in den Feind jagen, in die ſtarrenden Speere! Und nach freudigem Kampf ein heißer, ein ſeliger Sieg — oder ein raſcher Tod.“

„Freut es euch nicht, zu leben?“

Eine raſch fertige Antwort fing der Jüngling gerade noch auf. „Jetzt, heute,“ ſprach er dann gefaßter, „iſt's viel ſeliger auf Erden leben, als im Himmel. Aber — auf Lenz folgt Winter. Wer weiß, wie bald wir Abſchied nehmen müſſen am Hofe zu Paris. Wie ſelig waren dieſe Tage! Welch glücklicher Zufall, daß uns der Herr Vater, Sigfrid der hohe Herr, aus dem fernen Breisgau mit den Oſtergaben an König Guntchramn geſandt hatte, noch bevor ihr ankamt! Und welch Glück, daß der gute Herr vor euch davon lief und ſich verbarg! Und daß der Domeſticus und

die beiden Biſchöfe gerade uns auserkoren, euch nach Paris zu begleiten zu König Childibert, euerm Vetter! Doch werdet ihr in ſeinem Glanze uns arme Herzogsſöhne gar nicht mehr ſehn. König Childibert iſt —"

„Achtzehn Jahre. Ein Junge!" ſagte Chrodieldis ſtolz. „Ich bin drei Jahre älter."

Sigvalts Augen leuchteten auf. „Aber hütet euch, vielſchöne Königin. An dieſem Hof geht es nicht ſo ehrlich, ſo ungeſchlacht gutmüthig zu wie in Orléans. Nicht umſonſt erreicht ihr von Childibert irgend etwas."

Chrodieldis lachte: „Arme weggelaufene Nönnlein haben kein Geld, das weiß man."

Sigvalt ſeufzte. Er lenkte ab. „Wie iſt es euch nur gelungen, ebenſo dem heiligen Martinus wie der heiligen Radegundis zu entwiſchen?"

„Einundvierzig Mädchen werden doch zuletzt mit Einem alten Biſchof fertig werden? Eine Zeit lang war's ja ganz gut, daß er uns pflegte, der wackre Gregorius und ſein dicker Dodo. Denn wir — das

heißt viele von uns, ich nicht! — waren doch recht erschöpft nach dem Eillauf von vielen, vielen Meilen. Und die Wege, das Wetter im März waren — den Andern, mir nicht! — gar zu schlecht und rauh. Als aber der heitere Aprilwind und die Aprilsonne die nassen Straßen getrocknet hatten, als es draußen in der Welt viel schöner war — das heißt: so ahnten wir! — denn in dem Bischofshause zu Tours, und als wir merkten, daß die listige Gutmüthigkeit Gregors uns nur immer hinhielt, gar nicht uns in die Welt hinaus und zu den Königen, unsern Gespippen, lassen wollte, da riß mir die Geduld. Er bildete sich ein, durch unabläßiges Wiederholen seiner Bußpredigten und Vorlesen des Stiftungsbriefes der heiligen Radegundis mich umzustimmen, zur Unterwerfung zu bewegen! Er kennt Chrodieldis schlecht, die Tochter Chariberts! — Da stiegen wir in dunkler Nacht im Garten eine auf der andern Schulter und so immer hübsch über die Mauer: die letzte, die lange Frida, zogen wir herauf!

Das Biſchofshaus ſteht außer der Stadtumwallung: ſo waren wir nun frei. Auf der Heerſtraße nach Orléans hätte man uns bald eingeholt: wir theilten uns daher in kleine Häuflein und an vorbeſtimmtem Ort, weit hinter Tours erſt, trafen wir wieder zuſammen. Zwar" — und hier verfinſterte zornige Trauer ihr Antlitz — „lange, lange nicht mehr Alle! Gar viele, viele von den Mädchen ergriffen die erſte Gelegenheit, da ſie nicht mehr unter meines Auges Herrſchgewalt ſich fühlten, zu ihren Ältern oder zu Freunden, Verwandten in der Nähe zu eilen, vergeſſend das Wort der Treue, das eidliche Wort, mit welchem ſie alle vierzig ſich mir verpflichtet hatten, bei mir auszuharren und dieſen Handel nicht ſchmählich im Sande verlaufen zu laſſen, ſondern unſer gutes Recht durchzukämpfen bis an das Ende, muß es ſein: — bis in den Tod."

„O Königin!"

„Das mußt du nachfühlen können, Herzogsſohn! Oder du biſt nicht der, — der mir Vertrauen erweckte.

Mädchen, — halbe Nonnen — die Solches begonnen, gegen die Sitte, müſſen es durchkämpfen für ihre Ehre: ſonſt iſt es — gemein. Und vor Gemeinem ekelt meiner Seele."

Sie hob das hohe Haupt: ihre Augen leuchteten: ſie war ſehr ſchön in dieſer Erregung. Entzückt labte ſich an ihrem Anblick der Jüngling.

„Viele, viele ſind von mir abgefallen, den Spott, die üble Nachrede der Menſchen, den Zorn, auch wohl den Gram der Ältern ſcheuend. Ich will nicht mit ihnen rechten! Sind ſchwache Kinder. Aber in das Kloſter iſt doch keine zurückgekehrt," fuhr ſie freudiger fort. „Conſtantina, die Sanfte, hab' ich zu heilgem Zweck auf ihren Wunſch beurlaubt und ihr Julia, des Volkhard Tochter, beigegeben. Die Reclauſa — ich verſtehe ſie nicht recht — iſt zwar zurück nach Poitiers, aber, betheuerte ſie, nicht ins Kloſter: ſondern ins Aſyl: in die Baſilika des heiligen Hilarius. Sehr beſtürzt war ich, als ich, in Orléans eintreffend, den guten Oheim nicht fand — ſeinen Verſteck hat er

noch nicht verrathen! — der raſch mir zu meinem Recht verholfen hätte. Denn je länger — ich fühl' es wohl! — wir jungen Mädchen ſo in der Welt umher irrfahren, deſto übler wird die Sache. Ich beſchloß daher ſofort, nach Paris aufzubrechen, wo Vetter Childibert aus Metz zur Zeit verweilt. Ich hoffe nun Alles von ihm."

„Hofft nicht zu viel. Ihr ſagtet ſelbſt: er iſt noch ein Knabe —"

„Aber ſein Hof! Seine Räthe —"

„Ihr habt einen großen Fehler an euch für dieſen Hof: ihr ſeid zu ſchön. Das wird euch ſchaden."

„Das verſteh' ich nicht Ich führe meine Sache durch bis an das Ende. Schmach überleb' ich nicht. Und Beugung wäre Schmach."

„O Chrodieldis! Faſt freu' ich mich, dunkel Gewölk gegen euch aufſteigen zu ſehn. Und viele, viele Feinde, die euch bedrohen."

„Warum freut euch das?"

„Warum? Fühlt ihr's denn nicht? Ich will euer

Schild ſein! Kein Streich erreicht euch, der nicht mich zuerſt durchbohrt.“

Chrodieldis hielt den Rappen und ſah ihrem Begleiter feſt in die Augen: „Das war ein Mannes-wort, Herr Sigisvalt aus Alamannenland. Ich danke euch dafür. Ihr ſeid von meiner Art, ich fühl's. Doch nein,“ fuhr ſie erröthend fort, das erglühende Antlitz tief gegen die Mähne des Roſſes beugend, und holdſelige Weichheit verſchönte jetzt die ſonſt ſo ſtolzen, ſtrengen Züge. „Das war in Hoffahrt geredet. Ihr ſeid ein junger Held: hoch rühmten der Domeſticus und der Bajuvare euren Sieg über die Slavenen: ich bin ein Mädchen nur. Verzeiht! Ich will mich niemals wieder euch vergleichen. — — Iſt der Silbergürtel dort die Seine? Und jene hohen Thürme —?“

„Es ſind die Thürme von Paris: hinter jenen Thoren wird die Entſcheidung eures, meines Schickſals fallen. —“

Neuntes Kapitel.

Nahe bei Tours, in dem lieblichen Gelände der Loire, lag, in Büſchen und Gärten verſteckt, eine ſchöne römiſche Villa, von Geſchlecht zu Geſchlecht ſeit Jahrhunderten vererbt in der reichen Senatorenfamilie der Gratiani.

An dem Abend des gleichen Tages, da die jungen Königinnen Paris erreichten, ergoß die Frühlingsſonne im Scheiden ihren rothen und goldenen Glanz durch den breiten, von Platanen umſäumten Mittelweg des wohlgepflegten Hauptgartens, welcher das von Marmorſäulen getragne Wohngebäude umhegte.

Einige Stufen führten von dem Garten empor zu dem Eingang, an deſſen Mittelſäulen ein gelber Vorhang ſegelartig ausgeſpannt war, die Sonnen-

ſtrahlen aufzufangen über einem Krankenlager, das hier auf der oberſten Stufe ſorgſam, pfleglich und koſtbar aufgerichtet war. Auf den weichen Kiſſen, mit ſeidenen Hüllen bedeckt, lag ein blaſſer Jüngling, deſſen reiches ſchwarzes Gelock die bleiche Geſichtsfarbe noch greller hervortreten ließ; zu ſeinen Füßen ſaß eine alte Frau in dem würdevollen Gewand römiſcher Matronen; ſie hatte das Antlitz auf die Decken gepreßt; ihre Thränen floſſen reichlich; aber der Kranke wußte es nicht: er ſchlief.

Alles umher war gar ſtill und friedlich, wie feierlich, unter dem Glanz der ſinkenden Sonne; nur leiſe ſcholl vom Wipfel einer Platane ferne her der Amſel melodiſches Abendlied; die Mücken tanzten in den letzten Sonnenſtrahlen; eintönig, leiſe goß der Brunnen in dem Marmor-Atrium der Villa.

Es war wunderſchön ringsumher: Reichthum, Geſchmack, edler Kunſtſinn hatten all dies Beſitzthum ſeit Jahrhunderten geſchaffen, gemehrt, gepflegt, geſchmückt.

Und der junge Erbe all dieſer Schönheit und Herrlichkeit, da lag er, ſchwer athmend, manchmal jäh aufzuckend, in fiebernder Betäubung.

„Mutter,“ rief er nun und ſchlug die großen, runden, ſchwarzen Augen auf, die tief eingeſunken lagen, aber ein ſeltſam Feuer ſprühten, „jetzt iſt ſie aber da.“

Die alte Frau richtete ſich auf, die Spuren der Thränen mit zitternder Hand hinweg zu tilgen trachtend: ſie ſchüttelte leiſe das Haupt.

„Du haſt wieder geweint, Mütterlein! Wie unnütz quälſt du dich doch! Ich ſagte dir ſchon oft: mir fehlt nichts als — ſie. Sie wird kommen: — ſie muß kommen. Dann ſpring ich auf — und aller Schmerz iſt — fort!“ — Er drückte ächzend beide Hände auf die linke Bruſt: wie waren dieſe Hände ſo abgemagert, ſo durchſcheinend!

„Mein Sohn, nimm, o nimm den Trank, den dir der gute Jude, der weiſe Jaffa, verordnet hat. Und ſelbſt gemiſcht. Da —“

Ungeduldig ſtieß er die Schale von ſich.

„Conſtantina heilt mich: — kein Trank der Welt! Sie wäre längſt gekommen, hättet ihr von meinem Leiden ihr gemeldet.“

„Es iſt geſchehen. Aber —“

„Dann wäre ſie ſchon hier. Kloſter? Äbtiſſin? Sie liebt mich, ſag' ich dir. Weigerte wirklich die Oberin — auch zu ſolchem Zweck! — ihr Urlaub, — nicht Mauern, nicht Riegel hielten ſie fern von mir. Allein — es hilft euch nichts, daß ihr's meiner ſüßen Heiligen verbergen wollt. Sie weiß es doch! Den Heiligen zeigt Chriſtus auch das Ferne, das Verborgne. Heute Nacht ſah ich ſie: — traurig und doch unſagbar troſtlieblich ſah ſie aus. Sie winkte mir und ſprach: „Ich weiß, Gratianus, du kannſt der Schmerzen nicht geneſen, bevor ich dir die Hand aufs Herz gelegt. Siehe, ich komme!“ Und hier, den Platanengang ſchwebte ſie heran: auf weißen Flügeln — oder auf den Strahlen der ſinkenden Sonne? Ich weiß nicht! Lautlos war ſie auf einmal da! Hier, zu

meinen Häupten ſtand ſie, unter dem Vorhang, und legte mir die kühle Hand aufs Herz. O that das wohl. Und ſie kommt, ich fühl's — . . ."

Er ſchwieg, erſchöpft. Er ſchloß die Augen.

Die Mutter ließ nun wieder den Thränen freien Lauf. Doch der Schmerz drohte, ſie zu lautem Schluchzen fort zu reißen; geräuſchlos ſtand ſie auf: noch einen Blick auf die feſt geſchloſſenen Augen des Kranken — ſie verſchwand im Hauſe. — Sie wollte ſich ausweinen, ausbeten im Oratorium vor dem geweihten Kreuz, das dereinſt ein Pilger mitgebracht von dem Grabe der Apoſtelfürſten.

Die Sonne ſank tiefer; leiſer ſang die Amſel; der Brunnen ſchien lauter, ſtärker zu gießen; ein ſanftes Liſpeln ging durch die breiten Blätter der Platanen. — —

Geräuſchlos öffnete ſich da zwiſchen der Flora- und der Pomona-Statue des Garteneingangs das ſtolze vergoldete Gitterthor; in mächtigen Sätzen ſprang aus dem Taxus-Gang zur Seite ein gewaltiger braun-

gelber moloſſiſcher Hund herzu, dem Eindringling zu wehren: aber plötzlich kauerte er, ſchweifwedelnd, nieder: eine ſchlanke weiße Geſtalt legte die linke Hand ihm auf das breite Haupt, mit erhobenem rechten Zeigefinger Stille gebietend; und ſo glitten nun beide unhörbar den Mittelweg hinan, die weiße Jungfrau, die Hand ruhend auf des treuen Thieres Haupt, das langſam, traurig, jeden ihrer Schritte begleitete; nur einmal ſah der Hund zurück: eine ganz ſchwarze Mädchengeſtalt folgte, unhörbar wie ihr Schatte, der Weißen: ein Blick der Führerin genügte, auch der Begleiterin bei dem Hunde Friede zu erwirken.

So waren ſie zu dritt die Stufen hinaufgelangt. Der Hund legte ſich zu Füßen des Lagers, die weiße Jungfrau trat an des Kranken Haupt zu ſeiner Linken: hinter ihr, vom Schatten des Vorhangs verdeckt, ſtand die dunkle Geſtalt.

Unſäglich traurig ſah die lichte Jungfrau auf den Jüngling herab. —

Nun trat — ihr Gebet war beendet, ihr Schluch-

meinen Häupten ſtand ſie, unter dem Vorhang, und legte mir die kühle Hand aufs Herz. O that das wohl. Und ſie kommt, ich fühl's — . . ."

Er ſchwieg, erſchöpft. Er ſchloß die Augen.

Die Mutter ließ nun wieder den Thränen freien Lauf. Doch der Schmerz drohte, ſie zu lautem Schluchzen fort zu reißen; geräuſchlos ſtand ſie auf: noch einen Blick auf die feſt geſchloſſenen Augen des Kranken — ſie verſchwand im Hauſe. — Sie wollte ſich ausweinen, ausbeten im Oratorium vor dem geweihten Kreuz, das dereinſt ein Pilger mitgebracht von dem Grabe der Apoſtelfürſten.

Die Sonne ſank tiefer; leiſer ſang die Amſel; der Brunnen ſchien lauter, ſtärker zu gießen; ein ſanftes Lispeln ging durch die breiten Blätter der Platanen. — —

Geräuſchlos öffnete ſich da zwiſchen der Flora- und der Pomona-Statue des Garteneingangs das ſtolze vergoldete Gitterthor; in mächtigen Sätzen ſprang aus dem Taxus-Gang zur Seite ein gewaltiger braun-

gelber moloſſiſcher Hund herzu, dem Eindringling zu wehren: aber plötzlich kauerte er, ſchweifwedelnd, nieder: eine ſchlanke weiße Geſtalt legte die linke Hand ihm auf das breite Haupt, mit erhobenem rechten Zeigefinger Stille gebietend; und ſo glitten nun beide unhörbar den Mittelweg hinan, die weiße Jungfrau, die Hand ruhend auf des treuen Thieres Haupt, das langſam, traurig, jeden ihrer Schritte begleitete; nur einmal ſah der Hund zurück: eine ganz ſchwarze Mädchengeſtalt folgte, unhörbar wie ihr Schatte, der Weißen: ein Blick der Führerin genügte, auch der Begleiterin bei dem Hunde Friede zu erwirken.

So waren ſie zu dritt die Stufen hinaufgelangt. Der Hund legte ſich zu Füßen des Lagers, die weiße Jungfrau trat an des Kranken Haupt zu ſeiner Linken: hinter ihr, vom Schatten des Vorhangs verdeckt, ſtand die dunkle Geſtalt.

Unſäglich traurig ſah die lichte Jungfrau auf den Jüngling herab. —

Nun trat — ihr Gebet war beendet, ihr Schluch-

zen gehemmt — die Mutter aus dem Innern des Hauſes wieder auf die Schwelle. Tonlos, wie vor einer Erſcheinung blieb ſie ſtehn. Da ſchlug der Sohn die dunkeln Augen auf, griff, ohne ſich umzuſehen, nach der Hand der weißen Jungfrau und ſprach: „Siehſt du, Mutter? da iſt ſie. Ich hab' es wohl gewußt. Nun bin ich geneſen."

Erſt jetzt richtete er die Augen zu dem Mädchen auf: ein ſelig Lächeln zog um ſeinen Mund.

„Conſtantina, Engelkind!" rief die Alte. „Wie ward es möglich —?"

„Durch die Liebe, Mutter," erwiderte die Jungfrau mit heller, aber ſtarker Stimme. „Als — vor vielen Wochen — deine Meldung kam und deine Bitte, weigerte die Frau Äbtiſſin jeden Urlaub. Ich bat, ich flehte, ich weinte ſehr, — umſonſt. Umſonſt ſchrieb mein Vater, er verlange, daß man mich an meines Verlobten Krankenlager entlaſſe. Sie blieb ſtarr. Da erachtete ich es nicht für Sünde, als eine Anzahl der Genoſſinnen — aus ſehr gerechten Gründen

— das Kloſter heimlich verließ, ſie zu begleiten, nur, um hierher zu eilen. Die Führerin der Flucht, der wir Alle uns eidlich verpflichtet, erlaubte mir's, — hier bin ich."

„Aber" — der Kranke fuhr jäh empor, richtete ſich gewaltſam auf, warf den ſchwarzumlockten Kopf zur Seite — „aber nicht allein! Von dieſer Schwarzen da — mich ſchauert's kalt! ſie ſteht mir in der Sonne — von dieſer träumt' ich nicht!"

„Dank' ihr, Gratianus, es iſt Julia, meine edle Freundin. Sie, ſie allein erbot ſich, mir hierher zu folgen, obgleich ſie ſelbſt recht krank. Sie iſt die treueſte von Allen."

Die Begleiterin, den ſchwarzen Schleier dicht um Haupt und Schultern ziehend, verſchwand leiſe hinter den Säulen.

„Sie hat mich erſchreckt. Mich fröſtelt. Conſtantina, deine Hand. Hieher — ſo! Dicht ans Herz. Der Schmerz läßt nach — er iſt fort. Fort! Zum erſten Mal! Nach Monaten. Siehſt du,

Mutter? Wer hatte Recht? Nun ist dein Sohn — genesen."

Er schloß, sehr müde, die Augen.

So sah er nicht, wie die arme alte Frau, die Hände über der Stirne ringend, zu seinen Füßen niedersank, neben den treuen Hund. Verzweiflungsvoll sah sie auf zu Constantina, ihr Mund öffnete sich zu wildem Weheschrei.

Aber die Jungfrau, hoch aufgerichtet, hielt ihr, während sie die Linke auf des Geliebten Herz drückte, warnend, mahnend die offene Rechte entgegen: zwei große Thränen liefen langsam, langsam über des Mädchens ernste, feste Züge.

Zehntes Kapitel.

Und an demſelben Abend, da die Königinnen Paris erreichten, waren Caſtula die Klausnerin und ein par der Mädchen ſchon wieder in Poitiers, im Aſyl des heiligen Hilarius.

Caſtula hatte Chrodieldis zwar darin die Wahrheit geſagt, daß ſie ſich dorthin begeben wolle mit ſo vielen Genoſſinnen als ihr folgen würden. Aber nicht hatte ſie der Fürſtin anvertraut, was ſie von jenem Aſyl aus weiter in's Werk ſetzen wollte.

Nur ſehr wenige folgten ihr, aus ganz beſondern Gründen.

Die erſte, welche Caſtula für den Gedanken des ruhigen Abwartens gewonnen hatte, war die arme Ulfia von Paſſau.

Arm war „das dicke Kind“ zu nennen, nicht wegen Mangels an weltlichem Gut oder an leiblicher Gedeihlichkeit — im Gegentheil: Ulfia hatte des ersteren genug und des letztern fast zu viel: — sondern weil es unaufhörlich die Zielscheibe der Neckereien aller Genossinnen war vermöge unbeschreiblichen Schlafbedarfs.

Sie war immer so furchtbar müde, die kurz gewachsene, vollblütige Kleine!

Kaum der Kindheit entknospt, hatte sie noch ganz Kindergewohnheiten; und die Anstrengung, die es sie gekostet hatte, sich fortab als Jungfrau zu begreifen und zu benehmen, lag ihr noch schwer in allen ihren nudelrundlichen, rosa behauchten Gliedern. Nicht mit Unrecht hatte die muntere Allberahta, das schöne Haupt in den üppigen Nacken werfend, gemeint, wenn man sie schon „Rotundula“ schelte, müsse man die Passauerin „die Kugel“ nennen.

Sie schlief immer. Die Äbtissin mußte Quartal für Quartal die Straf-Wach-Stunden, halbe,

Viertel-, Achtel-Stunden caſſiren, welche das unglückliche Bajuvarenkind verwirkt hatte, weil es zu ſpät kam zur Hora, zu ſpät zur Matutina, zur Meſſe, zum Frühſtück, zur Morgenarbeit, zum Hauptmahl, ja auch zum Nachmittagsſchlaf: — denn ſie war, den letzten Biſſen im Munde, regelmäßig ſchon an der Tafel eingeſchlafen und konnte weder durch Zuruf noch durch Hukbertas Rippenſtöße noch durch Baſinas Kitzelverſuche mit ihres eignen Harzopfs Spitzen unter der Naſe zum Erwachen aufgeſchmeichelt werden, wann es aufſtehen hieß, das Nach-Tiſch-Gebet zu ſprechen.

Beim Abendeſſen ſank ſie mit dem ſtumpfen Näslein oft vornüber in die gemeinſame klöſterliche Abendmilch; und in ihre Zelle und in ihr Bett gelangte ſie ohnehin nie anders als getragen oder, im Halbſchlaf wankend, geführt von gutmüthigen Freundinnen, an denen es ihr bei ihrer großen Herzensgüte und — ſofern ſie nicht gerade ſchlief — liebenswürdigen Fröhlichkeit nie fehlte.

Einmal hatte sie den ersten Preis im Goldsticken erhalten, Basina den zweiten (Chrodieldis war auf Wasser und Brod gesetzt worden, weil sie den kostbaren Stoff über die Scheibe für ihre Lanzenwürfe gespannt hatte). Beide durften sich ihren Lohn erbitten: Basina bat, sie so lange im Klostergarten Kirschen von den Bäumen pflücken und essen zu lassen, — mit der sonst streng verpönten Aufbeißung der Kerne, — bis sie genug haben werde: dies Ziel ward spät, aber doch erreicht; der Garten war noch nicht ganz leer: aber alle Sperlinge zogen laut scheltend davon. Ulfia hatte gebeten, sie einmal im Leben ausschlafen zu lassen. Doch sie kam um ihren Lohn! Nachdem sie achtundzwanzig Stunden ohne Unterbrechung geschlafen, weckte sie die Äbtissin angsterfüllt: „Aber doch auch nicht die Augen lassen sie einen Menschen zumachen in diesem Hause," brummte sie, legte sich auf die andere Seite und — schlief fort.

Da waren denn dem Grafenkind von Passau die letzten Abenteuer wenig erwünscht gewesen.

So fand Caſtula günſtig Gehör, als ſie gleich nach der Flucht von Tours ſich an die Bajuvarin wandte.

An einer langen Latte, die ſie aus einem Weinberg geriſſen, ſchwang ſie ſich über den Graben der Heerſtraße und ging auf einen Haufen friſch geſchnittenen Frühheues zu, auf welchem ſich Ulfia hingeſtreckt hatte, während die anderen aus den mitgeflüchteten letzten Gaben des guten Dodo ein haſtig Frühſtück bereiteten und einnahmen.

Die Klausnerin war eine mittelgroße Geſtalt; ihr ſtarkes braunes Har zeigte nur hier und da durchlaufende weißgraue Streifen, die dunkle Farbe des Geſichts, die feurig unter ſtarken Brauen hervorblitzenden ſchwarzen Augen bezeugten ihre ſüdgalliſche Herkunft; der Mund, jetzt herb und trotzig aufgeworfen, mußte früher ſehr reizvoll geweſen ſein und die ganze Erſcheinung trug die Spuren ehemaliger hervorragender Schönheit; das immer noch anziehende Geſicht war nur zerriſſen und entſtellt durch ſeltſame, unregelmäßige Narben.

Sie ſtand lange betrachtend vor der Schläferin, deren tiefe volle Athemzüge ſo gleichmäßig den jungen Buſen hoben und ſenkten. Das roſige Geſicht blühte in Unſchuld und Geſundheit: ein kleiner blauer Schmetterling mit vielen Äugelein auf den Unterflügeln, der gern an allerlei Süßem naſcht, war lang hin und her geflogen über ihrer Stirn: er ließ ſich nun am Anſatz der Haare nieder und ſog den Duft dieſes jungen Lebens ein. Rührung oder Mitleid — mit ſich ſelbſt oder mit dem holden Kinde? — oder Wehmuth lag in den Zügen der Reclauſa. Endlich beugte ſie ſich — der Falter flog davon — und ſprach laut, ganz nahe der Schlummernden zierlichem Ohr: „Herzulfia, ſchläfſt du?“

„Zum erſten mal ſeit vielen, vielen Wochen!“

„Lagſt du gut?“

„Sehr gut.“ Und das roſige Geſicht ſank ſchon wieder auf den weichen, nackten Arm.

Aber Caſtula träufte ihr aus ihrem Kürbiskrug einen Tropfen kalten Waſſers in den Buſen und rief

ihr in's Ohr: „Sollſt noch beſſer liegen: — auf dem Heuboden des Biſchofshofes zu Poitiers, wenn du mit mir umkehrſt? Willſt du?“

„Kann nicht.“

„Warum nicht?“

„Chrodieldis — verſprochen! — Gute — Nacht!“

Aber die Klausnerin zupfte ſie am Ohrläppchen: „Chrodieldis hat's erlaubt.“

„Aber wie? — Zu Fuß? — Bin zu müde.“

„Zu Eſel.“

„Zu Eſel! Das wäre was! Die gehn gleichmäßig!“

„Wie eine Schlaf-Wiege. Und ich gelobe dir: du ſollſt ſchlafen, ſchlafen — bis alle Könige und alle Biſchöfe und die Äbtiſſin und Chrodieldis einig ſind.“

„Das wird lange! Ich folge dir!“ hauchte ſie noch und ſank aufs Heu zurück.

„Ein Grafenkind, auch im Schlaf, iſt immer etwas werth,“ raunte die Klausnerin. „Der werden

ſie nicht viel thun. — Nun zu der Herzogstochter.“ — Und ſie humpelte — denn der eine Fuß lahmte ihr ein wenig — über die Heerſtraße zurück und einen kleinen Hügel hinan, auf dem, hochaufgerichtet, ſtand Anstrudis, des Herzogs Siggo ſtolzes Kind; ſie lehnte den Rücken an einen Baum und ſpähte ſcharf nach Weſten; unwirſch zupfte ſie an den Flechten ihres braunen Haares, die ſie nach vorn über die Bruſt geworfen hatte.

„Was thuſt du hier, o Herrin?“

„Du meinſt wohl Chrodieldis. Sie iſt hier Herrin: — wie allerwärts.“

„Was thuſt du hier?“

„Ich ſtehe Wache: ich ſpähe, ob wir verfolgt werden, von Tours her.“

„Freiwillig?“

„Auf ihr Geheiß.“

„Ha, es behagt ihr wohl, Herzogstöchter umher befehlen, auf Wache ſchicken zu können.“

„Sie verſteht zu befehlen, das muß man ihr laſſen.“

„Iſt nicht ſchwer, findet man ſogar Siggos, des Langobardenbeſiegers Kind, bereit, zu gehorchen. Mach ein Ende! Geh mit mir nach Poitiers —“

„In das Kloſter? Niemals!“

„Gegen das Kloſter!“

Anstrudis horchte hoch auf.

„Laß der Hochfährtigen den billigen Ruhm, von Ort zu Ort heimlich zu entwiſchen. Ich gehe nach Poitiers, das Kloſter zu ſtürmen. Du ſtaunſt? Entſchloſſene Männer ſtehen bereit, mir zu helfen. Willſt du uns führen? Willſt du vollenden mit der Fauſt, was jene erbitten will?“

„Gern! Wie gern! Aber mein Eid —“

„Sie läßt jede ziehen, die will: — und dich am Liebſten, die ihr an Rang, an Anſehn nächſte.“

„Ich gehe mit! Komm, ohne Abſchied von — ihr.“

„Recht! Ich hole dich hier ab. Noch ein par Andre bring' ich mit.“

Und sie schlich wieder hinab auf die staubige Straße; da saß am Rande des Grabens, unter hoch aufgeschossenem Unkraut, Richauda, des reichen Thesaurarius Charigisel hübsche, viel verwöhnte, verzärtelte Tochter und flickte mit langen Stichen, weit ausziehend, mit grauem Bindfaden den Saum eines wenig klösterlichen Mantels, der, von köstlich gewebtem Stoff, einst veilchenblau von Farbe und reich gestickt gewesen war: allein von Regen und Schnee jener ersten Märznacht hatten Farbe, Gewebe, Stickerei kläglich gelitten.

Castula setzte sich zu ihr in den Graben, zog eine Schere aus dem Gürtel und half ihr. „Risch — rasch! Fort damit. Lauter Fetzen! Schade drum! Welch herrliches Zeug! Das ist nicht hier im Frankenreich gewebt worden!“

„Dank für die Hilfe!“ seufzte Richauda. „Das kommt aus Byzantion. Mein Herr Vater hat dort, als Gesandter unsrer Könige, vom Kaiser kostbare Ehrengeschenke erhalten. Das ist ein „holosericon himation“, ein ganz seidener Mantel.“

„O heilige Radegundis," seufzte Castula. „Daß ein Edelkind wie ihr hier, an dem Graben auf der Heerstraße, an solchen Prachtgewanden flickt! — Und seht nur, wie eure Haare staubig sind! Schaut einmal hieher, schöne Herrin!"

„Einen Spiegel? Ei Castula! So eitel?"

Die Klausnerin, die heute noch viel schöner war als das eitle junge Kind, lächelte: „Nur für euch hab' ich das Spiegelein beigesteckt. Behaltet es nur. Gott, o Gott! Wenn ich denke, wie viele Truhen voll solch köstlicher Kleider ihr im Kloster liegen habt, die euch der Herr Vater schickte. Und ihr durftet sie nicht tragen! Warum? Weil dann vollends Leuba, die Äbtissin-Nichte —"

„Äbtissin-Nichte, das ist gut!" lachte Richauda.

„Nicht mehr anzuschaun war neben euch. Und all diese Truhen, — sie verbrennen demnächst. Oder Andere theilen sich darein."

„Wie das?" rief die Kleine erschrocken und sprang auf. „O Gott! Meine Schmucksachen! Nicht wieder

so bald geht mein Vater nach Byzanz. Warum soll ich sie verlieren?“

„Weil Anstrudis und tapfre Männer das Kloster stürmen! Geht mit und rettet, was ihr könnt von eurem Eigen.“

Elftes Kapitel.

Ohne die Antwort abzuwarten, eilte ſie, ſo raſch die Füße ſie trugen, quer in die blumige Wieſe hinein. Hier ſaß, an eines klaren Bächleins Rand, die blonde Genovefa, das Haupt träumeriſch an einen mosumwachſenen alten Markſtein gelehnt. Sie zerpflückte bald Sternblumen, deren Orakel befragend, bald flocht ſie weiter an einem halbfertigen Kränzlein, das ſie aus den bunt und üppig hier ſprießenden Frühlingsblumen zu winden angefangen hatte.

Sie ſummte dazu, träumeriſch, gedankenvoll, ein Liedchen:

„Weit vom Weibe —
Nicht müht es den Mann!
Nach andern äugt er, der Arge.

Aber des armen
Mädchens Gemüth, —
Ferne vom Freunde
Sehnsucht sehrt es und Sorge! —
Blumen und Blätter,
Kleine Kränze,
Will ich den Wogen
Vertrauen und Träume der Trauer!
Führt sie zum Freunde,
Ihr willigen Wellen,
Und sagt ihm, wie selig —"

„Du bist es, Castula? Was bringst du mir?"

„Bessern Rath, als diesen Kranz in den Bach zu werfen! Bringt ihn dem Freund — mit eignen Händen."

„O weh! Du hast gelauscht —!"

„Heute, hier war nichts besondres zu erlauschen, Täubchen. Aber im Klostergarten, in der Werkzeughütte —"

„Heilige Genovefa!"

„Ohne Sorge! Die Klausnerin war auch einmal jung. — Herr Frontinus, des Senators Sohn zu Poitiers, ist ein bildschöner Herr! Und weder des

Januarius Schnee zur Mitternacht noch des Juli Sonnenbrand um Mittag konnten ihn fern halten von der Zeughütte! Nun war er verreist, Monde lang. Aber er ist zurück — seit acht Tagen."

„Woher weißt du —?"

„Sein Freigelassener ist ein Freund eines meiner Freunde im Kloster —"

„Du? — Du, die Reclausa, die seit Jahren ihre Zelle nicht verließ vor lauter Frömmigkeit, vor lauter—"

„Sagt es nur: vor lauter Reuebuße für eine frühere Flucht! Ja, die arme verachtete Reclausa hat doch Freunde im Kloster! Und sein Freigelassener erkundete von meinem Freunde, wohin ihr geflüchtet. Und kam, im Auftrag seines Patrons, auf eurer Spur, nach Tours zu den Mönchen. Und warf mir dies Brieflein für euch über die Mauer: hier, es sieht recht zärtlich aus, das Wachstäfelchen."

Selig las das blonde Kind: „O komm zurück — mich verzehrt das Verlangen." Sie erröthete bis an

die Stirn, barg das ſüße Geheimniß im Buſen und lächelte: „Gut, daß du nicht leſen kannſt.“

Caſtula lächelte gutmüthig: „Ja, es iſt immer gut, wenn man dumm iſt: — gut für die Andern.“

„Denke nur: er ſchreibt, ich ſolle zurück kommen —“

„Ah, das hätt' ich nie errathen! — So kommt zurück.“

„Unmöglich.“

„Sehr leicht. Ich gehe heute noch mit drei Edelfräulein —: Chrodieldis hat's erlaubt.“

„Im Kloſter werden ſie jetzt ſcharf Wache halten.“

„Nicht in's Kloſter ſollt ihr! In die Stadt, zu ihm, dicht neben ſein Haus, in die Baſilika!“

„O ſüße Wonne, die mich durchrieſelt! Ich will's noch überlegen, aber ich kann kaum anders. Er ruft — Caſtula, wie dank' ich dir.“

„Habt mir nichts zu danken. Seht, Andre — die führ' ich gern, an ihren ſtolzen Naſen ſie gängelnd, ohne daß ſie's merken, zu meinen Zielen. Aber du, — du thuſt mir weh und wohl zugleich im Herzen! Schau,

Genovefa, ich war auch einmal wie du: gut und rein und blind vertrauend, bis —! Doch das iſt nichts für dich! — Dich aber täuſch' ich nicht. Denn du gleichſt ihr, der Armen, die um fremde, — weh, um meine — Schuld! gelitten hat: der Süßen gleichſt du, der Unſchuldigen, die ſie zertreten haben. Du ſtaunſt? Ja doch: ich habe eine Wuth gegen das Kloſter und gegen die Äbtiſſin und gegen — ha," lachte ſie, „faſt gegen Alles, was geiſtlich iſt oder vornehm, gegen dieſe ganze Heuchelei und Sünde und Gewalt, die man zuſammen Kirche und Reich der Franken nennt. Ha, das iſt all' ein ungeheuerer, von Schätzen vollgeſtopfter Scheiterhaufe: — darauf liegt gebahrt die todte Treue. Hei, welche Hand darf die erſte ſein, welche zündend die Fackel darein wirft? — Was ich will? Nur der Äbtiſſin Eine Frage vorlegen: — aber ſo, daß ſie antworten muß, nicht wieder ihre Wolfshunde rufen kann gegen mich. Du ſchüttelſt die blonden, die goldnen Ringelein, holdes Kind? Du meinſt, die Klausnerin iſt wahnſinnig?

Mag ſein! Dir aber thut ſie nichts zu leide. Du darfſt mir trauen!“ — Und wieder ohne Antwort abzuwarten, lief ſie fort; ſie war diesmal der Entſcheidung noch ſicherer als bei den Andern. —

Und mit den vier Genoſſinnen war Caſtula zurück gewandert nach Poitiers. Sie hatte in der Nähe der Baſilika des heiligen Hilarius, in einer Seitengaſſe verſteckt, abgewartet, bis am frühen Morgen das Gitter des Nebenhauſes, des Oratoriums, geöffnet ward, die Frommen zu den Horen zuzulaſſen: und ſofort hatten die Fünf mit dem Ruf „Aſyl! Aſyl! Hilf, Sankt Hilarius!“ ſich über die Schwelle hinein in das Innere der Kirche geflüchtet. Gerade dieſer Theil des Gebäudes war für die Aſylſuchenden beſtimmt: deren Zahl war das ganze Jahr hindurch nicht klein, wenn ſie auch niemals die Menge der Schützlinge erreichte, welche Sankt Martin zu Tours, der größte Heilige des Frankenreichs, unter ſeinem Frieden barg.

Deßhalb hatte man hier, wie in den meiſten

ſtark als Freiſtätten gebrauchten und mißbrauchten Kirchen, eine beſondere Abtheilung den Flüchtlingen angewieſen: Aſyl gewährte freilich jeder Raum innerhalb der geweihten Umfriedung. So ward die Verwendung des übrigen Baues für die Kirchenzwecke nicht beeinträchtigt durch das Leben der Schützlinge in dem Oratorium und deren häufige Verhandlungen mit den Abgeſandten der Statsgewalt; um dieſer ſehr nöthigen Vorſicht willen hatte man den den weiblichen und den den männlichen Schützlingen zugetheilten Raum durch eine dicke und hohe Zwiſchenmauer geſchieden.

Der den Frauen gewährte Raum war leer, ſo ſchien es.

Verſchüchtert, unbehaglich ſahen ſich die Edelfräulein in dem halbdunkeln, kahlen, ſchmalen Viereck um: ein Kreuz, ein verblaßtes Moſaik: die Lämmer, die der gute Hirt ſchützend um ſich ſchart, darſtellend, ein Betſchemel, ein par Decken auf den Steinſtufen, welche als Lagerſtätte dienten, das war Alles; ein

Krug Waſſer und ein par Brode waren friſch hineingetragen worden von einer unfreien Magd der Kirche, die, mit einem verwunderten Blick auf ſo vornehmen Beſuch, auf ſo feine Geſtalten, ſchweigend wieder ging.

Caſtula durchmuſterte den Raum; ſie maß vor Allem fünf Schritte vom Eingangsgitter ab, die Zwiſchenmauer entlang, nach hinten, machte plötzlich Halt und klopfte mit der geballten Fauſt an die Mauer: Mörtelbewurf bröckelte ab: — es klang wie Holz.

Sie nickte und ſchritt weiter in die finſtere hinterſte Ecke, bückte ſich und hob ein grobes Segeltuch auf, unter dem ein drohendes Brummen hervordrang: „Dacht' ich's doch! — Wieder hier, Struzza?"

Da richtete ſich unter der Decke ein gewaltig Weib auf: braunrothe Haare ſtrich ſie ſich aus dem breiten Geſicht: „Du biſt's? Die Arleſerin? Nun wird's luſtiger!" rief ſie aus rauher Kehle. — Weindunſt ging von ihrem Athem aus.

„Wer iſt das, o all' ihr Heiligen?" rief Genovefa erſchracken und flüchtete hinter Anstrudis, während

Richauda bis an die Thüre zurückwich. — Nur Ulfia blieb von dem Eindruck verſchont: ſie lag auf der unterſten Stufe und ſchlief ſanft.

„Das iſt eine — Freundin von mir! Struzza, aus dem Bajuvarenland hierher verſchlagen, das heißt: Herrn Truchtigiſel zu Soiſſons entlaufen und ſeiner geſtrengen Ehefrau. Auch eine Klausnerin, — aber eine wilde.“

„O,“ flüſterte Genovefa, hinter Anſtrudis ſcheu hervorlugend, „die in den Steinbrüchen hauſet, draußen vor der Stadt?“

„Was haſt du da für feine Püppchen mitgebracht?“ grinſte, wenig freundlich, die Rothharige.

„Sie ſoll manchmal einen Dämon haben, iſt das wahr?“ fragte Richauda.

„Oder der Dämon mich,“ lachte das Weib.

„Sie iſt gar ſo groß,“ meinte furchtſam ſelbſt Anſtrudis.

„Und ſie frißt kleine Kinder,“ fügte die Vorgeſtellte bei, die Furcht und den Abſcheu der Mädchen bemerkend.

„Sie beißt nicht!“ beruhigte Caſtula.

„Wenn ſie nüchtern iſt,“ grinſte die Rieſin.

„Was hat dich diesmal hergeführt?“

„Bah, eine geringe Sache! Nicht jede heilige Klausnerin hat einen Kloſterkeller neben ihrer Zelle.“

„Still! Schweige doch!“

„So hab' ich denn eine Amphora Rhone-Wein geſtohlen. Und den Hund von einem Hehler, der mir heimlich die Hälfte weggeſoffen hatte, mit der Fauſt niedergeſchlagen: — war halb todt. Wer ſind die vier jungen Katzen?“

„Edle fränkiſche Fräulein.“

„Haben die auch geſtohlen? Haben ſich wohl eher ſtehlen laſſen, eh? — Höre, ſchaff mir bald die naſenrümpfenden Puppen aus den Augen oder ich erdroßle ſie wie vier Schnepfen auf vier Griffe.“

„Geduld! Freilich müſſen ſie fort, bevor wir die Männer herein laſſen. Mein Freund, der Kellermeiſter, der früher einmal hier Aſyl geſucht, hat mir das Ge-

heimniß der Zwiſchenthür verrathen. Wie viele mögen drüben ſein?“

„Nach dem Lärm, den ſie heute Nacht machten, wohl dreißig.“

„Das genügt.“

„Wofür?“

„Für mein Werk: ein großes! Bücke dich.“ Sie raunte ihr ins Ohr.

„Heia! Gevatterin! Das lob' ich mir! Dir fällt doch immer was ein! — Mir — mir hat der viele Wein — und die Wuth über die viele Geißelung — das Denken verſtört. Die Äbtiſſin! Die bitt' ich mir aus.“

„Nein! Die gehört mir! Ich muß ſie etwas fragen! — Aber ſtill! Erſt muß Alles mit den Männern drüben beredet ſein.“ —

Angſtvoll drängten ſich während dieſer geflüſterten Unterredung die drei Mädchen zuſammen um die ſchlafende Ulfia, mit ſcheuen Blicken die beiden unheimlichen Weiber betrachtend. —

Zwölftes Kapitel.

Das Palatium der Merovingenkönige zu Paris — das wichtigſte, in welchem ſie am Häufigſten weilten — war derſelbe alte Kaiſerpalaſt, in welchem weiland Julian dem Apoſtaten von ſeinen Legionen die Kaiſerkrone aufgezwungen ward. Es ſind die Räume, welche heute die Namen: „Muſeum der Thermen“ und „Hôtel von Clugny“ tragen. Die etwa achtzehn Mädchen waren in den Frauengemächern des weitläufigen Gebäudes untergebracht worden: dieſe ſtanden leer. Denn die Königin-Mutter, die hohe Brunichildis, war vom Hofe vertrieben worden von der herrſchenden Biſchofs- und Adels-Partei, welche den jungen König Childibert, Brunichildens und des allzu früh ermordeten vortrefflichen König Sigiberts Sohn, zu ſeinem

und des Reiches schweren Schaden, damals noch völlig beherrschten. König Guntchramn, den Oheim, hielten sie nach Kräften fern von ihm. Mutter und Oheim hatten dem Jüngling eine Braut, die schöne und sanfte Faileuba, ausgewählt, um durch die Segnungen der Ehe die erwachenden sehr lebhaften Neigungen des jungen Merovingen zu bekämpfen. Aber die „Erzieher" des Königs hatten keine Freude an dieser Verlobung. Sie ließen die Braut sowenig wie die Mutter in die Nähe des königlichen Jünglings kommen, schoben die Vermählung immer wieder hinaus — in's Unbestimmte — und versicherten sich ihrer festen Herrschaft über den Heißblütigen, indem sie immer für lustige, wechselnde Zerstreuungen sorgten.

In dem Vorsal vor des Königs Gemach saßen bei'm Brettspiel an einem Marmortisch zwei Männer; der Bischofsmantel des einen und der reiche Waffenschmuck des andern deuteten den hohen Rang der beiden Freunde an. Nur dieser Vorsal führte zu dem königlichen Kubikulum: wer hier Stellung nahm,

hielt den jungen Herrn in Belagerung; nie — bei Nacht und bei Tag — fehlte Einer der beiden Männer in diesem Sal.

„Lieber Schwager und Herzog," sagte der Bischof nach langem Schweigen — und um die vornehmen bedeutenden Züge spielte ein feines Lächeln: „du bist auf dem Schlachtfeld, Dank dem heiligen Martinus, ein bessrer Feldherr als auf diesen Marmorfeldern: — du giebst nicht Acht! — Denk an deinen König!"

Der Andere, eine gewaltige Kriegergestalt, warf das mächtige Langschwert, das er zwischen den Knieen trug, quer über den Schos und schob eine reichgestickte Scheitelhaube zu recht, die er unter dem stolzen Drachenhelm zu tragen pflegte, den er nun neben sich auf einen niedern Schemel gestellt hatte.

„Weil ich an meinen König denke, Schwäher Egidius," lächelte der Kriegsheld, „an den von heißem Merovingenblut — nicht an den todten hier von Elfenbein — geb' ich auf das Brettspiel nicht Acht. — Ich hoffe, wir gewinnen das andre Spiel."

„Gewiß! Dieſe beiden Mädchen kamen zu rechter Zeit.“

„Sollten ſie deine Heiligen uns zu Hilfe geſandt haben?“ höhnte der Herzog. „Frau Venus nannten eure römiſchen Ahnen dieſe Heilige, denk' ich.“

„Du reibſt dich gern an der Geiſtlichkeit!“ lächelte der Biſchof. „Und doch wo wäreſt du ohne —“

„Die Beichte! — Gewiß! Mittags Wein, Abends ſchöne Freundinnen, Morgens die Beichte. Wer damit keinen merovingiſchen Königsknaben beherrſchen kann, iſt ein Tropf, kein auſtraſiſcher Palatin.“

„Beherrſchen und —“ flüſterte der Biſchof — „verderben. Das Bürſchlein wird nicht alt bei dieſem Leben.“

„Schadet nichts! — Das Merovingenhaus ſteht nur noch auf ſechs Augen. Es hat lang genug geherrſcht. Auch andre Frankengeſchlechter —“

Da wurde die Vorhausthüre, die nach dem äußern Gang führte, aufgeſchlagen und, geführt von vier

reichgekleideten Höflingen, traten Chrodieldis und Basina in den Sal, gefolgt von den beiden Alamannen, die, sich tief vor dem Bischof und vor dem Herzog verneigend, an der Thüre stehen blieben; die beiden Gewaltigen schienen die Eintretenden nicht zu achten, sie waren ganz in ihr Spiel vertieft.

Zwei Höflinge gingen in des Königs Gemach, die Mädchen zu melden. „Sehr willkommen, sehr!“ klang es vernehmlich heraus. Die Höflinge erschienen wieder und winkten den Mädchen, zu dem König einzutreten.

Sie mußten an dem Spieltisch vorüber; beide Männer warfen einen raschen Blick auf sie und spielten weiter.

Da blieb Chrodieldis stehen, hart an dem Tisch. „Ihr wurdet beide gestern,“ sagte sie laut, „der Ehre gewürdigt, uns zu begrüßen und unsere Namen zu erfahren. Ihr, Herr Egidius, seid ein Bischof des Herrn: ihr habt eure besondre Hoheit — Du aber,

Herzog Rauching, lerne nun und merke dir's, wie man eine Königin der Franken zu begrüßen hat."

Und heftig ſchlug ſie ihm mit der Hand die Stirnhaube vom Kopf, daß ſie weit weg auf den Eſtrich flog.

Wüthend fuhr der Herzog auf, erbleichend vor Zorn, — der Spieltiſch ſtürzte um, die elfenbeinernen Figuren klirrten über den Moſaikeſtrich hin — Rauching rang nach einem Wort: aber ſchon war Chrodieldis rauſchenden Gewandes im Gemach des Königs verſchwunden.

Gluthroth vor Schreck folgte ihr Baſina.

Die Scene war von furchtbarer Wirkung auf alle Zeugen: die beiden Alamannen eilten unwillkürlich ein par Schritte vor, wie um dem verwegenen Mädchen beizuſpringen: die vier Höflinge zitterten am ganzen Leibe: dann fiel ihnen ein, daß ſie die Spielfiguren aufleſen konnten. Welches Glück! Welche Ablenkung! Welche Beſchäftigung!

Der Biſchof, der ebenfalls aufgeſprungen war,

blickte, die Finger der Rechten ausstreckend, gespannt zu dem gewaltigen Herzog hinauf.

Dieser aber holte tief Athem und die geballte gepanzerte Faust drohend gegen das Königsgemach hin erhebend, stöhnte er heiser hervor: „Warte!“

Dreizehntes Kapitel.

Kaum hatten die beiden Mädchen die Schwelle des kleinen, mit Moſaiken und Wandteppichen reich geſchmückten Gemaches überſchritten, als ſich jede an der Rechten gefaßt und lebhaft nach vorn gezogen fühlte.

Ein ſchlanker Knabe, in reichem golddurchwirktem Gewand, riß ſie ungeſtüm von der Thüre hinweg: er hatte der Merovingen meerblaues Auge, das lange Goldgelock, die kurze, fein geſchnittene Naſe mit den nervös beweglichen Nüſtern, die üppigen, verlangenden, genußgierigen Lippen und eine blendend weiße, mädchenzarte Hautfarbe: lieblicher Flaumbart kräuſelte ſich ihm auf der Lippe und auf den wohlgebildeten

Wangen: er war sehr schön; es war König Childibert. Er strahlte vor Vergnügen.

„Weg von der Thüre!“ flüsterte er. „Da hören sie uns! Und dann, weh uns! — O dunkelschöne Base! Was hast du gethan! Kein Mann auf Erden wagte das: — er wäre des Todes! Den Großgewaltigen, Rauching, den Herzog des Stolzes! Du hast ihn — vor Zeugen — geschlagen. Habe Alles gesehen!“ kicherte er, kindlich vergnügt. „Konnte es nicht aushalten vor Neugierde — nach Euch. Habe durch die Vorhänge geguckt! Thu's oft. — Du bist gewiß Chrodieldis! — Ich erschrak vor Entsetzen! Aber tief, tief hat mich's gefreut. Ich muß dich belohnen.“

Und er mühte sich, sie zu küssen. Aber es genügte, daß die schlanke Jungfrau sich zu ihrer vollen Höhe aufrichtete, um ihm diese Hoffnung vollständigst zu entrücken.

„Hui, ist die stolz, die Große! — Du, liebes kleines Bäschen, du bist gewiß nicht so —“

„Lang,“ sagte Basina, „aber noch viel hurtiger.“

Und schon war sie unter seinem umschlingenden Arm durchgeschlüpft und stand wieder dicht am Eingang. „Schwöre Frieden, — Kußfrieden, jung Vetterlein, du zuchtlos Königsbüblein. Sonst schlag' ich hier die Vorhänge zurück und du stehst recht kläglich da vor deinem Hofgesind."

„Um Gott!"

„Schwöre, Königlein! Schwöre! Oder —" sie griff in die Falten.

„Laß zu, laß zu! Ich schwör's bei allen Teufeln."

„Und — auch bei deiner lieben Braut?"

„Die ist dabei schon eingezählt! — Ei, seid ihr dornige Röselein! Vettern und Basen küssen sich doch."

„Bei den Bauern, ja, und den Schneidern," zürnte Chrodieldis, „nicht in Königshäusern. — Herr König von Austrasien! Wir fordern von dir unser Recht. Und wären wir arme Bettlerinnen —"

„Ihr seid aber viel was schlimmeres, ihr seid entsprungene Nönnlein!"

„Da liegt — ich seh's — unsere Klageschrift auf deinem Tische. Hast du sie gelesen?"

„Behüte. Ist viel zu lang! Aber es versteht sich: Alles geschieht, was ihr haben wollt."

„Wirklich?"

„O Dank!"

„Nun das versteht sich doch! Die Äbtissin — ich hasse Äbtissinnen! — ist eine alte langweilige, saure Holzbirne. Und ihr — weiß Gott — ihr seid die schönsten Mädchen, die ich —"

„Je geküßt," spottete Basina.

„Du, Kleine! Wäre nur der Sal da draußen nicht! — Und noch neununddreißig Andere! Sind auch noch recht hübsche darunter?" fragte er neugierig.

„Also unsere Forderung ist gewährt?" fragte Chrodieldis ungeduldig.

„Gewiß! Vorausgesetzt, — daß" — fügte er mit schüchternem Blick auf den Vorhang bei — „daß Herzog Rauching und Bischof Egidius —"

„Biſt du König oder iſt es Herzog Rauching?“ rief Chrodieldis.

„Still, ſtill! Um Gott! Er hört ſo ſcharf. — Er hat, nach meinem königlichen Willen, ja geſagt.“

„Alſo!“

„Aber auch ich habe meinen Willen,“ prahlte der Knabe. „Und ich bedang dabei, daß ihr nur dann des Königs Gnade finden ſollt, wenn,“ flüſterte er und griff — umſonſt — nach Baſinas vollem Arm, „auch ihr für den König nicht ungnädig ſeid. — Wie kommt es doch, daß ich euch noch nie geſehen?“

„Weil man uns, nach unſrer Väter Tod, ohne uns, ohne unſere Mütter zu fragen,“ zürnte Chrodieldis, „ins Kloſter ſteckte.“

„Und vorher?“

„Vorher? Ei du lieber Gott,“ lachte Baſina. „Da ging der Herr König ja noch in Kinderhöslein.“

„Kleiner Krauskopf, ich werde dir zeigen, daß ich ein Mann bin! ich werde dir Reſpekt beibringen.“ Er

griff nach ihrem Gürtel. Patſchend ſchlug ſie ihn auf die Hand.

„Das müßtet ihr aber beides ganz anders verſuchen als bisher.“

Da zuckte ein unheilverheißender Blitz aus den lodernden Merovingeraugen und der erboſte Knabe rief ſehr laut: „Ihr ſeid entlaſſen! Nicht in Gnaden! Euer Geſuch kann nicht ſo raſch entſchieden werden. Wir werden euch Beſcheid zufertigen laſſen — in drei, vier Monaten.“

Beide Mädchen erbleichten.

„Ja, was meint ihr denn? Gottloſe Nonnen! Kirche und Stat, die Ehre des Königshauſes ſtehen am Spiel. — Auch der Ruf unſeres Hofes! —“

Leiſe lachte er dazwiſchen durch: „Hier ſeid ihr in meiner Gewalt! Das ſollt ihr fühlen. Von hier entwiſcht ihr nicht wie zu Poitiers und Tours. Ihr ſollt mir dieſe Stunde, dieſe Sprödheit büßen!“ Laut fuhr er wieder fort: „Durch Herzog Rauching werdet ihr Näheres erfahren.“ Er ſchlug mit der Fauſt zor-

nig auf ein Metallbecken. Die Vorhänge rauſchten auf: zwei Höflinge erſchienen.

„Meine Baſen ſind ſcharf zu überwachen! Natürlich nur,“ ſchloß er höhniſch, „daß ſie nicht Übles erleiden. So tugendreiche Mägdlein thun nichts Böſes.“

Die Mädchen ſchritten ſchweigend durch den Vorſal. Die jungen Alamannen wollten ihnen aus demſelben in den Gang folgen.

„Halt!“ gebot Herzog Rauching. „Des Herzogs Sigfrid Söhne ſind meine Gäſte. Sie bleiben. Sie folgen mir in mein Haus.“

Da traten die Jünglinge vor, verbeugten ſich und Sigvalt ſprach: „Ihr habt hier zu befehlen, Herzog: — aber nicht uns.“

„König Guntchramn hat uns durch ſeinen Domeſticus eingeſchärft,“ fuhr Sigbert fort, „ſoweit die Schicklichkeit verſtattet, Tag und Nacht in der Nähe der jungen Königinnen zu bleiben.“

„Er wird euch wohl nicht ſchwer, dieſer Dienſt?“ grollte der Herzog.

„Wir werden alſo," fiel Sigvalt ein, „mit unſern Schwertern vor der Jungfrauen Schwelle liegen und bürgen, daß niemand von ihnen heraus geht —"

„Und niemand zu ihnen hinein," ſchloß Sigbert.

„Kecke Schwaben!" brauſte der Gewaltige auf. „Ein Wink, und —"

Aber Egidius zog ihn am Mantel: „Gieb ihn nicht, dieſen Wink. König Guntchramn — er haßt uns lange — lauert nur auf die Gelegenheit, uns zu ſtürzen, Krieg anzufangen, brauchſt du Gewalt gegen ſeine Sendlinge. Laß mich gewähren! Ich ſetze ſie bis morgen früh ins hellſte Unrecht. Dann — Gewalt, blutige, wenn es ſein muß. — Geht, meine Söhne! Gehet nur mit dieſen lieben Lämmlein, ſie zu hüten. — Der König ruft mich zum Vortrag. Ich komme!"

Vierzehntes Kapitel.

Die Gefahr, daß die Königinnen und ihre Gefährtinnen entrinnen könnten, auch nur aus dem Palatium, war in der That ausgeſchloſſen.

Die Frauengemächer, in welchen die Flüchtlinge untergebracht waren, lagen zwar im Erdgeſchoß — davor ein kühler grüner Garten im römiſchen Stil: ein Viereck, ein Springbrunnen in der Mitte, ein par Lorbeeren und Cypreſſen darum her — aber das Ganze war von thurmhohen Mauern umgürtet. — Vor der einzigen Pforte ſchritten zwei Speerträger. Herzog Rauching hatte ſie geſchickt: als Ehrenwache!

Die beiden Herzogsſöhne hatten zu ihrem Nachtquartier beſtimmt einen kleinen kreisrunden Raum im Garten neben dem Springbrunnen; es war ein

Tempel der Flora gewesen unter Julian: jetzt war's ein Oratorium der heiligen Genovefa, der Schutzpatronin von Paris.

Im silbernen Mondlicht lag der Garten still, einsam; der Lärm des Hoflebens drang nicht hieher.

Chrodieldis und Sigvalt, Basina und Sigbert wandelten, jedes Par vom andern getrennt durch die ganze Weite des Gartens, nebeneinander hin.

Hinter den dunkelschattigen Platanen blieb Chrodieldis plötzlich stehen: „Du hattest Recht, geliebter Mann! Ich wußte nicht, was ich that, als ich diesen Hof, diesen lüsternen Königsknaben, diese gewaltthätigen Palatine, diese gewissenlosen Bischöfe aufsuchte. Nun ist's geschehen. Und ohne deine, deines Bruders muthige Treue, — wer weiß, ob wir nicht schon gefangen wären. Wir sind's! — Aber ihr seid bei uns! Dank dir! — Die Zukunft ist verhüllt. Drum solltest du jetzt heute Nacht schon wissen, was ich — sonst wohl noch lange verhehlt hätte. Denn sie sagten einst," lächelte sie, zu ihm aufblickend, „Chro-

dieldis hat ein trotzig Herz. Aber nicht gegen dich, Geliebter! — Nein! Küſſe mich nicht, mein Held! Ich hab' es ernſter vor in dieſer Stunde. Ich will dir meine ganze Seele zeigen. — Sieh, du haſt dich wohl gewundert, weßhalb ich ſo eiſern beſtehe auf dem Wort, das ich den Mädchen gegeben habe, die meiſt — ich ſeh' es wohl! — recht ſchwach und thörig ſind. Und weßhalb ich es halte, ſo eiſern, obgleich Viele, ja die Meiſten mich verlaſſen, ihr Wort gebrochen und ſo auch mich des Meinigen entbunden haben. — Sieh, dir will ich's ſagen, Geliebter, — neige dein Ohr — vor den ſchweigenden Sternen. — Groß wie keines auf Erden iſt unſer, iſt der Merovingen Haus und der Franken Macht. Kein Königshaus, ſeit die Amalungen dahin geſunken, kann ſich uns vergleichen. Kaum dem Kaiſer ſtehen wir nach an Macht. Durch alle Völker geht der Ruf der Franken und der Merovingen: unſerer Kraft, Kühnheit, unſerer Siege —: ach und unſerer — Falſchheit!" Sie ſchlug die Hand vor die Stirn.

„Liebchen, beruhige dich!“

„Nein, bei Schmach beruhige ich mich nicht! „Falsch wie ein Merovinger“, „ein Merovingeneid das heißt ein Meineid“, „ein Merovingenwort das heißt die Lüge“: so sprechen sie in Toledo und Pavia, bei den heidnischen Sachsen, drüben bei den Angeln in Kent, beim Papst zu Rom, sogar zu Byzanz, wo doch alle Lügen ihren Ursumpf haben. Das ist unleidlich zu hören: — denn ach: es ist wahr! Die Geschichte unseres Hauses ist: Sieg — Mord — Verrath — Meineid — Falschwort.“

„Die Speere machen die Geschichte der Häuser, nicht die Spindeln.“

„Ja, aber ich hab' mir's geschworen: ich will's den Menschen zeigen: auch Merovingenblut kann Treue halten, eisern, zäh, trotzig, nenn' es eigensinnig, — aber Treue bis zum Tode. Was ich gelobt, ich muß es erfüllen, das siehst du nun wohl ein, nachdem ich dir des Herzens tiefsten Kern enthüllt — oder drüber sterben! Verstehst du's nun?“

„Du biſt ein herrlich Weib!“

„War das nicht weihevoller als ein Kuß? — Hab nur Geduld! Überleb' ich's und giebt mich Oheim Guntchramn dir, dann holt Chrodieldis die verſagten Küſſe treulich nach. Doch jetzt — ſtatt eines Kuſſes — nimm mein Blut.“ Sie riß einen kleinen ſcharfen Dolch aus dem Gürtel, ritzte ſich ganz leicht die Haut des nackten linken Armes, daß ein einzig, ein winzig Tröpflein Blut hervor trat: ſie hielt ihm den Arm hin. „Trink: Merovingenblut! — Wenn dir nicht graut.“

Er beugte das Knie, umſchlang ihre ſchlanken Hüften und ſog gierig das Tröpflein heißen, rothen Bluts.

„Nun biſt du mir verfallen“ — ſprach ſie lächelnd und ſtrich ihm zärtlich koſend über die ſchöne offene Stirn. „Von Meer-Dämonen, geht die alte Sage, ſind wir entſtammt: — dämoniſch iſt unſere Art: — graut dir vor mir, Geliebter?“

„O ſüßes, ſeliges, heißes Grauen der Liebe!“

„Steh auf. Und sei getrost: — dieser kleine Dolch ist viel stärker als König Childibert. Der Bube überlebt es nicht, wenn er mich küßt. —"

Das Par verschwand im tiefen Schatten der Platanen. — — —

Basina zog Sigbert hinter sich her in das helle Mondlicht. „Es ist besser hier," lächelte sie verschämt. „Zwar auch hier sieht uns nur der Mond: aber es ist doch — anständiger als so ganz im Düstern."

„Ja, es ist besser so," erwiderte er, „denn Einen Zeugen wenigstens will ich haben bei unserer Verlobung. Herr Mond, du hast darin wohl alte Übung. Und sieh — da schaut auch noch ein Sternlein zu! — 's ist Frau Berahta's, der holden, Gestirn: — vor diesen zweien Zeugen, süße Braut, küß ich dich. Mein sollst du sein."

„Genug! Genug! Der Mond hat's schon gesehen!"

„Er hat aber zwei Augen. Und, dieser Kuß, der war für den Stern. — Und der für mich!"

„Und der, und der, und der — und die, die

waren alle für mich!“ rief die Kleine und ließ erst jetzt die rothen Locken los: sie hatte ihn so kräftig festgehalten, als ob er ihr mit Heldenkraft sich entringen wolle, was ihm doch fern zu liegen schien.

„Pfui, Basina,“ schalt sie sich nun. „Wie kann man so zudringlich sein! Wenn das Chrodieldis wüßte, die gestrenge! Ich könnt' ihr nicht mehr in die Augen sehen — Horch, das Thürlein knarrt. Wer kommt?“

Wie zwei mächtige, treue und tapfre Wachthunde fuhren die beiden Brüder auf den Eintretenden los. „Halt!“ schrieen sie, daß die Mauern widerdröhnten. „Steh! Oder du bist des Todes.“

Der Angeschrieene schien in der That bereits des Todes. Denn ohne sich zu rühren, sank er um, den Brüdern in die Arme.

Die Gruppe stand im hellen Mondschein.

„Ei, das ist ja Theutar, meiner armen Mutter Beichtiger“, rief Basina, schöpfte in beide Hände Wasser aus dem Römerspringbrunnen und fuhr dem Ohn-

mächtigen über das Antlitz. Der schlug die Augen gleich wieder auf: „Leb ich noch?“ fragte er.

„Noch lange,“ sagte Basina, „wenn du immer nur so stirbst.“

Chrodieldis trat heran: „Du bist es, Theutar? Du bist kein Verräther.“

„Nein, Chrodieldchen, ich bin im Gegentheil — nun, Theutar bin ich.“

„Ist der blödsinnig?“ fragte Sigbert ganz leise sein Liebchen.

„Der klügste, treueste Pfaff der Welt! — Stellt sich nur gern ein wenig blöde, da ihn schon so viele Könige köpfen lassen wollten, weil er so klug war.“

„Du bringst uns wohl was Wichtiges?“ forschte Chrodieldis.

„Gewiß! Wie früher, da ihr auf meinem Schose saßet und schaukeltet. Aber Chrodieldis wollte immer höher, immer höher fliegen. Ihr bracht' ich immer Pfeffernüsse und dir, Basinelein, Honigkuchen: Honigküsse, heißen sie. So habe ich solche auch jetzt mit

gebracht. Da, Schwarze, haſt du deine Pfeffernuß! Und da — du ein Honigküßlein, ſollteſt du noch eines brauchen."

Baſina ward roth wie Mohn; aber ſie ſtand im Schatten. Chrodieldis warf das Gebäck zur Seite; Baſina theilte das ihrige mit Sigbert.

„Und deßhalb biſt du noch ſo ſpät zu uns gekommen?"

„Nur deßhalb! Seht: wie hell der Mond auf eurer Ehrenwachen Helmen glänzt. — Und um euch den Kerkerſegen zu ſprechen. Denn morgen früh —"

„Kerkerſegen?"

„Nun ja freilich! Den Reiſeſegen läßt mich Chrodieldis ja doch nicht ſprechen —: obwohl's beſſer wäre."

„Gewiß!. Ich will reiſen. Nur fort von hier! Gleichviel wohin!"

„Gleichviel wohin! Das war ein weiſes Wort."

„Warum ſo weiſe?"

„Weil nur Gott weiß, wohin wir reiſen. — Ich hatt' einen Traum —"

„Jetzt gebt Acht," flüsterte Basina: „jetzt kommt's."

„Ich hatte euch gestern Abend gesehen bei eurem Einzug in das Gefängniß — wollte sagen: in das Palatium. Schnapp, klang mir's im Ohr, wie wenn Vöglein in das Schlaghaus springen. Ich hörte dann heute — von den Höflingen, es schauderte ihnen noch die Haut! — wie das sanfte Chrödchen da dem stolzesten Palatin im ganzen Frankenreich die Kappe zurecht gerückt habe. Ei ei, dacht' ich, das wird lustig. Da legt' ich mich auf die Holzbank in dem Vorsal und schlief. Der König hatte mich befohlen, ihm Räthsel aufzugeben. Denn er meint, ich sei sein Narr Aber oft hält Einer einen Narren, der ihn zum Narren hat. Also ich schlief."

„Der ist nämlich das Gegentheil von Ulfia: — er kann gar nicht schlafen," lachte Basina.

„Bis der Bischof wieder von dem König heraus kam, schnarchte ich schon. Und der Herzog wollte mich hinaus werfen lassen —"

Er hielt inne — „So träumte mir nämlich.

Aber der Biſchof ſprach: „Sieh“ — er meinte: mit den Ohren! — „er ſchnarcht.“ Und da ſagte der Biſchof — träumte mir — der König ſolle am andern Morgen befehlen, daß die Mädchen ſofort nach Poitiers zurück kehrten.“

„Nimmermehr!“ rief Chrodieldis.

„Nimmermehr!“ werde dann Chrodieldis rufen. — Wie doch der Biſchof dieſe Heldin kennt! Und wie ſcharfſinnig ich träumen kann! — Und ihr würdet euch trotzig weigern, die Herzogsſöhne deßgleichen. Dann würdet ihr — in offnem Trotz — den Königsbann, den Palaſt-Frieden gebrochen haben. Man könne dann mit beſtem Recht, ohne König Guntchramn zu verletzen, Gewalt brauchen, die jungen Schwabenhündlein mit Gewalt von den Lämmlein reißen —“

„O weh!“ klagte Baſina.

„Fielen ſie dabei, deſto beſſer: ſo ſei's gerechte Strafe.“

„Auch, — denkt nur, wie ſo dumm, im Traum,

ein Biſchof reden kann! — ſtünden ſie, wie es ſcheine, vor der Mägdlein Herzen, ſagte er dem König — wie vor ihrem Schlafgemach Schildwacht, ſo lang ſie nämlich lebten: — aber todte Schwaben ſeien Mädchen nicht mehr ſo lieb wie lebende! — Dann könne man die Mädchen, getrennt, in verſchiedene Kerker bringen. Und dort beliebig lang behalten. Hunger kirre die wildeſten Falken. Und das gefiel dem Herrn König ſehr! — Und da nun Chrodieldis ganz gewiß nicht nach Poitiers geht, iſt Alles dies ſo gut wie ſchon geſchehen."

„In's Kloſter geh' ich nicht zurück"; ſie griff in den Gürtel.

„Wer ſprach denn vom Kloſter? Kannſt ja gar nicht in's Kloſter," flüſterte Theutar, ſich vorſichtig umſchauend: „Das heißt: — ſo träumte mir."

„Warum nicht?"

„Weil die Äbtiſſin Leubovera geſchworen hat, — ſo träumte mir, — ſie nimmt dich nicht mehr auf."

„Gott hat ihren Verſtand erleuchtet," rief Baſina begeiſtert.

„Das wiſſen der König und die Andern nicht, aber ich weiß es — durch Truchtigiſel, meinen Freund. — Du aber weißt es auch nicht. Alſo weigerſt du dich nach Poitiers zu gehen, weil du dabei nur an das Kloſter denkſt. Und es kommt hier zur Gewalt. Und Alles iſt verloren. Amen, Amen, Amen. — Darum empfangt den Kerkerſegen, liebe Töchter. Ihr beiden Schwaben: ihr ſeid ſchon ſo gut wie begraben; ihr braucht gar keinen Segen mehr; höchſtens den Grabſegen."

„Aber — wenn wir nun doch nach Poitiers gingen?" fragte Baſina.

„Mir träumte: wenn ich eine ſchöne Jungfrau wäre, — ich ginge in's Fegefeuer, um nur aus dieſem Königshof zu Paris los zu kommen."

„Ja! In die Hölle," rief Chrodieldis. „Nur fort aus Paris!"

„Du träumſt viel geſcheidter, Theutar, als Andere denken!“ rief Baſina.

„Aber, wenn nicht in's Kloſter, wohin dann zu Poitiers?“ forſchte Sigvalt.

„Mir träumte: da ſteht zu Poitiers ein großes Haus, das gehört dem heiligen Hilarius —“

„Aſyl! In's Aſyl!“ riefen beide Pare. „Heil uns! Wir gehen willig nach Poitiers, aber in's Aſyl. Wir ſind gerettet.“

„Ja, ja,“ ſagte der gute Mönch und ging. „Den Seinen giebt's der Herr im Schlaf. Aber aufpaſſen müſſen ſie dabei ein wenig!“ —

Fünfzehntes Kapitel.

Groß war am andern Morgen König Childiberts Erstaunen, als auf seine höchst ungnädige Botschaft hin, welche Herzog Rauching noch ungnädiger ausrichtete, Chrodieldis sofort ihre Unterwerfung unter des Königs Gebot erklärte.

Sein Wort brechen? Er hätte es gern gethan! Weniger das Gewissen, — die Furcht vor König Guntchramn, seinem Oheim, hielt ihn ab. Doch gedachte er, wenigstens die beiden Alamannen zu deren Vater heim zu schicken. Eifersucht hatte ihn erfaßt. Entgingen ihm, dem König, die schönen Bäslein, so sollten Andere gewiß nicht .... Bald nachdem er dies zu wissen gethan, kam der Priester Theutar in sein Gemach mit einem Gesicht, das war noch viel

verlegener, furchtſamer und blöder als ſein gewöhnliches.

„Was willſt du?“ fuhr ihn der König an.

„Eines bisher braven Mägdleins Schwäche beklagen! Ich, ein Prieſter des Herrn, ich ſollte nicht ſolche Botſchaft tragen. Es iſt,“ ſeufzte er, „wie Kuppelei.“

Hoch horchte der Königsknabe auf. „Welches Mädchen?“

„Baſina iſt es — leider!“ fuhr der ſtöhnend fort.

„Ei, bei Frau Abundia! Die iſt noch viel lieblicher als . . Was will das ſüße Kind?“

„Sie bereut, daß ſie ſo unartig gegen ihren lieben Vetter und König war. Tief hat ſich ſein Bild ihr eingeprägt. Und ſie bittet, Abſchied nehmend von dieſem Bild, ihm den verſagten Kuß geben zu dürfen.“

„O der Engel! Wo iſt ſie?“

„Schon draußen!“

„Führ ſie herein! Raſch! Und geh.“

„Gleich! Aber —“

„Was noch!“

„Dafür bittet ſie, daß die beiden Schwaben die Reiſe nach Poitiers begleiten dürfen.“

Der Knabe verzog den Mund: „Das iſt mir nicht lieb.“

„Sehr wohl!“ Er rief durch den Vorhang. „Geh' nur, Kind. Der brave Herr König will nichts von dir wiſſen. Behalte, was du bringen wollteſt.“

„Ah, ſo laß dir doch Zeit! Und mir! — Meintwegen! — Sei's um die Schwaben.“

Baſina ſtand ſchon im Gemach: „Ihr gebt euer Königswort?“

„Ich gab es ſchon, reizendes Bäslein.“

„Bitte: nochmal! Aber recht deutlich. — Vor dem Prieſter und mir!

„Beim rothen Donner: ja! — Hinaus mit dir, Mönch.“

„Kind, halt' dich tapfer,“ flüſterte der und verſchwand.

Der König eilte auf das Mädchen zu, das hart

an dem Vorhang ſtehen blieb, und ſtreckte beide Arme nach der reizvollen Geſtalt aus.

„Gemach“, bat ſie leiſe. „Draußen ſtehen vierzig Menſchen. Hübſch ſäuberlich! — Sehet nun, Herr König, wie euch, weil ihr ſündhafter Luſt blind gefolgt ſeid, ein kleines Mädchen überliſtet hat.“

„Ha, was iſt das?“

„Ich rath' euch, nicht zu ſchreien,“ fuhr ſie ganz leiſe fort, „um eurer Ehre willen! Nicht um der meinen willen, die iſt mir ſicher. — Was wollt ihr denn nun thun, großmächtiger Herr König von Auſtraſien, wenn ich dieſen Vorhang zurückſchlage und vor all' den Prieſtern und Palatinen dort ausrufe: ich ſagte, euer Bild habe ſich tief mir eingeprägt, ich verſprach, zum Abſchied dies euer Bild zu küſſen. Nichts Andres that ich dir zu wiſſen. Sieh dieſe Münze, König Childibert, ſie trägt dein Bild: — tief eingeprägt hab' ich's — du ſiehſt es hier — in meinem nackten Arm: ich küſſe hier dein Bild: und hab' mein Wort gelöſt und hab' mein Spiel ge-

wonnen! — Und allgemeines Gelächter wird dein Los."

„Das wäre —:" er erröthete vor Scham.

„Mädchenlist gegen Königslist, die du tückisch gegen uns arme schutzlose Kinder geschmiedet hattest. Aber, Vetter Childibert — ich will's nicht thun. Ich hoffe, wir kommen besser auseinander. Daß sich dein Bild meinem Herzen in Liebe eingeprägt, das hab' ich nie gesagt. Aber — gefallen hast du mir doch."

Geschmeichelt, aber mißtrauisch blickte er auf.

„Wirklich? Dir soll ich noch trauen?"

„Ja, denn ich sage dir die Wahrheit. Du bist sehr schön."

Er erröthete über und über.

„Ich habe viel über dich nachgedacht, seit ich dich verlassen, obwohl ich sonst mich nicht viel abgebe mit Denken, auch über mich selbst genug zu denken hatte. Allein ich dachte wirklich viel an dich und sagte mir: Wie Schade! Ein echter Königs-

jüngling von Anſehn und Geſtalt, des edeln Sigbert, der herrlichen Brunichildis Sohn!“

Der König trat betroffen einen Schritt zurück.

„Schön, geſcheidt, witzig, liebenswürdig! Und verdirbt ſein junges, edles Leben mit eitel Liebelei. Nein, nicht er verdirbt's.“ — Sie ſprach ganz leiſe nun: „zwei herrſchſüchtige Männer, die er nicht lieben kann, —“

Er ſchüttelte heftig die langen Locken.

„Die er durchſchaut mit ſeinem Königsblick.“

Er nickte drohend.

„Sie verderben ihm das Leben, um ihn deſto ſicherer zu beherrſchen. O König Childibert, ich bin kein Mann, verſtehe nichts vom Stat! Aber glaubſt du nicht, dein guter Oheim Guntchramn meint es beſſer mit dir, mit eurem Hauſe, als dieſer hochfahrende Rauching? — Mit deiner Ehre! — Denn wär's nun nach deinem — nein, nach ſeinem Willen gegangen — hätteſt du wirklich zwei junge Mädchen, die, um Recht und Schutz flehend, zu dir eilten, in

Eitelkeit der Jugend — denn auch wir ſind jung und eitel und ſchwach, lieber Vetter! — dazu gebracht, deine — das garſtige Wort, es muß heraus! — deine Buhlinnen zu werden," — ſie flammte auf vor Scham und Zorn und ſtampfte mit dem Füßlein — „die nächſten Lilien deines Hauſes! — dann wärſt du heute noch viel, viel ehrloſer als wir!"

„Laß ab, Baſina," bat er. „Du haſt Recht — ſchone mich. Ich bin ein —"

„Du warſt ein Knabe, Vetter. Sei fortab ein Mann, wirf dieſe Liebeleien weit von dir und mit ihnen: das Netz der Schande."

„So hat nie Mann, nie Weib zu mir geſprochen."

„Doch, deine Mutter. — Aber du hörſt lieber," lächelte ſie, „auf jüngere Lippen —"

„O Baſina! Wenn du meine Königin —"

„Das geht nicht an, lieb Vetterlein! Du haſt ſchon eine Braut: ein ſchönes, kluges, ſanftes Mädchen — viel ſchöner und viel klüger und viel ſanfter als Baſina. Ich kenne ſie ſo gut! Laß ſie kommen,

ſofort! Sie liebt dich warm; ſie hat es mir, der Freundin, geſtanden; du haſt ihr nur noch das Herz nicht aufgethan."

„Sie laſſen ſie mir ja nie! Ich habe ja nur eine gemalte Braut. Auch iſt ſie kalt."

„Das iſt ſie nicht! Aber keuſch. Und das iſt zweierlei. Laß ſie kommen — heute noch. Lerne, welchen Schatz du an ihr haſt: ſie wird dein Glück und deine Ehre ſein."

„Du haſt geſiegt, Baſina!" rief der Jüngling. „Heute noch reit' ich zu Faileuba. Meine Mutter muß an den Hof zurück! Mein Oheim Guntchramn ſoll fortan mich leiten. Und du meinſt, die beiden Vornehmen da draußen haben abſichtlich mich durch meine — Eitelkeit beherrſcht? Haben euch mir deßhalb zugeführt und mir gerathen, euch —"

„So iſt es!"

„Ich verbanne ſie, beide," rief er zornig. — „Das heißt: ſowie König Guntchramn hier iſt," fügte er ſchüchtern bei.

„Werde nur nicht rückfällig, Vetterlein!“

„Nein! Ich ſchwör's, ich will mich beſſern! Ich ſchwör's bei König Sigberts, meines edeln Vaters, Blut!“

„Dank dir, Vetter, das war ein Manneswort. Nun, bitte, reich' mir deine Hand, nimm dieſen Kuß darauf, junger König. Und willſt du ſchwanken: — ſchau auf deine Hand, die meine reinen Lippen jetzt berühren, und denke dran, was du Baſina gelobt haſt. —“

Sie war verſchwunden.

Und tief im Innerſten erſchüttert ſah ihr der Jüngling nach.

Sechzehntes Kapitel.

Eine Woche etwa nach dem Aufbruch der Mädchen von Paris hatte die Klausnerin zu Poitiers ihre Vorbereitungen beendet.

Der läſtigen Geſellſchaft der Edelfräulein war ſie bald nach dem Eindringen in das Aſyl entledigt; am Tage darauf war ein Geiſtlicher am Altar von einem Trunkenen verwundet worden: die Kirche war mit Blut befleckt und mußte neu geweiht werden. Die zahlreichen Kleriker, welche das ganze umfangreiche Gebäude ſonſt erfüllten, waren in andern Kirchen untergebracht worden. Biſchof Marovech war fern auf Viſitationsreiſen in ſeiner ausgedehnten Diöceſe. Die zurückgebliebenen unterſten Kirchendiener ließen gern die Mädchen auf deren Bitten aus dem Frauen-

gemach des Aſyls im Oratorium in das einſtweilen unbenützte Hauptſchiff der Baſilika übertreten.

Kaum war das geſchehen, als Caſtula und Struzza den im Männer-Aſyl nebenan geſcharten Räubern, Dieben und Verbrechern jeder Art durch Klopfen und Rufen die in der Mauer befindliche Holzthüre bezeichneten. Die Spitzbuben, welche, gegen das Aſylrecht, die Geräthe ihres Einbruchsgewerbes verborgen mit in das Weihthum geſchmuggelt hatten, waren bald der Thüre Meiſter geworden: ſie hatten ſie aus den Angeln gehoben. Bei Nacht kamen ſie zuſammen mit den beiden Weibern, die auch noch Zulauf aus der Stadt erhielten. Bei Tage wurden die Backſteine, welche die Holzthür verkleideten, ſorgfältig wieder aufgeſchichtet und dann hing die Thüre geziemend in ihren Angeln.

Es war immer ſchwer, oft unmöglich, Mißbrauch des Aſyls zu verhüten in größeren Kirchen. Jetzt, hier, da der Biſchof fehlte, die Kirche entweiht und verlaſſen war von faſt allen Klerikern, gebrach es voll-

ends an Aufsicht. Die unfreien Knechte und Mägde des heiligen Hilarius, welche die Flüchtlinge bedienten, ihnen die — allerdings magre — Asylkost darreichten, waren leicht gewonnen oder eingeschüchtert. Eines Morgens fehlte Castula; und aus dem Männerraum waren vier Bursche entwichen.

Die Edelfräulein verbrachten eine bange Zeit. Jede Nachricht von der Außenwelt, von Chrodieldens Erfolgen bei den Königen blieb aus; Genovefa litt am meisten; aber auch Ulfia klagte, sogar im Wachen habe sie keine Ruhe vor bösen Träumen.

Zwei Tage vergingen.

Am Abend des dritten kam Castula zurück; bei einbrechender Dunkelheit fanden sich auch die vier Männer wieder ein; sobald der Ostiarius die äußere Thüre des Asylbaus verschlossen hatte, wurden die Backsteine weggeräumt und die Zwischenpforte ausgehoben.

Beim matten Schein eines ewigen Lichtes, das in dem Frauenraum in einer Ampel glimmte, kamen

Weiber und Männer zuſammen: ſie ſprachen heute noch leiſer als ſonſt.

„Habt ihr die Waffen, Gisbrand?“ war Caſtula's erſte Frage.

„Wir haben ſie,“ antwortete ein rieſiger Schmied, ein mächtig Beil erhebend; „der Waffenhändler auf dem Forum der heiligen Radegunde findet heute Morgen leere Truhen in ſeinem Keller. Haſt du den Wein, ſchöne Arleſerin?“ fragte er dawider.

„Hier iſt er,“ antwortete Caſtula, einen langen Schlauch, den ſie unter dem Mantel eingeſchleppt, aus der Ecke ziehend; „mein Freund hat mich nicht im Stich gelaſſen. Ich wußt' es wohl. — Halt, Struzza, Geduld! Nicht aufbeißen den Schlauch! Der iſt doch ſtärker als dein Gebiß. Du ſollſt ja trinken, aber — erſt muß Alles beſprochen ſein. Alſo! Ich habe mit meinem Freund im Kloſter Alles verabredet. Er nimmt dem Pförtner die Schlüſſel ab, ſowie er ihn berauſcht hat. Du, Gisbrand, du klopfſt ans Hauptthor im Oſten, ſowie der Mond

hinter den Glockenthurm tritt: Doppelſchlag: ſo! Dann wird dir aufgethan: und du dringſt ein mit funfzehn Männern, mit Struzza und allen Weibern. — Du, Waroch, geſchmeidiger Britanne, — da haſt du eine Strickleiter, ſie paßt genau! — du kletterſt mit dem Reſt der Männer von Norden, vom Bach aus, wo die alte Weide ſteht, hinauf: ein Eiſenhaken ragt dort aus der Zinne, der hält die Leiter, er iſt ſtark; ihr beſetzt das Pförtlein dort im Norden, durch das werden ſie fliehen wollen, ſehen ſie das Hauptthor von Gisbrand beſetzt. Laß Alle laufen — nur die Äbtiſſin halte mir feſt — hörſt du? — falls ich ſie nicht vor dir erreiche! Es ſind nur zwölf Knechte im Kloſter."

„Aber die großen Hunde?" fragte Struzza. „Sie beißen furchtbar."

„Das weiß ich leider am Beſten. Aber ſie beißen nur, ſo lang ſie leben," erwiderte grimmig die Klausnerin. „Sie werden ihr Mittagsmahl heut nicht gut verdauen, mein' ich! Von den zwölf Männern ſind fünf gewonnen! Sieben —"

„Ducken unter, wenn sie sich rühren," grinste Gisbrand, das Beil lupfend.

„Jedoch die Hauptsache ist: die Äbtissin darf mir nicht entkommen."

„Und uns nicht der Klosterschatz! Wo ist er?"

„Unten, in der Krypta, unter der kleinen Basilika der heiligen Agnes: — neben dem Sarkophag der heiligen Radegundis."

„Da?" rief einer der Männer entsetzt, ganz weiß war schon sein Bart. „Da rühr' ich nicht dran! Die Heilige hat mir — als Äbtissin — wohlgethan."

„Glaubst du, es thut ihr wehe, nimmt man ihre Knochen aus dem Silberschrein?" lachte Struzza.

„Da ist auch," meinte Waroch, „das Stück vom heiligen Kreuz aus dem Morgenland. Wenn der Herr Christus nur nicht —"

„Thor! Meinst du, der Herr Christus hat eine Freude an dem Holz, dran er so blutig litt?" meinte Gisbrand. „Gerade das Kreuzstücklein müssen wir haben."

„Ja," raunte der Eine. „Es macht unsichtbar."

„Nein," verbesserte der Andre, „aber stichfest."

„Da ist mir eine Büffelbrünne sicherer", höhnte Gisbrand.

„Aber mit Rubinen und mit Perlen ist seine Kapsel ganz bedeckt," schloß Waroch.

Sehr nachdenklich hatte Castula zugehört. Sie wollte etwas einwenden, aber sie besann sich anders. „Merkt auf," mahnte sie nun; „die Pechkränze für das Johannisfeuer hangen in der Kelterstube, zwanzig Stück —"

„Die müssen alle brennen!"

„Das ganze Nest soll diesmal in Flammen aufgehen," drohte Gisbrand.

„Ich werfe den ersten, sobald ihr an das Hauptthor klopft, in die Schlafstube der Pröpstin."

„Ei, wie kommst du hinein, Castula? — vor uns — ohne uns?"

„Meine Sorge."

„Nein, unſre Sorge! Wenn du uns vorher das Beſte wegnimmſt —“

„Haltet ſie hier feſt! Bindet ſie hier an! Wir wiſſen nun, was wir wiſſen müſſen. Sie ſoll nichts Beſonderes haben,“ ging es durcheinander.

„Ich will nichts Beſonderes! Gar nichts will ich als mein Recht. Das heißt: eine Frage an die Äbtiſſin! Euch der Wein und das Gold und die Perlen; — mir nur: dieſe Frage!“

„Nun wartet,“ drohte Waroch, „ihr Prieſter und Gewaltigen dieſer Welt, die ihr uns zertretet.“

„Das iſt doch nicht wahr,“ ſagte der Weißbart. „Die Edeln, ja! Aber wer allein nimmt ſich der Elenden an auf Erden als die Kirche?“

„O ja! Man füttert uns vom Überfluß, aber,“ ſprach Caſtula bitter, „ſtoßen wir irgendwo an das Netz, das unſichtbare, ihrer tauſend Lehrſätze oder Zwecke — dann wehe uns! Viele hundert, viele zehnhundert Herzen brechen ſie, ehe ſie Einen Faden

jenes Netzes zerreißen lassen. Doch das versteht nur, wer's erfahren hat."

„Aber, die Flammen! Werden sie uns nicht gar geschwind den Grafen aus der Stadt auf den Nacken locken?" fragte der Alte.

„Es giebt gar keinen Grafen von Poitiers zur Zeit," lachte Struzza.

„Das ist der Spaß," frohlockte Gisbrand. „Der alte ist todt, der neue noch nicht ernannt. Und alle Krieger in der Stadt hat der Bischof mitgenommen, ihn zu begleiten, weil die Straßen wenig sicher waren, so lang ich und Waroch draußen in dem Flachland walteten! Nicht zwanzig Bewaffnete sind zur Zeit in der Stadt. Drum ist jetzt der rechte Augenblick! — Die Bürger? Bah! Diese Feiglinge, wagen sie sich wirklich in die Nähe des Klosters und auf die große Straße, — da weiß ich einen Fleck, der ist vom lieben Gott zum Hinterhalt eingerichtet, so trefflich wie eine Kirche zum Beten!"

„Still!" mahnte Castula, „bohrt den Schlauch

jetzt an. Trinkt euch Muth; aber nicht Sinnlosigkeit. — Ich habe noch andere Geschäfte."

Und sie verschwand in dem Gang, der in die Hauptkirche führte, tastete nach der Pforte und klopfte — in verabredeter Weise.

Anstrudis ließ sie ein und schob rasch den Riegel wieder vor.

„Nun gebt Acht, ihr Vier. Ja so, Ulsia schläft. Laßt sie nur. — In zwei Stunden wird das Kloster gestürmt."

Entsetzt standen die drei Mädchen.

„Unmöglich! Wer —?"

„Tapfre Freunde! Die Äbtissin soll Abbitte thun."

„Ich glaub' es nicht," rief Anstrudis.

„So wart' es ab! Doch, brennt in einer Stunde das Kloster, willst du dann, Anstrudis, zeigen, daß du Chrodieldis ersetzen, vertreten kannst? Soll die Äbtissin dann nicht vor dich geführt werden, dir Abbitte zu thun?"

„Ja, das soll sie!"

„Gut! So eile an das Kloſter, ſobald die Lohe ſteigt. — Und deine Kleider, Richauda, deine Kleinodien, ſollen ſie verbrennen? Sollen andre ſich drein theilen?“

„Nein, o nein! Eh ſie verbrennt, rett' ich meine Habe.“

„So folge Anstrudis. Du, Genovefa — du bleibe nur hier und hüte Ulfias Schlaf.“ — Mit Erbarmen ruhte ihr Blick auf dem ſchönen, blonden Mädchen. „Sie iſt ihr ſo ähnlich! Und ich habe der Geiſeln, der Mitſchuldigen an zweien genug,“ raunte ſie mit ſich ſelbſt.

„Genovefa,“ flüſterte ſie ihr nun ins Ohr: „ſei wachſam! Bleibe hier! Es wird vielleicht recht ernſt da draußen. — Er — Er iſt drüben: in ſeiner Ältern Haus! Er ſuchte dich Tag für Tag — im Kloſtergarten — auch dieſe Nacht will er dorthin kommen.“

„O Gott!“

„Still! Ich werd' ihn warnen. Er ſoll dich finden, holen: — hier! Und wann Alles zu Ende,

und wann ſie Alle läſtern werden, die Klausnerin habe Stein und Feuer in der Bruſt, aber kein Herz: — dann denke du dieſer Stunde! — O Deſiderata! — Nein, nein! ich weiß es! Du trägſt nur ihre Züge, nicht ihren Namen! — Still! — Schweige! — Ich muß fort. — Jetzt will ich die Äbtiſſin fragen! Und diesmal — diesmal: ſoll ſie mir Rede ſtehen!"

Siebzehntes Kapitel.

Nur allzugut gelang der Überfall des Klosters, das eine kleine halbe Stunde von der Basilika entfernt in einer Vorstadt lag, im Norden der Stadt, nahe der großen Straße, die nach Tours, Orléans und Paris führte: außerhalb der eigentlichen Umwallung der Stadt, die, damals sehr enge zusammengebaut, auf felsigem Vorsprung die beiden tief eingeschnittenen Thäler des Clain und der Boivre beherrschte.

Alles ging nach Verabredung. Auf das gegebene Zeichen — kein Anschlagen der bösen scharfen Hunde hatte die Heranschleichenden gemeldet — schloß ein Knecht des Klosters, ein sehr angesehener, — kein geringerer als der Kellermeister war es — das Haupt-

thor auf: daſſelbe ward von Gisbrand und den Seinen beſetzt. Gleichzeitig ſchlug Feuerſchein aus den Fenſtern des Schlafgemachs der Pröpſtin und der ihr zugetheilten Nonnen. Die wenigen Männer, welche Widerſtand verſuchten, waren raſch überwältigt.

Der Lärm drang jetzt in das Schlafgemach der Äbtiſſin. Juſtina, die treue Pröpſtin, ihr an Alter und an Ausſehen ähnlich, weckte ſie vollends.

„Das Kloſter brennt! Räuber! Rettet die Reliquien der Heiligen," rief Juſtina.

„Ach was Reliquien! Wo iſt Leuba, mein Täubchen? Rettet Leuba!"

„Ihr vergeßt, Eure Nichte iſt ja fort, iſt zu Beſuch in Quincy."

„Und ihr neues goldſeidiges Gewand! Und ihr Saphirenſchmuck! Ach! Und das Wichtigſte, das Allerwichtigſte: ihr Teſtament!"

„Das liegt ja ſicher aufgehoben in der Stadt! In den Acten der Curie. Frau Äbtiſſin, gedenkt doch nur des heiligen Kreuzes!"

„Ja, tragt mich hinab. Ich kann nicht gehn! Die Gicht!“

Und sechs Nonnen, der eignen Rettung nicht gedenkend, trugen die alte Frau die vielen, vielen Steinstufen hinab in das Erdgeschoß, in die Basilika, die Treppe der Krypta hinunter an den schmalen Schrein von halb durchsichtigem Marienglas, in welchem der Holzsplitter des heiligen Kreuzes geborgen war. Hier legten sie die Zitternde nieder; es war fast ganz dunkel, das Licht einer ewigen Ampel gab nur matten Schein. Gleich darauf polterten drei der Räuber die Steintreppe herunter, Einer trug eine brennende Pechfackel: „Hier muß es sein!“

Ängstlich kauerten die Nonnen, ungesehen hinter dem einzigen mächtigen Pfeiler, der das Gewölbe trug.

„Richtig! Da gegenüber steht der Sarg der heiligen Radegundis. Hei, was schweres Silber! Im Sarge soll sie auf lauter Edelsteinen liegen.“ Und der Zweite hob eine schwere Eisenstange, den Holzdeckel einzuschlagen.

„Laß die heilige Radegundis ſchlafen in ihren Ehren!“ rief der dritte im weißen Bart: „Ihren Sarg zu ſchützen eilt' ich her! Sie hat mich mit den eigenen königlichen Händen gepflegt und geheilt, als ich —“

„Weg mit dir!“

„Nein, du ſollſt nicht!“

Der mit der Eiſenſtange holte aus zum Streich. Aber plötzlich ſchrie er auf und ſtürzte: er war im Dunkel in ſeines Gegners kurzes Schwert gerannt.

Juſtina ſtöhnte vor Entſetzen: ſie lag hinter dem Sarkophag der Heiligen.

„Weh, die Heilige ſteht auf!“ ſchrie der mit der Fackel, ließ ſie fallen, daß ſie erloſch, und eilte die Stufen hinauf.

„Die Todten ſtehen auf!“ rief der Dritte, der Alte. „Hilf, heilige Radegundis!“ und er verſchwand ebenfalls.

Nun ward's eine Zeit lang ruhig in der Krypta: nur von der Oberwelt her drang hie und da ein ſchwerer Fall oder Schlag, ein wilder Schrei.

Aber plötzlich schlug rothe Lohe aus der Basilika von oben herab: die Räuber hatten ihre brennenden Fackeln in die frisch gepichten Kufen gestoßen, die im Hofe aufgereiht standen: lichterloh flackerte das trockene Holz, das Pech empor.

„Hier muß sie sein! hier unten!“ hörte man Castulas Stimme. „Hier hinab. Sucht nur nach ihr.“

Da stand Justina die Pröpstin rasch auf, warf der Äbtissin goldgestickten weißen Mantel, den diese von sich gestreift hatte, über Haupt und Schultern und ging ruhig den Herabpolternden entgegen.

Ein Keulenschlag auf die Schulter streckte sie nieder. Sie stand mühsam wieder auf und sprach: „Ich vergebe dir, mein Sohn, um Christi willen.“

Der Räuber sah ihr in's Antlitz: „Weh mir!“ schrie er. „Sie sieht aus wie meine alte lang verstorbene Mutter!“ warf die Keule weg und floh.

Aber drei andere packten sie und zerrten sie herauf, rissen ihr den Mantel herab und schrieen: „Hier, Castula, hier hast du die Äbtissin.“

„Dieſe? Laßt ſie los! Sie iſt es nicht! Thut ihr nichts zu Leide. Es iſt Juſtina, die gute Propoſita! — Ich finde beſſer!“ — Und eine Pechfackel ſchwingend, rannte ſie in die Krypta hinab: „Hier iſt, die ich ſuche. Hebt euch weg, ihr Nönnlein! Ihr wollt nicht? Fort, ſag ich!“ Und ſie ſchwang die Fackel gegen die Nonnen, welche ihre Äbtiſſin mit dem Leibe decken wollten. Der weiße Schleier der Nächſten fing Feuer und flatterte auf: — da flohen ſie kreiſchend die Stufen hinauf.

Die Klausnerin und die Äbtiſſin waren nun allein, letztere, von der Gicht gelähmt, konnte ſich nicht regen.

Caſtula beugte ſich über ſie, die Fackel in der Linken; die Rechte neſtelte an ihrem Gürtel, ſie ſuchte nach dem Griff eines breiten Küchenmeſſers. Leubovera ſah's mit Todesangſt: „Erbarmen,“ flehte ſie. „Erbarmen!“

„Ha, haſt du jemals meiner dich erbarmt? All dieſe Jahre, dieſe zwei Jahrzehnte? Da ich Tag und

Nacht vor dir kroch und winselte und deine Füße küßte, bis du mich hinweg tratest wie einen Hund, und als ich flehte tausend, tausendmale: „Erbarme dich! Gieb mir mein Kind, gieb mir mein Kind zurück, auf daß ich doch wisse, warum ich noch lebe! Gieb mir mein Kind wieder, das ihr mir gestohlen habt, sein Kind — aber ich lieb' es doch! Das Einzige, was ich auf der Welt zu lieben habe! Gieb mir mein Kind zurück und ich will alle Stunden meines Lebens Alles thun, was eure Bücher, eure Priester sagen." Weißt du, was du da sprachst? „Du sollst, du darfst dies Kind nicht lieben. Gott sollst du lieben. Nie wirst du dies Kind wiedersehen. Die Kirche kann diesen Schandfleck eines Priesters nicht ruchtbar werden lassen. Ich weiß nicht, wo dein Kind ist." Und da ich das nicht glaubte, sagtest du: „und wenn ich's wüßte, würde ich dir's nie sagen." Oh, mein Haar hab' ich gerauft, mein Antlitz auf den harten Kirchensteinboden gestoßen und gewinselt: „mein Kind! mein Kind, gieb mir mein Kind heraus." —

Und jetzt, in dieſer Stunde, nach zwanzig Jahren ſchreienden Herzbegehrs, — ich kann dich von den Sohlen an Zoll für Zoll verbrennen hier unten! — auch jetzt bitte ich, hörſt du? ich bitte dich, ich flehe dich demüthig an: ſag mir's! Wo iſt mein Kind? Sag's! Und ich ſchütze dich und ſchütze jenes heilige Stück Holz und jene morſchen Knochen, die dir mehr, viel mehr werth ſein müſſen als dein Leben: — aber ſage mir, ich flehe dich an: wo iſt mein Kind?"

„Ich weiß es nicht."

„Äbtiſſin, hüte dich!" ſie hob die Fackel.

„Ich weiß es nicht! Ich ſchwöre dir's, hier bei dem Leib der Heiligen dieſes Kloſters."

„Ha, und morgen erläßt dir der Pfaff den Meineid als erzwungen. Und du biſt vielleicht ſchon lange durch Eid gebunden, zu ſchweigen. — Wie? All das hätt' ich herbeigeführt, Brand und Raub und Kirchenſchändung und" — ſie entdeckte jetzt den Todten — „Mord! Und doch umſonſt? Nein!" Und mit der Eiſenſtange des getödteten Räubers zerſchlug ſie den Glas-

ſchrein; laut auf ſchrie die Äbtiſſin. „Tage, Wochen, Monden lang will ich dich fragen: wo iſt mein Kind? Und ſagſt du's nicht — wehe, wehe dann dieſer eurer heiligſten Reliquie!“ Sie griff hinein und riß die Kapſel mit dem Kreuzſplitter heraus. „Hieher!“ ſchrie ſie nun die Stufen hinauf. „Hieher, Geſellen, tragt die Äbtiſſin hinauf. Sie iſt meine Gefangne. „Dich und das Kreuz“, — raunte ſie ihr zu — „nur gegen mein Kind kriegt euch die heilige Kirche wieder.“

Achtzehntes Kapitel.

Als die Klausnerin mit der Äbtissin, die auf ein Maulthier gebunden worden war, den von Qualm und Rauch erfüllten Klosterhof verlassen — das ganze Gebäude stand, gründlich ausgeplündert, in Flammen — und die große Heerstraße erreicht hatte, drang Waffenlärm an ihr Ohr.

„Aha," lachte sie, „jetzt holen sich die Krämer und Schneider von Poitiers ihre Hiebe."

Und so schien's werden zu sollen.

Sobald man in der Stadt das Feuer im Kloster bemerkt hatte, waren zuerst einzelne Neugierige, dann viele Hilfbereite hinaus gelaufen: — und nicht wiedergekehrt.

Nur Einer kam, nach geraumer Zeit, verwundet,

zurück, der nun schreiend meldete, Räuber plünderten das Gotteshaus und fingen Alles ab, was löschen wollte.

„Wo ist der Graf?“ hieß es nun. Er fehlte. Sein Vertreter, der Vicarius, ein dicker, alter Herr, stellte sich endlich an die Spitze von einigen Frohnboten, ein par Kriegern und einem Schwarm von Bürgern, die zu den nächsten besten Waffen gegriffen. Sie eilten auf die Brandstätte zu. Auf der Straße trafen sie Anstrudis und Richauda, welche sehr bald erkannt hatten, was Art von Leuten die Klosterstürmer waren: angesichts der Waffen, der Flammen hatten sie Hochmuth und Kleiderlust gar rasch verloren und waren zurück geeilt, nach der Stadt zu. Hier wurden sie aber von dem Vicarius angehalten und, da sie in der Angst auf die Frage wohin? thörigerweise antworteten „in's Asyl“, sofort festgenommen.

„Hier, auf der Landstraße, ist kein Asyl, meine Täubchen,“ meinte der Vicarius. Jedoch dies blieb der Bürger einziger Erfolg; wenige Schritte weiter

wurden ſie auseinander geſprengt von Gisbrand, der ſich mit einem Theil der Seinen in Hinterhalt gelegt hatte, gerade da, wo in einem kleinen dichten Wäldchen die nach Norden, nach Paris führende Straße abbog. Kaum hatten die flüchtenden Bürger die beiden gefangenen Mädchen noch mit ſich gegen die Stadt hin zurückführen können.

„Nach, Brüder!“ jauchzte Gisbrand.

„Ja,“ ſchrie Waroch, „jetzt geht's an die Stadt, an die Kaufherrn! Caſtula, haſt du deine Alte? Gut, ſchaff ſie fort wohin du willſt. Halt, horch! Was iſt das?“ —

Ihm blieb nicht Zeit, nochmal zu fragen: denn von der Straße von Paris her ſprengten plötzlich — taghell leuchtete der Brand des Kloſters — mehrere Roſſe, Waffen klirrten. Chrodieldis, Sigvalt, Sigbert und etwa zwanzig wohlbewehrte Reiter drangen auf ſie ein.

„Mordbrenner und Räuber!“ rief Chrodieldis, nun den Rappen anhaltend, der zwei Gegner über den Haufen

gerannt hatte. „Euer Blut komme über euch! — Schau, Sigvalt, die Greiſin auf dem Maulthier dort! Die Äbtiſſin! Frei muß ſie werden. Drauf!“

Und noch ein Anprall der Reiter — ein par Klingen kreuzten ſich — mehrere der Strolche, darunter Waroch, jetzt, mit wildem Fluch, auch Gisbrand, fielen: — da ſtob der Haufe auseinander, der dem Angriff muthiger Krieger entfernt nicht gewachſen war.

Chrodieldis ritt dicht an die Äbtiſſin heran und zerſchnitt ihr mit dem Dolch die Stricke.

„Chrodieldis! Dir dank' ich Freiheit, Leben?“

Aber dieſe hielt bereits vor dem Vicarius: „Euch übergeb' ich dieſe befreite Frau.“

Recht jämmerlich klangen da, recht flehend zwei Mädchenſtimmen an ihr Ohr: „O Chrodieldis, befrei' auch uns! Wir ſind gefangen.“

„Was ſeh' ich? Anstrudis — Richauda! Wie kommt ihr hieher?“

„Hilf, Chrodieldis, nie mehr will ich dir trotzen,“ bat jene.

„Wir ſind unſchuldig," betheuerte Richauda, „ganz unſchuldig; hilf uns!"

„Das verſteht ſich! Ihr ſeid meine Genoſſinnen. Vicarius, gieb dieſe Mädchen frei. Ich bürge für ſie."

Allein unwillig erwiederte, ſie mit finſtern Blicken meſſend, der Alte: „Bürg du für dich! Du biſt alſo die ſchlimme Chrodieldis, die dieſen ganzen Handel angefangen hat? Mit dir, mit deiner Schar entwich die Klausnerin, die man als Führerin der Räuber ſah. Du wirſt den Herrn Königen Rede ſtehen. — Ihr Leute, gebt die Mädchen nicht heraus! Es ſind Aſylflüchtige, außer Aſyl gegriffen." —

Und noch mehr Bewaffnete drängten ſich um die gefangenen Mädchen.

„Laß ſie, Chrodieldis," warnte Sigvalt leiſe. „Es geſchieht ihnen nichts Böſes in des Richters Obhut. Und wir wollen doch nicht den Königsfrieden brechen auf des Königs Heerſtraße mit gewaffneter Hand —"

Die Jungfrau überlegte; ſchon zog ſie ſacht den Zügel an. Da ſchrie Anstrudis: „Wehe, wehe! Wir

werden fortgeschleppt! Und Chrodieldis schaut zu! Ist das deine Treue und das geeidete Wort?"

Da gab Chrodieldis dem Rappen die Sporen, daß er in hohem Satz über die vorgehaltenen Speere hinweg in den Knäuel der Bürger und Frohnboten sprang: „Gebt sie heraus, die Mädchen," rief sie und schwang die Reitgerte.

Zwei Bürger fielen ihr in die Zügel: ein Frohnbote griff nach ihrer Hüfte, sie herab zu ziehen aus dem Sattel.

Im Augenblick waren die beiden Alamannen neben ihr, ihre Kurzschwerter blitzten. Der Frohnbote, der ihr Gewand nicht los lassen wollte, stürzte mit blutendem Gesicht: — schreiend stoben die Gegner von den gefangenen Mädchen hinweg und auseinander. „Friedbruch! Waffen! Blut-Wunden! Friedbruch!" hörte man noch den Vicarius rufen: dann ward Alles still.

„Die Mädchen sind gerettet," sagte Sigbert, das Schwert einsteckend, leise zu seinem Bruder.

„Ja, und wir sind verloren," erwiderte dieser ebenso. „Aber es ging nicht anders. Jetzt hol' ich Basina und die andern schüchternen Täublein."

„Aber wohin mit ihnen?" meinte Sigbert.

„Ja, wohin?" fragte Chrodieldis, die beiden Mädchen abwehrend, die ihr dankend die Hände drückten. Richauda küßte den Saum ihres Gewandes. „Wohin?" wiederholte sie, in Sinnen verloren.

Der schwere Ernst ihrer Lage stieg drohend vor ihr auf. Sie hatte kühn das Außerordentliche gewagt, jede Schranke scheuen Mädchenthums stolz übersprungen. Diese Schranken, das erkannte sie nun recht klar, recht bitter, hemmten nicht nur, — sie schützten auch sehr wohlthätig. Und andre treue Herzen hatte sie mit hinein gerissen in ihr wildes Geschick, hatte sie, tiefer als sich selbst, mit Schuld befleckt. Nun stand sie nachts auf offner Heerstraße — friedbrüchig. „Wohin?" Sie dachte an ihre Schwester — an England — an Kent —. Aber bis sie die Küste erreichten, waren sie längst eingeholt von der empfindlich ver-

letzten, keck heraus geforderten Gewalt des States. „Wohin?“ seufzte sie rathlos.

„Je nun,“ antwortete ihr aus dem Halbdunkel heraus — denn der Feuerschein des Klosters nahm nun rasch ab — eine frische, resolute Stimme, „ins Kloster können wir doch nicht — bei'm allerbesten Willen. Das hieße bei lebendigem Leib in's brennende Fegefeuer reiten.“

„O Basina! Auch dich hab' ich in diese Noth gebracht.“

„Ei was! Freundinnen gehören zusammen. Ein Glück aber war's für Frau Leubovera, daß wir gerade im rechten Augenblick den Brand wahrnahmen, bevor wir in die Stadt einbogen von der Straße weg! Ich wollte kaum glauben, daß es das Kloster sei, so nahe schien die Flamme der Stadt. Und lustig war's auch zu schauen — vom sichern Hügel aus! — wie ihr auf schnaubenden Rossen die Räuber auseinander sprengtet. Ich hätte gar zu gern mit gethan: wenn ich nur ein ganz klein bischen mehr

Muth hätte zuſammen bringen können! — Nun, auf der Landſtraße können wir nicht bleiben! Ins Kloſter gehen wir nicht: aus Grundſatz und weil's brennt. Alſo: In die Stadt, ins Aſyl!"

„Schwerlich laſſen ſie uns, die Bürger, jetzt ungeſtört Aſyl gewinnen. — Ihr, treue Freunde, habt euer Wort gelöſt und König Guntchramns Auftrag erfüllt. Ihr habt uns nach Paris und von Paris zurück nach Poitiers ſicher geleitet. Habt Dank: — Dank für's Leben! Verlaßt uns jetzt. Trennt euer Geſchick von dem meinigen, dem ſchwer verſtrickten. — Kommt, ihr Mädchen, wir ſuchen Aſyl in der Baſilika. Gelingt es nicht, ſo geben wir uns den Bürgern gefangen."

„Nie! Nimmermehr!" riefen da Sigbert und Sigvalt. „Wir ziehen mit euch. Euer Los iſt auch das unſere."

„Ich will doch ſehen," lachte Sigbert, „wer mir den Weg zur Kirche ſperrt, wenn ich mit Baſina zum Altar ſchreiten will."

„O Sigvalt," flüsterte Chrodieldis. „Laß mich! Und rette dich."

„Hast du vergessen mein Treuwort, Geliebte? Ich bin dein Schild: im Leben und im Tode deck' ich dich. — Frisch, Genossen, bindet die Helme auf! Nehmt die Mädchen in die Mitte, senkt die Speere, schließt die Schilde fest an den Leib und vorwärts."

„Jawohl," fiel Sigbert ein. „Der heilige Hilarius muß uns schützen, ob es ihn viel freut oder wenig. Und wer sich zwischen uns und unsern unfreiwilligen Schutzherrn drängt, — drauf mit Alamannen-Hieben!"

„Das gefällt mir sehr," rief Basina. „Komm, Chrodieldis! Königinnen sind wir!"

Neunzehntes Kapitel.

So scharf entschlossen sprengte der kleine waffenklirrende Reiterzug heran, daß die wenigen Bürger und Wächter, welche der Vicarius allerdings vor der Basilika aufgestellt, keinen Widerstand wagten: — er selbst hatte sich weislich in sein Bett begeben. Denn er konnte, so sagte er, die Nachtluft schlecht vertragen.

Die Flüchtlinge waren so zahlreich, daß sie sofort das Hauptgebäude der Basilika für sich in das Auge gefaßt hatten, nicht das gewöhnlich als Asyl dienende Oratorium. Anstrudis und Richauda berichteten, daß wegen der Entweihung der Kirche der ganze, fast ein Stadtviertel einnehmende Bau geräumt war.

Die Gefolgen brachten die Rosse in den zu dem

Biſchofshauſe gehörigen Stallungen unter, in welchen ſowie in Speiſekammer und Keller ſie Vorräthe für Menſchen und Thiere genug fanden. Hier, in dem „Biſchofshauſe“, welches hinter dem Schutzgitter der Kirche gelegen und deßhalb ebenfalls Freiſtatt war, nahmen die Brüder mit ihren Gefolgen Quartier, nachdem ſie zuerſt die Mädchen in das Schiff der Hauptkirche begleitet und dort ſicher untergebracht geſehen hatten.

„Genovefa! Genovefa! wo biſt du?“ riefen Anſtrudis und Richauda.

Keine Antwort.

„Was iſt aus ihr geworden?“

„Wo iſt ſie hingerathen?“

„Ulfia! Ulfia muß es wiſſen. Wo iſt Ulfia?“

„Hier! Neben dem Taufkeſſel! Unter der ewigen Ampel.“

„Seht, wie roſig, wie vollwangig!“

„Weiß Gott! Sie ſchläft.“

„Bei all dem Lärm!“

„Sturm, Waffen und Mord haben die Bürger geſchrien!“

„Und auf der großen Glocke im Glockenthurm nebenan unabläſſig den Feuer-Schlag gehämmert!“

„Ulfia!“ rief Chrodieldis.

„Ulfia! Murmelthier von einer Jungfrau! Erwache! Es regnet! Die Sintfluth!“ lachte Baſina, griff mit beiden Händen in den tiefen gemauerten Marmor-Taufkeſſel, in welchen erwachſene Täuflinge bis an den Gürtel ſtiegen, und ſpritzte ihr einen ausgiebigen Guß in das Geſicht.

Sehr ungnädig richtete ſich das dicke Kind auf und reckte beide Arme: „Weißt du, Baſina, jetzt ſag' ich's aber der Äbtiſſin! Das iſt nun in einer Viertelſtunde das fünfte Mal, daß ihr mich weckt. Man kann doch in dieſem Kloſter nicht einen Augenblick —“

Und ſie legte ſich auf die mehr trocken gebliebene Seite.

„Halt! Halt! Halt!“ rief aber da Baſina. „Du

thuſt mir Unrecht mit dem Vorwurf. Wir haben uns ja volle vier Wochen nicht mehr geſehen, du roſenrothes Schlafmäuslein!“

„Wo iſt Genovefa?“ fragte Chrodieldis ſtreng.

„Fort!“

„Wohin?“

„Auf ihre Hochzeit.“

„Was? Hochzeit?“ riefen da fünfzehn helle Mädchenſtimmen.

„Ja, Hochzeit!“ ſagte Ulfia, ſich aufrecht ſetzend. „Aber erſt gebt mir was zu eſſen. Was meint ihr denn? Das ewige Nachtwachen, hier in der öden Kirche. — Und dann — dann muß ich mich auch waſchen —“

„Nachher!“ beſchwor Baſina. „Hier! Hier iſt Brod! Lauf eines von euch! Du, Frida, du haſt die längſten Beine. Ich hörte Kühe brüllen neben den Pferdeſtällen. Aber ſprich, kannſt du melken, o hochgeſtellte Frida?“

„Ich hab's noch nie verſucht — aber —“

„Nicht wahr, tanzen wenn es hieße? Das geht ungelernt! Aber dein Vater ist ein weiser Rath. Wirst's schon können! Versuch's nur! Rühr' dich! Da, nimm vom Altare dort die goldne Schüssel. — Geh du mit, wackre Anna, Försterskind, du bist stets zu allen guten Dingen nütz, und hilf ihr. Ich — ich kann wohl melken — aber ich bin zu neugierig! Hochzeit? Da, dickes Kind! Weißbrod. — Nein, mehr kriegst du erst nach der Hochzeit — das heißt: nach der Geschichte davon!"

„Nun ja," sagte Ulfia herzhaft abbeißend und dazwischen durch erzählend, „da Genovefa" — sie schaute sich rings um — „da sie wirklich fort ist, war es wohl kein Traum. Ich erwachte plötzlich —"

„Von selbst? Ulfchen, das ist unwahrscheinlich! Hübsch bei der Wahrheit bleiben," mahnte Basina, ihr das reizende Doppelkinn mit dem Zeigefinger in die Höhe hebend.

„Weiß ich nicht. Kurz: ich sah Genovefa und einen jungen — sehr! ach sehr schönen! jungen Mann."

„Wie sah er aus?“ — Das waren sechzehn Stimmen gewesen.

„Gott, verschreckt mich nur nicht so! Braucht nicht so zu schreien. Bin ganz wach! — Leider! — Nun: schlank und so schöne kastanienbraune, gelockte Haare.“

„Ach! Auch einen Bart?“ fragte Emma, die Langobardin.

„Zu dienen: sehr schönen krausen Bart.“

„Ganz mein Josefus daheim,“ dachte Emma. Aber sie sagte es nicht.

„Und sie saß auf seinem Schos —“

„Empörend! Abscheulich!“ scholl es, durch die Kirche hallend.

„Nur nicht immer zwölf auf einmal! — Und er drückte sie so an sich! — So eng! — Ich glaubte, sie würde ersticken.“

„Wie schrecklich!“ rief mit leisem, aber süßem Gruseln die junge Margaretha. „Das muß ja was Fürchterliches sein! — Und sie ließ sich's gefallen?“

„Mäuschenſtill hielt ſie. Und erſtickt iſt ſie auch nicht. Und geküßt hat er ſie —“

„Wie oft? wie oft?“

„Ja, das konnte niemand zählen. In Einem fort! Und wenn er aufhörte, dann fing ſie an.“

„Nein! Das glaub' ich nicht. Das will ich von meiner Genovefa nicht glauben!“ rief entrüſtet, aber im Zuſtand der höchſten Neugier, Antonia, die Tochter des Trollo.

„Jawohl, auf den Mund! Und ſogar auf die Hand!“

„Einen Mann! auf die Hand?“ rief Hukberta, die Weſtfalin, und ihre goldgelben Augen wurden ſo groß, daß ſie ganz verglaſten. „Und ich hab' ihr die heilge Jungfrau auf ihren Nähkaſten gemalt! Die kratz' ich ab. Ich künd' ihr die Freundſchaft.“

„Auf beide Hände ſogar.“

„Und das ließ Er ſich gefallen?“ fragte entrüſtet die lange Frida. „Milch? Ich habe keine. Ich oder

die Kuh — wir haben das Gefäß umgestoßen. Anna hat nun gemolken und schleppt schwer daher."

„Und was sie sich alles für schöne Dinge sagten! Es ist gar nicht zu glauben! Mir ward siedheiß dabei: ich schämte mich zwar ein bischen! — Und ich war sehr schläfrig, glaubt es mir —"

„Wir glauben es dir!" riefen Alle. „Nur weiter!"

„Aber meint ihr, ich hätte wieder einschlafen können? Nicht um's Sterben. Es ließ mich nicht! Ganz leise wie ein Mäuslein kroch ich unter der langen Altardecke dicht heran, damit mir ja nichts entginge, und hörte zu. — Ich sag' euch: Sachen giebt's unter zwei Verliebten! Ich habe viel gelernt! Mehr in einer Viertelstunde als im Kloster im ganzen Jahr! — Es war arg, sehr arg. Auch auf die Nase hat er sie geküßt."

„Das ist eine Verschimpfung aller christlichen Jungfrauenschaft!" sprach die strenge Antonia.

„Aber bitte, was hat er ihr denn für Namen

gegeben. Recht zärtliche?“ fragte die blondgezopfte Gertrudis.

„Das Meiſte war nur ſo geflüſtert zwiſchen dem Küſſen durch! Hab' leider nicht Alles verſtanden.“

„Nicht eine Silbe wäre mir entgangen,“ klagte Chriſtiana, die Tochter des Doſſo, die großen, ſchönen, neugierigen Augen weit öffnend.

„Sogar ihre Zehen hat er geſtreichelt und geküßt.“

„Was? Hatte ſie denn keine Schuhe an?“ fragte entrüſtet Paula.

„Er ſtreifte ihr den Einen ab.“

„Das hätt' ich mir nie, nie, nie gefallen laſſen,“ eiferte Richauda.

„Schrei' nur nicht ſo, wir glauben dir's,“ lachte Baſina und ziſchelte der muthwilligen Stephania in's Ohr.

„Natürlich,“ lachte dieſe, „Richauda, die arme, hat, wie der Pfau, gar ſchöne Kleider, aber ſehr garſtge Füße.“

„Halt, Ulſchen! Dornröslein! Noch nicht einnicken,“ mahnte Baſina, mit einem gelinden Schütteln. „Erzähle —“

„Laßt ſie erſt tüchtig Milch trinken,“ ſprach die gute Anna, und hielt ihr die tiefe Schale nochmal hin. „Schlucke nur, Kätzchen, ich halte. Stark ſind meine Arme.“

„Und treu und fleißig allezeit,“ ſprach Hukberta und ſchlang den Arm um ſie.

„Aber das Merkwürdigſte iſt,“ fuhr Ulfia, nachdem ſie getrunken, mit einem dankbaren Blick für Anna fort, „daß ſich die beiden — denkt euch nur! im Kloſter! — Winter und Sommer hindurch faſt täglich getroffen hatten.“

„Ei du Gott, — das war möglich?“ rief Allberahta. „Und mein langer Karolus hat's nicht verſucht?“ dachte ſie im Stillen.

„Ja, durch das Kellerloch ſchlüpfte er. Der Cellerarius war beſtochen. Und wißt ihr, wo ſie ſich trafen?“

„Wo? Wo? Wo? Wo?“ fragten Alle.

„In der Werkzeughütte im Garten.“

„Nein, dieſe Verſchmitztheit! Die Hütte mieden wir Alle,“ rief Stephania.

„Weil angeblich ein Geiſt dort umgehe und ſeufze,“ meinte Paula.

„Nicht angeblich!“ betheuerte Baſina. „Ich hab' es ſelbſt gehört — einmal in einer Sommernacht.“

„Jawohl,“ nickte Ulfia. „Und gar fröhlich lachten Beide, als er ihr's vormachte, wie er die Kecke — ſo ſagte er — die Kurznaſige, das Wirbelköpfchen, weggeſtöhnt habe, die Neugierigſte von Allen: ja, ſo ſagte er, Baſinchen! Und zuletzt gebot er ihr, ſie möge nur gleich mitkommen: er ſei gemahnt durch ein par Zeilen — wohl von Caſtula, —“

„Die kann ja nicht ſchreiben.“

„Scheint doch wohl! — ſie raſch hier zu holen. Er habe einſtweilen — deßhalb ſei er verreiſt geweſen — ihrer Ältern und der Seinen Zuſtimmung gewonnen; und drüben, im ſchönen Senatorenhaus, ſei

ſeine Mutter bereit, die Schwiegertochter zu empfangen: ſchon morgen könne die Hochzeit ſein.“

„Oh! Ah! Das iſt ſtark! Dieſe Unverſchämtheit! Die Glückliche!“ — ſo ſcholl es in der Runde.

„Wahrſcheinlich zur Belohnung ihrer Tugend“, lachte Baſina, „geht es der viel beſſer als uns Allen.“

„Aber ich muß Genovefa loben. Sie ſträubte ſich. Sie ſagte, ſie hab' es Chrodieldis gelobt, bei ihr auszuharren.“

„Heirath geht vor,“ ſagte da Chrodieldis hinweg tretend.

„Habt ihr's gehört! Heirath geht vor!“ jubelten die Mädchen.

„Jawohl,“ lachte Chrodieldis, „ſchafft euch nur Männer: dann braucht ihr gewiß weder bei mir zu bleiben, noch Nonnen zu werden.“

„Als er ihr aber gelobte, treulich zu Chrodieldis ſtehn, ihr durch ſeinen Vater heraus helfen zu wollen,

— da gab ſie nach. Und — aber jetzt — kann ich wirklich nicht — mehr.“

„Ja, laßt ſie ſchlafen! Sie hat ſich's redlich verdient,“ lachte Baſina.

Zwanzigstes Kapitel.

Die nächsten Tage hätten sich für die Flüchtlinge, zumal für die beiden Liebespare, recht hübsch und heiter gestalten mögen. Sie schalteten und walteten unbeschränkt in dem ganzen weiten Quartier, das außer den dem Gottesdienst geweihten Stätten Wohnräume, einen großen, schönen, quellendurchrieselten Garten, Wirthschaftsgebäude und reichlichste Vorräthe enthielt. Die wenigen Geistlichen, welche zur Ueberwachung des verlaßnen „Bischofshauses", wie der ganze Komplex von Häusern hieß, noch verblieben waren, räumten das Feld, da ihnen die beiden Herzogssöhne in einer Urkunde Bürgschaft für jeden Schaden leisteten und da sie das Bischofsgut in der That durch deren Krieger viel wirksamer als durch sich selbst gehütet sahen.

Basina, Anna und einige andere der Mädchen nahmen sich eifrig, fleißig der Wirthschaft an, kochten und backten, brieten und schmorten in der gewaltigen Bischofsküche nach Herzenslust. Die jungen Gemüse im Garten, die Enten und Hühner im Geflügelhof, Butter, Eier, Milch, Honig in der Speisekammer, der vortreffliche spanische Wein im Bischofskeller wurden waidlich in Anspruch genommen. Und wenn Chrodieldis Bedenken äußerte, strich sich Basina resolut das weiße Fürtuch zurecht, das sie, in der Küche hantierend, vorn über gebunden hatte, und lachte: „Ah bah: muß dem Herrn Bischof eine Ehre sein! Solche Gäste kriegt er nicht wieder in sein langweilig Junggesellenhaus. Sein Schade, nicht unsre Schuld, daß er nicht dabei ist! Du hast es oft gesagt: „Königinnen sind wir.“ Und nicht wie Mägde wahrlich wollen wir leben.“

Jedoch Chrodieldis seufzte.

Nicht bebte sie vor den Folgen ihres Thuns zurück: aber sie täuschte sich nicht mehr über deren Ernst.

Und ihr bangte um den Geliebten: sein Schwert, sie hatte es wohl gesehen, hatte den Frohnboten getroffen.

Dazu kam eine recht unliebsame Entdeckung, welche sie gleich am nächsten Morgen machten.

Ihr Ansprengen gegen die vor der Basilika aufgestellten Wachen hatte diese verscheucht, aber nicht nur zu Chrodieldens Gunsten. Auch der Zugang zu dem Oratorium war frei geworden: und alsbald hatten sich Castula, Struzza und ein großer Theil der Räuber darin eingeschlichen und, nach der heillosen Logik des Asylrechts, in ihrer nächsten Nachbarschaft — nur eine Mauer schied sie — den gleichen Schutz wie die Königinnen gewonnen. Mit diesen Verbrechern zusammen im Munde der Leute, wohl bald in der Klage und Anklage von Kirche und Stat genannt zu werden, war nicht fein.

Und endlich fingen denn doch nachgerade Kirche und Stat im Frankenreich an, sich zu rühren: lange genug wahrlich hatte es damit gewährt.

Eilende Boten des Vicarius hatten den Biſchof der Stadt zu raſcheſter Rückkehr von der Viſitation gemahnt, andere hatten König Guntchramn gedrängt, endlich den tief erregten Bürgern den lang erwarteten Grafen zu ſchicken mit ausreichender Waffenmacht, um mit beiden Gruppen der Übelthäter fertig zu werden. Beim geiſtlichen und beim weltlichen Gericht hatte die Äbtiſſin dringendſte Klage erhoben, nachdem ſie in das halbverbrannte und ganz ausgeplünderte Kloſter war zurückgebracht und dort begrüßt worden war von ihren Nonnen, die ſich übrigens alle unverſehrt wieder eingefunden hatten; der von ungefähr erſtochene Räuber war der einzige Todte im Kloſter geweſen.

Durch die Händler und Händlerinnen, welche, wie immer, Lebensmittel in den Biſchofshof brachten, erfuhren die hier Eingeſchloſſenen, daß auf allen Straßen Biſchöfe, Äbte, Archidiakone, Herzoge, Grafen, Domeſtici beider Könige heran reiſten und heran zogen von allen Seiten auf Poitiers; aber zunächſt würden die Geiſtlichen eintreffen. Und ſo geſchah's.

Eines Morgens erſchien vor dem Gitter des Oratoriums ein Aufzug von hohen Prälaten: Biſchof Gundigiſel von Bordeaux, zu deſſen Kirche Poitiers als Tochter gehörte, dann Marovech von Poitiers, Nicaſius von Angoulême, Saffarius von Périgueux mit ſehr vielen Prieſtern und Diakonen.

Sie forderten die dort Geborgenen auf, ihr Aſyl freiwillig aufzugeben, und da dieſe ſich natürlich weigerten, verlangte man für die Biſchöfe und ihr unbewaffnetes Gefolge ſicheres Geleit in das Innere, um hier mit den Räubern zu verhandeln.

Das ward gewährt.

In dem Oratorium angelangt, ſprach der Biſchof von Bordeaux, eine hochragende, mehr kriegeriſche als prieſterliche Geſtalt — er war früher ein gewaltiger Heerführer geweſen —: „Nicht ich will hier das Wort führen, ſondern an meiner Statt und an der des Herrn Königs Guntchramn, der es ſo gewollt, ſprich du, mein Sohn, Deſiderius, Archidiakon von Autun, da dir der Herr einen ſcharfen, heiligen, mitleidloſen

Geist und eine Zunge wie ein schneidend Schwert gegeben hat."

Und aus dem Kreise der Bischöfe und der Priester, welche, den Rücken gegen die Thüre des Oratoriums gewendet, dessen Vorderraum füllten (während die Flüchtlinge sich um den Altar, die heiligste, also sicherste Freistatt, zusammen drängten), trat hervor ein hagerer Priester von wachsgelber Gesichtsfarbe, aus dessen schwarzen Augen ein unheimlich Feuer loderte, und mit grausam herber Stimme hob er an: „Ich kann es kurz machen. Dem Schwert des Scharfrichters seid ihr verfallen alle miteinander wegen schwerster weltlicher Verbrechen. Und vorher dem Bann, dem großen Anathem der Kirche, wegen noch schwerer wiegender Frevel gegen das geistliche Recht. Mit euch Männern ist's damit genug. Aber ich höre: unter euch sind auch Frauen, die sollen nicht so leicht davon kommen. —"

Und seltsamer, wilder Haß loderte jetzt aus der fanatischen Erregung des Mannes.

Schon gleich, als er vortrat, bei dem ersten Ton seiner Stimme war Castula, die bis dahin mit großer Ruhe das geistliche Gericht gemustert hatte — wußte sie doch, daß diese Freistatt unantastbar war — hinter eine Säule geglitten, hinter der sie nun mit weit geöffnetem Munde, mit stierem Blick auf den Redner schaute.

„Denn von jeher," fuhr dieser fort mit greller Stimme, „ist durch das Weib alles Übel, alle Sünde, alle Verführung, alle Untreue in die Welt kommen. Ein gelehrter College hat erst jüngst wieder gezweifelt, ob die Weiber überhaupt zu den Menschen zählen. Aber jedesfalles soll, bevor ihr Weiber getödtet werdet, die Folter eure üppigen Glieder zerfleischen. Auf dem Marterholz werde ich selbst sie euch abfragen, eure geheimen Zauberkünste. Denn ohne Zweifel habt ihr, wie Eva ihren Genossen, die Männer verführt. Daher sag' ich euch, Verführerinnen, Ungetreue — O weh," schrie er plötzlich, Glut stieg in seine fahlen Wangen. „Die Todten stehen auf. Theophano! Ihr Geist."

„Nicht ihr Geiſt! Sie ſelbſt," ſchrie nun die Klausnerin, die bei ſeinen letzten Worten hinter ihrer Säule hervor langſam auf ihn zugeſchritten war. „Verführer! Ungetreuer! Wo iſt mein Kind? Wo iſt unſer Kind?"

„Sie — ſie raſet —" ſtotterte der Prieſter, entſetzt zurückweichend — „ich kenne dich nicht, Weib — ſo wahr mir — Gott —"

Aber er konnte nicht vollenden: mit dem letzten Wort ſtürzte er hintenüber, Schaum trat ihm vor den Mund.

„Ein Gottesurteil! Das Gericht Gottes!" ſchrieen die Räuber und viele der Prieſter.

„Er iſt todt."

„Nein, er iſt nicht todt," rief der muthige Biſchof von Bordeaux, deſſen entſchloſſener Muth weiland manche wankende Schlacht geſtellt und gewendet hatte. Er riß den Prieſter vom Boden auf, der ſchwer athmete.

„Ihr ſeht's! Er lebt: aber das Weib iſt eine

Hexe. Sie hat den böſen Blick. Sie hat's ihm angethan! Ergreift die Unholdin." Und er faßte ſie am Arm.

Caſtula wand ſich in ſeiner ſtarken Fauſt. „Aſylbruch! Helft, ihr Genoſſen! Aſylbruch! Gewalt! Schützt mich, ihr Freunde."

„Laß ſie los!" — ſchrieen die Räuber. Und da der alte Krieger in ſeinem Trotz nicht gleich den ſchweren Fehler, den er begangen, einſehen und beſſern wollte, ſondern ſie gegen den Ausgang hinzog, fielen über ihn und die Prieſter, die ihn ſchützen wollten, die wilden Geſellen her, mit den Fäuſten, mit Knütteln und Stangen, mit Dolchen und Beilen. Blut ſpritzte auf. Die Vorderſten der Kleriker wurden auf den Marmor-Eſtrich geſchleudert, daß ſie ſich kaum wieder erheben konnten.

Mit Mühe retteten die Seinen den Biſchof von Bordeaux aus dem Getümmel ins Freie. Ein ſo paniſcher Schreck hatte die andern Biſchöfe und die meiſten Geiſtlichen befallen, daß ſie, draußen vor dem

Oratorium angelangt, ſich nicht einmal mehr Lebewohl ſagten, ſondern auseinander ſtoben, zur Stadt hinaus, und ſich, jeder auf dem nächſten Wege, in ihre Heimat davon machten.

Vergebens rief der tapfere Gundigiſel, aus einer Kopfwunde blutend, rief auch Marovech von Poitiers den Entſetzten nach. Sie hörten nicht: — ſie rannten davon, obwohl kein Menſch ſie verfolgte.

Aber am Wildeſten rannte Deſiderius, der Archidiakon von Autun.

Er ward verfolgt.

So wie er ſich erholt hatte, war er zur Thür hinaus geſprungen, die Stufen hinab: — aber an ſeinem Mantel hing die Klausnerin, unabſchüttelbar, wie ſein Schatte, wie ein Fluch, wie ſein Gewiſſen.

Er rannte über den Platz: ſie hing an ſeinem Mantel. „Wo iſt mein Kind?“ ſcholl ihre gellende Frage laut, weithin über den Markt und die gaffende Menge. Er riß ſich den Mantel vom Halſe: das Weib flog mit dem Mantel zu Boden.

Aber schon war es wieder auf, schon war es ihm wieder auf der Ferse. „Wo ist Desiderata?“ schrie sie. „Wo ist meine Tochter?“

Da, vor einer offenen Stallthüre, stand ein ungesattelt Pferd. Im Augenblick saß er auf des Thieres Rücken, stieß ihm die Fersen in die Weichen, schlug es unbarmherzig mit der Faust zwischen die Augen: — das Roß jagte davon wie ein Pfeil.

Aber wehe! Eingekrallt in die Mähne mit der Rechten hing an dem Roß das halb wahnsinnige Weib, die Linke hatte es in des Priesters Sutanengürtel geschlagen. Ihr schwarzes Auge bohrte sich in das Seine, und durch das Schnauben des Rosses, durch den Donner der Hufe über die steinige Straße drang ihm grell in das Ohr der Schrei — „Verführer! Wo ist mein Kind?“

So ging der rasende Ritt durch das nächste offene Stadtthor hinaus — bis an den nahen Fluß, den Clain. Das Thier, sinnlos vor Angst, rannte gerade darauf zu, mitten hinein. Da ließ das Weib,

wie es das Waſſer ſpürte, von ſeinem Halt und ſank am Ufer zu Boden. Das Pferd ſprang mit gewaltigem Satz in die Fluth: — der Reiter hielt ſich über Waſſer, — aber er ſchwankte, er taumelte im Sattel, und noch auf dem andern Ufer ſcholl ihm nach der verzweifelte Schrei: „Mein Kind! Fluch dir! Gieb mir mein Kind!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Vorgang in dem Oratorium warf sehr dunkle Schatten auf die schlimmen Nonnen. Bischöfe und Priester waren an geweihter Stätte geschlagen, am Leben gefährdet worden, zwar nicht von den Schützlingen der Hauptgebäude, aber von einer Fluchtgenossin und Eidgenossin Chrodieldens.

Tags darauf erschien Frontinus, Genovefas junger glückstrahlender Gatte — ein Gegenstand unglaublichen Interesses für die jungen Mädchen! — in der Kirche. Nach sorgfältigster Beaugenscheinigung von allen Seiten, an welcher sich auch Ulfia, ohne einmal zu gähnen, betheiligte, ward einstimmig der Beschluß gefaßt, er sei wirklich ein bildhübscher junger Mann. Und wenn auch seine Aufführung in Werkhütte und

Baſilika die ſchärfſte ſittliche Brandmarkung verdiene und kein braves junges Mädchen ihn ohne Entrüſtung und Erröthen betrachten könne, ſo habe doch die ſanfte, duckmäuſeriſche Genovefa ein höchſt beneidenswerthes Los getroffen, ihm zum Opfer gefallen zu ſein.

Er erklärte, in aufrichtiger Beſtürzung, den beiden Alamannen, ſie möchten ſich und Chrodieldis auf das Äußerſte gefaßt machen.

Er habe ſeinen Vater, einen ſehr einflußreichen Mann, gewonnen gehabt, bei den Biſchöfen und bei dem Domeſticus Flavianus Alles zu Gunſten der Genoſſinnen ſeiner holden Genovefa zu thun.

Derſelbe habe auch den beſten Willen. Aber die im Oratorium geprügelten Prieſter ſeien ein himmelſchreiender Caſus. Mit dem gutmüthigen König Guntchramn ſei am Ende noch fertig zu werden, — aber die Äbtiſſin Leubovera!

Sie habe den Klag- und Strafantrag geſtellt vor geiſtlichem und weltlichem Gericht: ihr Antrag gehe — ſo weit er überhaupt gehen könne. Das

Allerärgste jedoch sei, daß bei dem Klosterraub das heilige Kreuz verschwunden, vielleicht entweiht worden. Man glaube, Chrodieldis sei mit Castula's, ihrer Eidgenossin, Plänen von Anfang einverstanden gewesen. Daher auch das höchst verdächtige Zusammentreffen Chrodieldens mit den Räubern auf der Straße. Die scheinbare Befreiung der Äbtissin habe lediglich bezweckt, diese den Räubern abzujagen, um sie in die eigene Gewalt zu bringen, was dann nur zum Glück mißlungen sei durch des tapfern Vicarius Verdienst.

„Es ist aber nicht wahr," riefen die Brüder mit Einem Mund.

„Ich glaub' euch, tapfere Herren, aber nicht eure Feinde. Das größte Glück ist, daß die Klausnerin wenigstens nicht eure Gemeinschaft theilt und ihr nicht die ihrige."

„Theophano ist hier, bei mir," sagte Chrodieldis ruhig.

„Um Gott," rief Frontinus erschrocken. „Seit wann?"

„Seit heute Nacht. — Halb todt ſchleppte ſie ſich vom Fluß zurück. Sie iſt ganz anders, ganz verwandelt. Die Geſellſchaft der Räuber widerſtrebte ihr, ſie bat mich —“

„Und ihr ließet ſie ein?“ fragte Frontinus.

„Gewiß. Ich halte immer mein Wort. Mein Widerwille hat ſich in warmes Mitleid verwandelt, ſeit ich — ihr — ihr Geſchick erfuhr. Und ſie, wie geſagt, iſt ganz umgewandelt. Sie erblickt in der Begegnung mit dem Prieſter ein Gnadenwunder Gottes. Und ſie hofft jetzt auf Gerechtigkeit bei Gott und Menſchen: ſie hofft ihre Tochter wieder zu finden. Sie bereut, daß ſie dieſe durch Gewalt wieder gewinnen wollte. Sie betet viel und iſt ganz gottergeben.“

„Und weiß man, daß ſie hier iſt?“

„Ja wohl. Sie entkam mit knapper Noth ihren Verfolgern, den Wächtern, noch in das Gitter, das ich gerade zu rechter Zeit aufriß.“

„Das iſt ſchlimm! Wird immer ſchlimmer,“

meinte kopfschüttelnd Frontinus. Als er sich verabschiedete, flüsterte er den Jünglingen zu: „Macht euch gefaßt auf scharfe Stöße. Der neu ernannte Graf der Stadt —“

„Wer ist's?“

„Macco, der Sohn des Domesticus.“

„Ei, das ist ja unser lustiger, wackrer Genoß vom Knabendienst her am Hof des Königs. Ein guter, ein trefflicher Kumpan!“

„Und unser treuer tapferer Waffenbruder im Slavenenkrieg!“

„Nun so wißt ihr: er führt ein rasches Schwert. Ehrgeizig ist er auch, hat Schulden wie der Jagdhund Flöhe, will vorwärts kommen, des Königs Gunst gewinnen —“

„Er soll nur kommen,“ lachte Sigvalt. „Er ficht sehr gut: aber ich fechte besser. Hab' ihn jedesmal überwunden in der Waffenschule.“

„Das ist der furor alamannicus,“ sagte der gallische Römer. „Immer mit dem Kopf durch alle

Wände! Mich wundert, daß in der Welt noch Eine Wand steht und noch ein Germanenkopf ohne Sprung! Das Reich der Franken, ihr jungen Helden, ist zuletzt doch stärker als ihr beiden. — Ich wollte," rief er ärgerlich, „alle achtzehn Mädchen hier wären verheirathet."

„Das wollten wir schon lang," sagte Basina vorbeischlüpfend.

„Fahrt wohl, ihr edeln Fräulein und ihr tapfern Männer: mir bangt schwer um euch." — Und er ging.

In der Nacht war in der Stadt viel Reiten und Sänftentragen, auch Waffenklirren zu vernehmen. —

Am andern Morgen erscholl Drometenruf vor dem großen Gitter des Haupteingangs. Die kriegskundigen Brüder hatten die wenigen Zugänge des von hohen Steinmauern rings umfriedeten Bischofshofes nach Kräften in Vertheidigungszustand gebracht, verrammelt und mit ihren etwa zwanzig treuen Gefolgen besetzt.

Chrodieldis und die beiden Brüder eilten nach

vorn. Die Schar der Mädchen drängte ſich, angſterfüllt und doch von brennender Neugierde verzehrt, an die Bogenfenſter: kaum vermochte Baſina, ſie in Ordnung zu halten. Da, in vollen Waffen, von zwei Drometenbläſern begleitet, erſchien auf der unterſten Stufe der Kirchentreppe ein ſehr ſtattlicher junger Mann, deſſen Erſcheinung ſofort von ſämmtlichen Mädchen auf das Gewiſſenhafteſte mit Frontinus verglichen ward. Die Wahl ſchien ſchwer: daß er noch unverheirathet ſchien — er trug keinen Ehering —, ſprach ſtark zu ſeinen Gunſten, bis die bildhübſche, ſehr lebhafte und noch ſehr junge Stephanie voller Entrüſtung ausrief: „Nein! Es iſt aber doch nicht auszuhalten! Jetzt trägt der auch ſchon einen Verliebungsreif! Den mit den rothen Steinen, am linken Arm! 's iſt die jüngſte Sitte am Hof", — worauf ſeine Werthſchätzung merklich abnahm. Ulfia, welche merkwürdigerweiſe die Dromete geweckt hatte, legte ſich nach obiger Wahrnehmung ſofort wieder auf das zierliche Ohr.

Der junge Mann muſterte ſeinerſeits mit lebhafteſtem Eifer die vielen hübſchen Geſichter, die ſich in den Vorhängen und hinter dem Gitterwerk für „verſteckt“ zu halten ſchienen — was, wenn wirklich ihre Meinung, nur geringen Sinn für das Wahrſcheinliche bekundete. Als er aber damit fertig war, nahm er eine ſehr böſe Miene an, verneigte ſich feierlich vor Chrodieldis und hob an: „Ich, Macco, durch des Herrn Königs Guntchramn Gnade Graf von Poitiers, fordre euch Freiſtattgäſte des heiligen Hilarius auf, freiwillig dieſen Zufluchtort zu räumen und euch euren geiſtlichen und weltlichen Richtern zu ſtellen.“

Als hierauf, wie er erwartet, keine Antwort folgte, fuhr er fort: „Zu euch geflüchtet iſt in dieſer Nacht die Klausnerin Theophano oder Caſtula, die geſtern das Aſyl des heiligen Hilarius gebrochen und daher jeden Schutz verwirkt hat. Gebt ſie alſo heraus.“

„Niemals“, ſprach Chrodieldis. „Sie ſteht in meinem Schutz und Treue-Eid.“

„O schöne Königin Chrodieldis," fuhr der Graf fort, „wisse, daß du durch diese Weigerung mir das Recht giebst, deine eigene Freistatt nicht mehr zu achten und die Verbrecherin mit Gewalt zu holen."

„Hole sie," sprach Chrodieldis, langte ein nacktes Schwert aus dem Mantel und hob es in die Höhe.

„Ihr Alle seht es," fuhr der Graf fort, „eine Waffe blitzt in der Freistatt."

„Nicht Eine nur, glücklicherweise, Freund Macco," rief da Sigvalt und zeigte sein langes Schwert.

„Wir haben's nach der Auswahl," lachte Sigbert und riß die Streitaxt aus dem Gürtel. „Komm nur."

„Weißt du noch, in der Waffenschule zu Châlons?" lachte Sigvalt. „Fünfmal besiegt' ich dich im Waffenspiel."

„Liebe Knaben und Schwaben," sagte Macco gutmüthig, hinauf flüsternd, „diesmal ist's leider bitterböser Ernst. Manchen frohen Schelmenstreich, manchen guten Trunk haben wir getheilt: — aber diesmal lacht Keiner von uns, wann der Spaß zu

Ende. So lang ich kann, will ich gern der bildschönen Mädchen und euer schonen: andernfalls wäre ich schon lang da droben, wie der Wolf unter den Lämmlein."

„Denk an die Schäferhunde," warnte Sigbert.

„Eure lieben Nachbaren, die Herrn Räuber — verzeiht, nur wegen der Nachbarschaft vergleich' ich euch! — haben bereits klein beigegeben. Sie sahen, daß wir sie bald ausgehungert haben würden. Denn, wenn kein Priester mehr im Asyl ist, hört auch die Asylspeisung von selbst auf: ihnen von außen Speise ins Asyl zu tragen, dazu ist Sankt Hilarius nicht verpflichtet. Ihr könnt es eine Woche weiter treiben: — länger nicht. Also ergebt euch gleich — ihr müßt es doch." — Laut fuhr er nun fort: „Aus großer Langmuth und weil Königinnen unter euch sind, deren edles Blut auch in Thorheit und Unrecht wir scheuen, so lang es angeht, wollen die ehrwürdgen Bischöfe und der Domesticus des Königs Guntchramn, die heute Nacht hier eingetroffen sind, noch eine letzte

Vergleichsverhandlung mit euch halten, obwohl eure Schuld gestanden und sonnenklar erwiesen. Sie wollen sich zu euch hinein begeben: die Söhne des Herzogs Sigfrid sind mir Bürgschaft genug, daß den Ehrwürdigen diesmal kein Har gekrümmt wird. Scheiden sie von euch ohne Erfolg, so werdet ihr bald lernen, tapfre Freunde, daß vierhundert Speere bedeutend mehr sind als zwanzig."

Er trat zurück, da Chrodieldis Zustimmung genickt hatte, die Bischöfe herbei zu holen.

„Laß mich, du Schelm," hatte Basina gesagt und sich Sigbert entwunden, der ein Küßlein stehlen wollte in dem dunkeln Gang zwischen Bischofshaus und Basilika. „Ich hab's gar geschäftig. Wir bekommen hohen Besuch. Bischof Marovech kömmt bei uns zu Gast: noch dazu in seinem eignen Hause! — Er muß doch sehn, daß saubre Mädchen darin schalten. Sonst meinen die Herrn, wir verständen uns nicht genug auf die Wirthschaft, und lassen uns am Ende noch lange nicht heirathen."

Und sie befehligte die Mädchen wacker hin und her, fleißig selbst mit Hand anlegend. Und als später die Bischöfe, in feierlichem Aufzug, die Vorhalle der Basilika betraten, fanden sie bequeme Stühle und Bänke mit den schönsten Decken und reinlichsten Tüchern belegt; der Boden war mit frisch geschnittenem Schilf bestreut, wie es im Bischofsgarten reichlich wuchs: das roch gar gut. Und Basina hatte sich's nicht nehmen lassen, auch einen Kredenztisch mit kaltem Fleisch und allerlei süßem Gebäck, das sie vortrefflich zu bereiten verstand, und mit silbernen Schalen und Bechern und einem mächtigen Weinkrug zu versehen.

„So vergnüglich wird das hier nicht werden, holdes Bäslein," meinte Sigvalt.

„Nicht für uns, aber vielleicht für sie! Und der Mensch ist immer weniger bösartig, wenn er angenehm gefrühstückt hat."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Geistlichen versammelten sich einstweilen unter Leitung des Domesticus in dem bescheidenen königlichen Palatiolum der Stadt.

Hier begrüßte Flavianus auch zuerst seinen Sohn.

„Wie gewöhnlich, Herr Sohn," sagte er, den Zeigefinger hebend, „muß ich mit einem Verweis beginnen. Der Graf von Poitiers konnte schon einen halben Tag früher hier sein."

„Zugestanden, Herr Vater," lächelte der Schalk. „Er wäre auch rechtzeitig eingetroffen. Aber er fand auf dem Wege hierher bei Quincy eine Sänfte: in dieser Sänfte saß —"

„Ein Mädchen! Wie gewöhnlich!" fuhr der Vater

fort. „Und in dem Mädchen ſaß, wie gewöhnlich, der Teufel.“

„Letzteres thäte mir leid. Denn dann ſäße der Teufel in einer — Nonne.“

„Was?“ rief der Vater, „Nonnen und kein Ende! Menſch! Du wirſt dich doch diesmal nicht in eine der Verbrecherinnen vergafft haben, die wir richten ſollen?“

„Nein! Von denen iſt ſie nicht. — Aber diesmal, Vater, iſt es Ernſt. — Nein, lache nicht. Das iſt die wahre Liebe.“

„So? O ja! Warum nicht? Das iſt nun deine zweiundzwanzigſte falſche und deine neunzehnte wahre Liebe.“

„Sie heißt —“

„Iſt mir ſehr gleichgültig. — Ei, du trägſt ja wieder den Verliebungsring? Er iſt ſchon etwas ſchadhaft, abgetragen! Aber die rothen Steine darin ſind neu! Ach,“ ſeufzte er, „was mögen ſie wohl koſten? Das iſt mir viel wichtiger zu wiſſen als jener Name.“

„Nichts! Sie hat sie mir geschenkt — sammt ihrem Gürtel, daran sie ehemals saßen. Aber —“

„Die muß viel Geld haben,“ sprach der Vater erstaunt. „Nun, diese Abwechslung hat ihr Gutes.“

„Da die Wege unsicher sind durch die versprengten Räuber —“

„Hat der Graf von Poitiers die übrige Grafschaft von Sankt Hilarius bewachen lassen und selbst nur das hübsche Lärvchen bewacht. Sohn, Sohn, es ist höchste Zeit, daß du vernünftig wirst und heiratheſt.“

„Ich weiß zwar nicht, Herr Vater, ob dies dasselbe ist: — man kriegt dann oft so unvernünftige Töchter! — aber ich bin so bereit dazu wie noch nie.“

„Still, die Heiligen ordnen sich parweise. Da schreitet Herr Felix von Nantes auf den guten Gregorius zu: — was wird das geben?“

„Herr Bruder,“ sprach der zierliche Kelte, „grollst du mir wirklich noch immer? Wenig christlich! Daß von den vielen Wundern, die du fast wöchent-

lich erlebst, sich noch keines auf Erweichung deines Grolles geworfen hat! Gieb mir die Hand."

Gregor, eine breite, behäbige Gestalt, blies sich auf wie ein zürnender Hahn und bot dem feinen Herrlein die Linke: „Die Rechte, die Schreibhand, könnte euch anstecken, Herr Felix, und euch den schönen Stil verderben." —

„Sage mir nur, Dodo," fragte der Bischof von Nantes den dicken Ökonom, der seinen Herrn begleitet hatte, „warum ist dein Herr, abgesehen von seiner herkömmlichen Erbosung gegen mich, heute so ganz besonders bedrückt, so sorgenschwer?"

„Hat seine guten Gründe."

„Vertraue sie mir, guter Dodo. Vielleicht kann ich ihm helfen."

Dodo sah den Kelten groß an: „Ja, ihr! Ihr könntet ihm freilich helfen! Gerade ihr! — Aber doch auch wieder nicht. Das ist es ja eben, daß ihm kein Mensch dabei helfen soll."

„Helfen? Wobei?"

„Ich weiß, ihr meint es gut, — oft hab ich's ihm gesagt, — mit meinem lieben Herrn. Der Mensch müßte auch gar kein Mensch sein, der Herrn Gregorius, dem Mann ohne Falsch, gram sein könnte."

„Nun also?"

„Nun also! Ihr wißt: der junge König Childibert hat sich völlig gebessert, hat plötzlich seine bösen Rathgeber, Herzog Rauching und Bischof Egidius von Rheims, entlassen, seine Mutter, die edle Frau Brunichildis, und seine Braut an den Hof nach Metz berufen, sich mit dieser gar fröhlich vermählt und unserm Herrn König Guntchramn einen recht warmen Brief geschrieben, in welchem er diesen um Aussöhnung, um seinen Rath und seine Hilfe in der Regierung von Austrasien bittet."

„Gewiß. Das kann doch aber Herrn Gregorius nicht grämen, der von jeher am meisten an Aussöhnung von Oheim und Neffe gearbeitet hat."

„Freilich! Und deßhalb hat ihm der Herr König Guntchramn das hohe Vertrauensamt übertragen: die

Vermittlung zu übernehmen, einen Erbverbrüderungsvertragsentwurf — ein furchtbar Wort und Werk! — aufzusetzen."

„Das ist ja Alles sehr schön und ehrenvoll für ihn."

„Jawohl! Aber —! Der König hat einen kleinen Zorn auf uns, weil wir uns die einundvierzig haben auskommen lassen."

„War auch schlimm! Dadurch ward das Skandalon so arg. Ihr beiden, Gregor und du, ihr seid an Allem Schuld."

Dodo wurde roth im Gesicht: „Herr Bischof, ihr habt leicht reden. Und der Herr König erst! Der ist gleich gar vor ihnen davon gelaufen! Habt ihr schon einmal einundvierzig Heuschrecken, Maikäfer oder andere Hupf- und Fliege-Thierlein gehütet?"

„Die Sorge um meine Seele und um mein bischen Latein, o trefflicher Dodo, hat bisher solche ergetzliche Nebenbeschäftigung mir noch nicht verstattet. Aber, wenn du meinst, will ich's einmal versuchen."

„Bis dahin — redet nicht. Hüten! Mädchen hüten! Entlaufne Nonnen! Darunter zwei Königinnen! — Übrigens habe ich doch, so viel sie mich plagten und ängstigten, die Fratzen, eine solche Herzensfreude an ihnen gehabt, daß ich den Herrn ganz besonders bat, mich mitzunehmen, damit ich sie, zumal das braun gelockte Basinelein, wieder sähe. — Nun also, der König hat noch einen kleinen Groll auf unsere Mädchenhütung. Und der Referendarius Marcus hat einen großen Zorn auf unser Latein."

„Letzteres nicht ganz mit Unrecht, Dodo."

„Und so hat der König — auf des Marcus Anstiftung! — Herrn Gregor anbefohlen, den Erbverbrüderungsvertragsentwurf ganz allein, ohne irgend eines Menschen, auch eines Schreibers, Hilfe aufzusetzen."

„Kein Wunder! Höchstes Statsgeheimniß. Immer ehrenvoller für Gregor; ich gönn' es ihm aber."

„Ja, und das gönnt ihr ihm aber wohl auch, daß der Referendarius mit Erlaubniß des Königs

erklärt hat, es dürfe, bei Meidung königlicher Ungnade, kein einziger — nun, kein Böcklein wider die Grammatik darin enthalten sein, und der Referendarius werde es so lang und so oft zurück geben, bis das Latein fehlerfrei. Bei den sieben Wunden Christi, es sind vierzehn langmächtige Seiten! Und der König drängt. Es eilt."

„Armer Gregor," lachte der Herr von Nantes. „Da könnte er eines seiner kleinen Mirakelchen brauchen."

„O Herr, nein, da brauchte er schon eines von den stärkeren!" —

„Ei sieh da," sprach Felix, „gegrüßt, Bruder Truchtigisel mit dem Speere. Auch hier an dem Clain?"

„Leider."

„Warum kamst du dann?"

„Königs Befehl."

„Er hat groß Vertrauen in dich."

„Ja. Aber ist mein letztes bischöfliches Geschäft."

„Warum?"

„Bin's müde.“

„Ja, was willſt du beginnen?“

„Gehen.“

„Wohin?“

„Heim. Stracks von hier nach Haus, ins Land der Bajuvaren, in den Chiemgau.“

„Allein?“

„Behüte! Mit meiner lieben Frau.“

„Was willſt du fortan thun?“

„Ausruhn. — Und fiſchen.“

„Was?“

„Aſch.“

„Was iſt das? Aſch?“

„Aſch? Aſchen, — nun eben: Aſch! Seid ihr ſo gelehrt, und wißt nicht einmal, was Aſch ſind! Ein feines Thier von einem Fiſch, ſag ich euch, Herr Felix. — Wann abends im Erntemond die Sonne in den Chiemſee ſinkt und die Mücken tanzen auf der Alz, wo ſie, an ein par Fiſcherhäuſern vorbei, ausfließt, dann mit der Angel die Alz hinab gehen

an dem Uferschilf und sehn, wie die Asch aufspringen und, eifrig schnappend, anbeißen und sie flugs heraus schnellen weit auf die Wiese: — natürlich muß Frau Irmentraut daneben stehn und die Fische in das Lägel stecken — und dann im Abenddämmerschein nach Truchtilinga heim wandern, wo meines Hauses uralter Stammhof steht unter hohen Linden, und an dem Herde stehn und Frau Irmentraut zuschauen, wie sie die Mägde die Fischlein braten lehrt, — das, hochweiser Herr Bruder, das ist die höchste Glückseligkeit auf Erden, viel schöner als zu Soissons; und auch als zu Rom, wo ich aber nicht gewesen bin. — Und so mein Leben beschließen zu dürfen, das hab' ich mir von meinem gnädgen König als letzte Ehrengunst erbeten."

„Bruder Gregorius," sagte Felix, „hier ist ein Mirakel, größer als das Pfingstwunder."

„Was meint ihr," fragte der Bischof von Tours mißtrauisch.

„Truchtigisel mit dem Speere hat eine Rede

geredet. — Aber es ist nicht das erste mal. Ich erlebte es schon einmal. Damals galt es nur seiner Frau. Jetzt sind noch hinzugekommen die A—As—Ask—? wie sagt man? Um diese Fische auszusprechen, muß man entweder einen bajuvarischen Mund oder ein doppelflüglig Scheunenthor zur Aufsperrung zur Verfügung haben. — Und nun, da er von der Heimath redete und ihren Fischen, kommt gar niemand mehr zu Wort neben dem zungengewaltigen Baiern. Hör einmal, Bruder Truchtigisel," sprach Herr Felix, schmunzelnd mit den feinen Lippen, „eine Frage an dich als Sohn des Bajuvarenstammes. Da ist mir heute in dem Verhör mit den Räubern, das mir der Domesticus übertrug, eine merkwürdige Antwort geworden von Struzza. Das ist nämlich eine Landsmännin von dir."

„Kann nichts dafür," sagte Truchtigisel, ziemlich grob. „Wird wohl auch in Nantes Spitzbübinnen geben."

„Viele!"

„Meine liebe Gattin, Frau Irmentraut, hat gleich gesagt, sie tauge nichts. Aber sie that so fromm. Als ich dann merkte, sie trinke, da wollt' ich sie bessern — mit der Ruthe. Aber sie lief davon und ward lieber eine Heilige, eine Klausnerin."

„Nun also: ich frage die Baierin um ihren Status. „Ehefrau?" frag' ich. Denn sie sah so aus.

„Jungfrau", sagt sie.

Da springt mein Schreiber auf, der Armenpfleger Bischof Marovechs, und ruft: „Das ist aber stark! Glaubt's nicht, Herr Bischof. Wir füttern schon drei Jahre ihr Kind."

„Das ist nur ein Mädchen," sprach die Bajuvarin unerschüttert.

Dieses machte mir großen Eindruck! Sprich, o Truchtigisel, habt ihr daheim bei euch diese Begriffsbestimmung, diese subtile Unterscheidung?"

Truchtigisel zuckte etwas verlegen die breiten Achseln: „Manche halten es so bei uns. Was freilich die Strengeren sind, die nehmen's wieder anders.

Ich kann nicht viel Latein, aber ich meine: man nennt das eine: benigna interpretatio, eine milde Auslegung.“

„So? Es ist nur, bis man's weiß.“ sagte Herr Felix. „Ländlich, schändlich. — Aber horch! Das Pfalliren beginnt schon unten auf der Straße. Gehen wir.“

„Arme Mädchen,“ sprach Truchtigisel und erhob schwer stapfend den Speer.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Und nun begaben ſich der Domeſticus und die Biſchöfe Gundigiſel von Bordeaux, Marovech von Poitiers, Gregor von Tours, Felix von Nantes und Truchtigiſel von Soiſſons in feierlichem Aufzug, unter lautem Pſalliren von mehr als hundert Prieſtern, mit ſtarkem Schwingen von Weihrauchfäſſern der Chorknaben, in die Baſilika und nahmen Platz in den von den Mädchen bereiteten Sitzen, nicht ohne Wohlgefallen die ſäuberlichen Veranſtaltungen wahrnehmend.

Der Vorſitz und die Leitung der Verhandlung war durch den König, unter Zuſtimmung des Metropoliten Gundigiſel, dem geſchäftserfahrenen Domeſticus überwieſen worden. Ihnen gegenüber ſtanden die Mädchen, die Klausnerin und die beiden Herzogs-

söhne. Gar manches Herzlein klopfte ängstlich; aber Chrodieldis blieb ruhig, trotzig, und Basina blieb heiter; sie würdigte nicht die drohende Gefahr.

Die Verhandlung begann, indem der Domesticus aus der Anklageschrift die Namen der unterschriebenen Mädchen ablas.

Es antworteten dem Aufruf: Chrodieldis, Basina, Anna die ältere, Christiana, Hukberta, Richauda, Austrudis, Paula, Emma die Langobardin, Allberahta, Gertrudis, Frieda, Paula, Antonia, Stephania, Margaretha die Kleine, Theophano die Klausnerin und, beim zweiten Aufruf, auch Ulfia. Von den übrigen vierundzwanzig ward festgestellt, daß, abgesehen von Constantina und Julia, welche aus der nahen Villa der Gratiani herbeigeholt werden sollten, und von Genovefa, deren Hochzeitsfest nach dem fröhlichen, aus dem nächsten Haus herüberschallenden Flötenklang noch immer nicht zu Ende schien, weitaus die Meisten die ihnen gegönnte kurze Zeit von zwei Monaten fleißig dazu verwendet hatten, sich zu

verloben oder gleich gar zu verheirathen: nur etwa vier von jenen einundzwanzig waren unverlobt und unverheirathet bei ihren Ältern.

Gregor von Tours und Felix von Nantes erhielten den Auftrag, in angemessener Frist dem König genauesten Bescheid über den Verbleib von Allen vorzulegen.

Hierauf begann der Domesticus das Verhör der Anwesenden. „Einundvierzig pflichtvergessene Nonnen" — hob er an.

„Verzeiht," fiel ihm Chrodieldis in die Rede, „daß ich gleich zu Anfang unterbrechen muß. Es ist nicht meine Schuld. Ich weise in unser aller Namen das Wort „Nonne" weit von uns zurück. Wir sind nicht Nonnen. Wohl nennt man uns so oder Religiosen oder Sanctimoniales: und, weil es der allgemeine Brauch, haben wir uns wohl auch selber so genannt. Aber wir sind lediglich Schülerinnen, welche man, meist ohne uns zu fragen, in das Kloster gesteckt hat, darin den heiligen Glauben und allerlei Anderes zu

lernen. Und es ist — leider! — auch wahr, daß unsere Ältern oder Mundwalte von den Meisten von uns wollen und erwarten, daß wir dereinst Nonnen werden sollen. Aber, abgesehen von Theophano, von uns andern vierzig hat auch noch nicht Eine das Gelübde abgelegt. Wir sind nicht Nonnen. Hätten sonst so Viele von uns, wie ihr verlesen, sich verloben und verheirathen können? Nun fahrt fort."

„Spricht gut, das Kind," sagte Truchtigisel leise zu Gregor, der neben ihm saß. „Ganz glatt! Ganz flüssig!"

„Ist auch sehr stark in der Grammatik," seufzte dieser.

„Was nun eure lächerliche, sogenannte Anklageschrift angeht," fuhr Flavianus fort, „so werdet ihr wohl nicht verlangen, daß ernsthafte Männer sich dabei aufhalten, während wider euch die schwersten Anschuldigungen vorliegen. Kindereien! Mädchengezänk gegen andere Mädchen! Es scheint," — er blickte in die Anklageschrift, — „am Meisten hat böses Blut

gemacht, daß die Äbtiſſin ihre Nichte, eine gewiſſe Leuba —"

Da fuhr Einer in der Verſammlung lebhaft zuſammen. Das war der junge Graf von Poitiers, der, das gezogene Schwert in der Hand, hinter ſeines Vaters hohem Stuhle ſtand: höchſt neugierig ſpähte er jetzt über deſſen Schulter in das Pergament.

„Und wäre auch Alles wahr, was hier für Schnickſchnack gegen die Äbtiſſin geſagt iſt: — da ſollt ihr in dem Badhaus haben baden müſſen, während es noch ein wenig nach Kalk roch —"

„Bitte ſehr! Bin umgefallen darüber," rief Baſina dazwiſchen.

„Da ſoll die Äbtiſſin mit ihrem Beichtvater des Brettſpiels gepflogen haben —"

„Sieben Stunden! Am Pfingſtſonntag! Das Eſſen ward eiskalt!" rief Chriſtiana.

„Da hat ſie im Februar einen großen Mummenſchanz im Kloſter abgehalten, wobei Nonnen und Gäſte

aus der Stadt in Thierlarven, auch als Sylvane und Faune, mitgewirkt haben —"

„Ja wohl," rief Richauda. „Mir hat sie meine schönen aus Byzanz von meinem Herrn Vater mitgebrachten Gewande — ich durfte sie niemals tragen! — abgeschmeichelt und eines nach dem andern ihrer Nichte angehängt. Siebzehn mal trat diese auf! Und mir hat sie einen Wolfspelz umgestülpt, aus dem die Motten stoben, gewölkweise. Ich sollte eine Wölfin darstellen — wozu ich gar nicht passe — und Leuba sollte mich mit goldenem Speer erstechen. Sie hat mich — mit Fleiß — mit dem Speer viermal heftig in die Rippen gestoßen."

„Ja wohl!" warf Basina ein, „und wir andern sollten alle Larven und Lemuren sein, das heißt: uns die Gesichter mit Mehl anstreichen, daß wir aussähen wie übel gebackene Semmeln."

„Und nur weiße und graue Tücher sollten wir tragen!" rief Stephania, „die uns sehr schlecht stehen."

„Ja, und erſt noch flicken, weil ſie meiſt zerriſſen waren," klagte Frieda, die lange.

„Sogar Nachts; um ſieben ein halb Uhr noch!" rief Ulfia ſehr entrüſtet.

„Stille! — Ferner: und das ſcheint euer Haupt-Seelenſchmerz geweſen zu ſein: ſoll die Äbtiſſin von einem koſtbaren Goldſtoff, den eine fromme Seele, Domna Didimia, für den Hauptaltar geſtiftet hatte, einen Fetzen —"

„Hoho, es war ein wunderſchönes, großes Stück!" rief Richauda.

„Abgeſchnitten und ſammt den „Goldplättlein" — dieſe „Goldplättlein" ziehen ſich durch die Anklageſchrift viele Seiten lang hindurch. Ich weiß gar nicht," ſchloß er ungeduldig blätternd, „was das ſind „Goldplättlein?"

Richauda ſtieß die ſtrenge Antonia an und ſagte ſehr verächtlich: „Jetzt will der alte Herr Domeſticus des Reiches ſein und weiß nicht einmal, was Goldplättlein ſind. Da ſieht man's, wie wenig oft dazu gehört!"

„Also aus dem Zeug hat sie ihrer Nichte eine Brustbinde gemacht?“

„Ach, was nicht gar!“ rief Richauda, nun ernstlich entrüstet über solche Unwissenheit. „Eine Stirnbinde.“

„Endlich soll das Essen manchmal weniger schmackhaft gewesen sein, als die verwöhnten jungen Mäulchen wünschten.“

Da trat aber Christiana vor, stemmte beide Fäuste in die Hüften und sprach: „Halt! Jetzt red' ich. Ich war immer sehr hungrig. Denn ich war im Wachsen; und bin's glücklicherweise noch. Sie sagten Alle, ich sei die hungrigste gewesen. Aber nicht einmal ich konnte es hinunter würgen! Wißt ihr noch, Schwestern — zumal du, Margarethlein, denn du wuchsest auch so rasch! — die alten getrockneten Erbsen im Juni? Während im Garten schon das schönste Junggemüse stand? Sie und die Nichte freilich! Von Anfang April nichts als Spargel! Und ihre Nichte durfte von den eingemachten Früchten stets den Saft schlürfen, was das Beste ist. Und wir —? Heilige

Radegundis! Verwöhnt? Erſt, ſeit wir in dieſem Biſchofshauſe leben, wiſſen wir, wie dieſe Herren zu ſpeiſen pflegen! Von unſeren Erbſen wäre keiner unſerer Richter ſo rundlich geworden unterhalb der Rippen, wie wir ſie — mit Freuden — hier bewundern."

„Die ſchreib' ich mir auf," ſagte erboſt Marovech von Poitiers. „Die mag ſchön gehauſt haben in meiner Vorrathskammer! Die ſoll mir einmal faſten lernen! Ich ſehe nicht ſo weit. Wie heißt ſie, die Hungrige, Bruder Felix?"

„Martina," ſprach der ſehr ernſthaft und ſchmunzelte. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Aber der Domesticus rief: „Das sind alles —“

„Kindereien,“ sprach Chrodieldis vortretend, „ihr habt Recht, Herr. Und gegen meinen Willen haben die Mädchen all das hineingeschrieben. Aber keine Kinderei ist *meine* Klage. Die Äbtissin Leubovera ist eine ganz unglaublich beschränkte Frau.“

„Die nimmt kein Blatt für den Mund,“ meinte Gregor, ganz erschrocken.

„Was? Beschränkt?“ fiel da eine kraftvolle Mädchenstimme ein. „Dumm ist sie! Wenn sie so lang wäre, wie sie dumm ist, könnte sie den Mond küssen. In meiner Heimat, an der Lippe, steht eine tausendjährige Eiche Donars: — mit Leubovera könnte man sie umrennen.“

„Was iſt denn das für eine?“ fragte Truchtigiſel. „Die gefällt mir.“

„O die? Das iſt eine aus Weſtfalenland: — noch eine halbe Heidin,“ erklärte Marovech. „Auf den Namen „Taraſia“ folgt ſie gar nicht, und auf „Hukberta“ wenig! Sie wäre froh, glaub' ich, wenn ſie wieder drüben wäre über'm Rhein unter ihren Donars-Eichen. Aber ich — ich wäre noch froher; denn das iſt die ärgſte.“

„Frau Leubovera,“ fuhr Chrodieldis fort, „hat nur Eine Sorge: ihrer Nichte unermeßlich Vermögen dem Kloſter zu ſichern.“

„Herr Graf von Poitiers, was ſtöhnt ihr? Seid ihr plötzlich erkrankt?“ rief deſſen Vater, ſich ſehr ungnädig wendend.

„Nein! Verzeihung! Es iſt nur ein Hexenſchuß geweſen! Aber ein ſcharfer!“

„Darauf ganz allein geht all das bischen Denken, das ſie hat,“ ſprach Chrodieldis.

„Mein Gott, ſie kann auch nicht dafür, daß es

nicht mehr ist," meinte Gregor beschaulich zu Truchtigisel.

„Und seit sie nun glücklich ein solches Testament herausgeschmeichelt hat von Leuba —"

Der Graf von Poitiers fuhr sich unruhig, hastig durch das krause Haar und blies Luft vor sich hin, aber so leise, daß es nicht störte.

„ist vollends nicht mehr mit ihr auszukommen. Sie ist maßlos parteiisch für die in der That recht hübsche Kleine (die übrigens unsere um ihretwillen verhängten Bestrafungen herzlich bedauert hat). Das sagte ich der Äbtissin in's Gesicht, als sie — nicht etwa mich —"

„Oder mich," rief Basina. „Ich weiß mich schon zu wehren."

„Als sie die sanfte Constantina und die arme kranke, brave Julia, weil sie nicht rechtzeitig mit einem Putzschleier für Leuba fertig geworden waren, zum Osterfest mit zwei Wochen Fasten und beide, — wirklich auch die Kranke! — mit dem Stachelgürtel strafte.

Ich ſagte ihr, das ſei Sünde und ſei ſchwere Ungerechtigkeit und ich würde es den Königen klagen, meinen Geſippen: die würden dem wehren und ſteuern.

„Was?“ ſchrie da die Äbtiſſin. „Mir wehren? Und ich habe doch Leubas Teſtament herbeigeführt.“ Und wollte mich ſchlagen — in's Antlitz. Mich!“ Chrodieldens dunkle Augen loderten. „Aber man ſchlägt nicht König Chariberts Tochter und die Schweſter der Königin von Kent. Ich begnügte mich ihre Hand zu fangen — ſo!“

„Ja,“ rief Baſina. „Wie eine eherne Zange war Chrodieldens Fauſt. Es war beim Mittagsmahl. Vierzig Mädchen ſprangen auf und riefen: „Recht hat Chrodieldis.“ Darauf verurtheilte ſie uns alle vierzig auf vier Wochen zu härteſtem Faſten und zur Einſperrung in der Zelle, mich aber und Chrodieldis obendrein dazu, ihr und ihrer Nichte zur Beugung unſrer Hoffahrt den rechten Fuß zu küſſen.“

„Auch der Alten?“ fragte der Graf von Poitiers

Herrn Felix von hinten her. „Ich würde lieber der Jungen auch den linken geküßt haben.“

„Das that ich nicht,“ ſprach Chrodieldis. „Erklärte, es nie zu thun. Und deßhalb brachen wir Nachts aus.“

Das Geſicht des Domeſticus nahm einen ganz andern Ausdruck an, ernſter, aber doch gleichſam befriedigt. „Aber das ſteht ja Alles gar nicht in der Anklage!“

„Nein! Conſtantina und Julia baten um Schweigen von dem ihnen Auferlegten, ſo lang es angehe. Und ich ſchämte mich, die mir gedrohte Schmach hinzuſchreiben. Nur mündlich wollt' ich es, im Nothfall, ſagen!“

„Wie ward euch das Ausbrechen möglich?“

„Oho,“ rief Baſina, „brave Mädchen plaudern nicht aus.“

„Ich muß es wiſſen.“ Alle ſchwiegen. „Hütet euch: ihr verſchlimmert eure Sache durch ſolchen Trotz.“ Aber Keine rührte ſich.

Da trat ganz ruhig und beſcheiden die Klausnerin

vor und ſprach: „Ich verhalf ihnen dazu. Der Kellermeiſter, ein widerwilliger Schuldknecht des Kloſters, neulich glücklich entſprungen, war mein Freund: er ließ ſie durch den Keller in einen geheimen Gang, der jenſeit der Kloſtermauer mündet. Es iſt derſelbe, durch den ich neulich mich einſchlich."

Chrodieldis aber fuhr fort: „Und deßhalb unterwerf' ich mich weder irgend welcher Strafe, noch hör' ich auf, zu klagen gegen die Äbtiſſin, bis dieſe erklärt hat, daß ſie bezüglich ihrer Nichte im Irrthum und gegen uns im Unrecht war."

„Und wir alle," riefen die Mädchen, „ſtehen zu Chrodieldis."

„An dem Überfall des Kloſters", ſprach jene weiter, „ſind wir unſchuldig. Daß ich die gefangene Äbtiſſin befreit habe, zähl' ich mir nicht zum Verdienſt an —"

„Aber wir zählen dir's ſo an, tapferes Mädchen", ſprach Gundigiſel von Bordeaux.

„Meine beiden Genoſſinnen mußte ich retten. Ich hatte es geſchworen, ſie nicht zu verlaſſen."

„Der Vicarius würde sie nicht gefressen haben,“ sprach Flavianus.

„Daß ich die beiden Söhne des Alamannenherzogs Sigfrid in diese Schuld hineingezogen habe, schmerzt mich tief. Ich bitte — für sie — um Gnade. Sie glaubten, mir helfen zu müssen.“

„Das ist nicht so schlimm ausgefallen,“ sprach der Domesticus. „Der Frohnbote hat nur Blut und ein Ohrläppchen verloren. Ich bin von König Guntchramn ermächtigt, Gnade auszusprechen für alle in diesem ganzen Handel von euch begangnen weltlichen Vergehen und ich bin sehr hierzu geneigt. Der Brand des Klosters kommt auf Anderer Rechnung, nicht auf eure. Über euch Mädchen werden wir ein mildes Urtheil finden. Jetzt aber gebt uns gutwillig Theophano oder Castula heraus, die Führerin der Räuber. Denn alle ihre Mitschuldigen haben, auf Sicherung gegen Tod und Verstümmelung, das Asyl verlassen und sich ergeben, nur sie fehlt uns noch.“

„Niemals," rief Chrodieldis. „Mein Wort, mein Eid ſchützt ſie wie jede von uns."

Die Klausnerin drängte ſich eifrig vor, kniete nieder und ſprach: „Um meinetwillen ſoll euch der Zorn der Richter nicht treffen. Hier bin ich: — ich folge, freiwillig."

„Mit nichten! Das verbiet' ich!" rief Chrodieldis. „Nach Allem, was ich jetzt von dir erfahren, biſt du ein Opfer nicht minder als eine Schuldige. Der Strafe kann ich dich nicht entziehen: aber auch dein Recht ſoll dir werden. Und bevor dir's wird, — ſollſt du dieſe Zuflucht nicht verlieren. Ich befehl' es dir. Jetzt, nach vielen Jahren, kam die Stunde, da Kirche und Reich dich endlich hören, dich hören müſſen. Erhebe deine Klage, erzähle die Geſchichte deines Wehs — wie du ſie mir erzählt haſt — und dann, nachdem du Recht genommen, ſollſt du auch Recht geben."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Da stand die Klausnerin auf, trat vor und sprach, das Haar aus dem immer noch reizvollen Antlitz streichend: „In Arles bin ich geboren, von Griechen stamme ich, Theophano heiß' ich. Steinmetz, Bildhauer war mein Vater und des Bischofs Freigelassener. Sie sagten, ich sei das schönste Kind in jener an altvererbter Schöne reichen Stadt. O ich sag's nicht aus Eitelkeit: schwer hab' ich gebüßt für diese Gabe. Noch nicht fünfzehn Jahre war ich. Mein Beichtiger war Desiderius, des Bischofs Neffe. Ich war ein Kind, ich liebte ihn nicht, gar nicht, gar nicht ein wenig: ich fürchtete ihn nur so sehr, weil er immer von der Hölle sprach. Die habe

mir meine Schönheit gegeben, um ihn zu quälen. Und ich müſſe dafür Buße thun und in Allem ſeinen Willen, ſonſt ſei ich verdammt und er gebe mir nicht die Abſolution. Und die Abſolution mußte ich doch nach Hauſe bringen, ſonſt ſchlug mich der Vater, der ſo fromm war; todt war lange ſchon die Mutter. — Und als ich nun mein Elend ſah und meine Schmach Deſiderius klagte, da rieth der, ich ſolle ſagen, ein böſer Geiſt habe mich bewältigt im Walde. Und ich ſagte das dem Vater; der ſchlug mich halb todt und warf mich auf die Straße. Und ich ſtand auf und lief zum Biſchof, aber an deſſen Stuhl ſtand Er. Und wie ich das vom böſen Geiſte ſagte, da lachte er. Der Biſchof aber lachte nicht, ſondern ließ mich ergreifen und geißeln und dann mich fortführen von Arles, weit, weit gen Norden auf einen Hof der Kirche. Und da mußte ich zwar ſchwer arbeiten, recht ſchwer. Aber der Villicus der Villa und ſein Weib waren mitleidig. Und wie mein Kind heranwuchs, da — ach da liebt' ich es ſo ſehr! Und es war

Alles, was ich hatte auf Erden. Deſiderata hatt' ich es genannt."

Da fuhr Herr Truchtigiſel auf mit einem ungefügen Staunensruf.

„Und ich lebte nur für Deſiderata. Sie hatte blaue Augen und goldene Locken — wie ſie Frau Genovefa drüben hat. Und zehn Jahre lebte ich nur für dies Kind, das ſüße Kind. Und mein Geheimniß — ſein Geheimniß — keiner Seele hatt' ich es verrathen. Da kam er auf den nächſten Hof, nicht auf den unſern. Und unſer Villicus erſtaunte, da er ihn ſah und ſagte, bei ihm lebe ein Kind, das ſei ihm ſo ähnlich. Und am dritten Tag, da ich von der Erntearbeit nach Hauſe kam, da — o Gott! o Gott! — da war die Hütte leer! Und der Villicus ſagte, zwei Mönche ſeien gekommen und hätten das Kind geholt und hätten geſagt, ich ſei eine ſchlechte Mutter, — ich! — und das Kind dürfe nicht bei mir bleiben. Das arme Kind hatte ſich an mein Bett geklammert und geſchrieen: „Mutter! Mutter!"

Aber ſie riſſen die kleinen Finger los vom Bett und trugen das ſchreiende Kind davon. Ich lief zum Grafen; der lachte und ſagte, „dein Kind ſieht des Biſchofs Neffen viel zu ähnlich, der ſelber Biſchof werden will.“ Ich lief zum Archidiakon, erzählte ihm Alles. Der war ein guter Mann. Er weinte. Dann aber ſagte er: „Es darf nicht ruchtbar werden, daß ein Prieſter im Beichtamt ſolch Scheußliches begehen kann. Du mußt dein Kind der Kirche opfern. Es wird Nonne werden.“ Aber ich ruhte nicht. Ich lief zum Herzog. Der wies mich an den König: das war der gute Herr Guntchramn. Der wies mich an den — Biſchof von Arles. Und der Biſchof ſagte, ich hätte ja ſelbſt geſtanden, daß ich mich einem Dämon im Wald ergeben; und ließ mich abermals ſchwer geißeln. Und ließ mich foltern, ich ſolle mehr von dem Dämon geſtehen, und ich geſtand Alles, was ſie haben wollten: denn das Fleiſch hing in Fetzen von mir! Und die Urkunde über mein Geſtändniß ſchickte der Biſchof dem guten König Guntchramn. Und

der entsetzte sich sehr, aber er schenkte mir das Leben, falls ich als Reclausa in das Kloster treten wolle zu Poitiers. Ich that's und zehn Jahre lebte ich hier. Jedoch ich fand nicht Ruhe, Tag und Nacht: ich mußte unablässig fragen: „wo ist mein Kind?" Haben sie es wirklich in solch ein Kloster gesteckt, das lustige, fröhliche Ding? Und muß es da werden wie — wie so Viele?" Und da kam einmal die Verzweiflung über mich und ich stieg Nachts über die Mauer und lief davon, in die Welt hinaus, in die weite Welt: ich wußte nicht wohin, ich wollte die Welt aussuchen, bis ich die Kleine gefunden. Aber die Frau Äbtissin hetzte die Klosterhunde auf meine Spur und die hatten mich bald. Und da ich mich wehrte, zerbissen sie mir das Gesicht und eine Sehne des Fußes, daß ich lahme von Stund an. Und die Knechte trugen mich zurück an die Klostermauer und entkleideten mich und, öffentlich, vor der gaffenden Menge, geißelten sie mich schwer, und an derselben Stelle, wo ich über die Mauer herab gesprungen — der Strick hing

noch oben an der Zinne —, wanden sie mich langsam, langsam vor Aller Augen in die Höhe, „damit ich mir die Stelle merke," hieß es. Es that sehr weh. Und auf der andern Seite der Mauer stand die Äbtissin, hob den Finger und sprach: „Mit Recht ist dir dein Kind genommen worden; du wirst es nie wieder sehen im Leben; die Kirche, die allbarmherzige Mutter, hat es in Verwahrung — ich weiß davon — und lehrt es, seiner sündigen Mutter Sünde fluchen!" Und da lag ich in meinem Blut und fluchte der Äbtissin und ihm und allen Klöstern und mir selber und Gott. Und da kam des Wegs ein mitleidiger Mensch, des Klosters gezwungener Knecht, der Kellermeister: der erbarmte sich meiner und wusch meine Wunden und gab mir Wein. Aber meines geraubten Kindes dacht' ich nicht minder Nacht und Tag. Und ich wollte die Äbtissin zwingen, mir zu sagen, wo mein Kind versteckt gehalten wird. Deßhalb mußte ich sie in meine Gewalt bringen, deßhalb ließ ich die Räuber in das Kloster. Und jetzt verlange ich Gerechtigkeit.

Straft mich, tödtet mich: aber straft auch den Verführer und den Räuber meines Kindes."

Da brach sie zusammen und fiel nieder auf ihr Angesicht. Chrodieldis und Anna sprangen hinzu und trugen sie hinaus.

Und es ward ein großes Schweigen. — —

Endlich stand Herr Felix von Nantes auf und sprach feierlich: „Ich verlange, daß das Gericht zurücktritt, über das Neue zu berathen, was wir gegen die Äbtissin von Chrodieldis und zumal, was wir gegen den Archidiakon Desiderius von Autun gehört. — Ihr Mädchen aber, die ihr durch solche Dinge Ärgerniß nehmen möchtet an der heiligen Kirche und an dem Glauben selbst, euch sag' ich ein Wort, darüber denkt nach euer Leben lang. Wahrlich Christi Wort und Christi Kirche muß in Gott gegründet stehn, daß all die Frevel, welche seine unwürdigen Diener nun schon ein halb Jahrtausend lang begangen haben, nicht im Stande sind an seinem Werke zu rütteln."

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Eine Stunde, nachdem die Richter die Baſilika verlaſſen, erſchien, durch Trompetenſtoß verkündet, vor dem Gitter der Graf von Poitiers an der Spitze einer ſehr ſtarken Schar von Kriegern in vollen Waffen und mit ſehr ernſtem Angeſicht. Und nachdem die Flüchtlinge hinter dem Gitter erſchienen waren, verbeugte er ſich vor den Königinnen und ſprach:

„Im Namen König Guntchramns von Burgund! So lautet das Urtheil des Domeſticus und der Biſchöfe: die Friedbruch-Sache iſt in Gnaden niedergeſchlagen, zumal ſich ergeben hat, daß Gisbrand und Waroch, die beiden gefährlichen Führer der Räuber, nicht durch des Herrn Vicarius Schwert, wie dieſer ſich berühmte, ſondern durch die beiden Herzogsſöhne gefallen ſind.

Die Klage Theophanos um ihre Tochter ist als voll begründet erkannt. Die Bischöfe werden der Mutter zu ihrem Rechte verhelfen: man ist dem Kind auf der Spur. Die Klage der Klausnerin gegen den Archidiakon aber hat Gott der Herr bereits gerichtet: jenseit des Clain, auf einer Wiese, ward er todt gefunden. Der Schlag hat ihn gerührt; daneben stand, die Leiche beschnuppernd, ein ledig Pferd.

Den vierzig Nonnen ist jede Strafe durch die Gnade der Kirche erlassen, sofern sie bekennen, daß sie gefehlt durch ihre Flucht.

Die Frau Äbtissin aber hat, obwohl die Richter sie dazu dringend aufgefordert, abgelehnt, zu erklären, daß sie bezüglich ihrer Nichte im Irrthum und gegen euch im Unrecht war.

Die übrigen Räuber haben ihr Strafurtheil bereits empfangen. Ihr aber habt die Klausnerin herauszugeben, auf daß auch sie für den Klosterbrand und Klosterraub bestraft werde.

Endlich hat das Gericht erkannt, daß ihr Alle

Asylrecht gar nie gewonnen hattet, da ihr, offenkundig — da seh' ich sie vor meinen Augen blitzen! — mit vielen Waffen in das Gotteshaus gedrungen seid.

So gebt denn augenblicklich die Waffen ab, und die Klausnerin heraus. Sonst sollt ihr wissen, daß der Graf dieser Stadt, so schwer es ihm fällt, liebe Freunde zu bekämpfen, dies Gotteshaus stürmen wird, das euch keine Freistatt mehr bietet, und daß die Bischöfe morgen früh den großen Kirchenbann über Alle verhängen werden, welche nicht bis dahin freiwillig aus diesem Gitter getreten sind.

Endlich, — Trompeter, blase! blas in die Gassen, daß das Volk es hört: — verschwunden ist, geraubt und wahrscheinlich verkauft um der Juwelen der Fassung willen das kostbarste Kleinod des Klosters, das Stück vom heiligen Kreuz. Kund und zu wissen, daß, wer immer es den Bischöfen wieder einliefert, frei sein soll von jeder Strafe, die er wegen irgend welcher Schuld verwirkt hat und verdient."

Kaum war der Trompetenruf verhallt, als Chro-

dieldis, die Klausnerin an der Hand, vortrat und ſprach: „So iſt Theophano von jeder Strafe frei.“

„Ja,“ ſprach dieſe, dicht an das Gitter tretend, „hier iſt das Kreuz. Ich hab's in jener Nacht genommen als Pfand für mein Recht gegen den Verführer, gegen die Äbtiſſin, für mein Kind. Mein Recht iſt mir geworden und ſoll mir noch werden: ich gebe das Pfand zurück. Es fehlt auch kein Stein an der Faſſung.“ Und ſie reichte es durch das Gitter dem Grafen, der nieder kniete, gebeugten Hauptes es in Empfang nahm und andächtig küßte.

Gleich darauf erhob er ſich aber in einem fröhlichen Sprung: „Vortrefflich! So iſt der letzte Anſtand gehoben! Denn ich bangte ſehr, ob Königin Chrodieldis die Genoſſin ausliefern werde. Kommt nun Alle heraus aus eurer geiſtlichen Feſtung, die euch aber nicht mehr ſchützt, ihr holden Mädchen und ihr tapfern Freunde. Die Waffen könnt ihr getroſt nun ablegen auf der glückſtrahlenden Frau Genovefa Hochzeitfeſt, zu dem wir alleſammt geladen ſind: auch

die schöne Leuba, die dort gar fröhlich tanzt und euch durch mich recht herzlich bitten läßt, ihr nicht zu zürnen um ihrer Muhme Dummheit willen. Also heraus mit euch und Alles nimmt ein fröhlich Ende."

Allein hoheitvoll blickend trat Chrodieldis vor und sprach: „Mit nichten, Herr Graf Macco von Poitiers! Erkennt nicht die Äbtissin an, daß sie bezüglich ihrer Nichte im Irrthum und gegen uns im Unrecht war, geb' ich nicht nach und wank' und weiche nicht, mag kommen was da mag, Bann und Waffengewalt."

„Aber Königin," rief der Jüngling ungeduldig, „ihr hört doch, daß die Alte nun einmal nicht will. Die Bischöfe haben sie aus dem Kloster geholt und haben ihr sehr scharf zugeredet und die liebe, holde Leuba hat sich ihr zu Füßen geworfen. Sie giebt nicht nach. Sie thut's nun einmal nicht. Also —"

Chrodieldis wandte ihm schweigend den Rücken.

„Aber so hört doch!" schrie er ihr nach. „Soll

daran das ganze Versöhnungswerk scheitern, bei dem ihr so glimpflich fortkommt, daß es eine Freude ist? Soll deßhalb das Blut dieser wackern Knaben fließen —?"

Chrodieldis zuckte zusammen: „Ich halte keine und — keinen! Geht, ihr Mädchen, ich erlaß euch Allen euer Wort. Geht auch ihr, tapfere, treue Freunde: — der Weg ist frei."

Sie stieß die Gitterthür weit auf.

Aber Basina rief: „Alle für Eine, Eine für Alle. Recht hat Chrodieldis und wir stehen zu ihr."

„Recht hat Chrodieldies und wir stehen zu ihr!" wiederholte der Chor.

„Komm nur, Freund Macco," rief Sigvalt, „und hole dir —"

„Nicht unsere Waffen, aber unsere Hiebe," schloß Sigbert.

„Verrückte, kampftolle Schwaben!" schalt Macco. „Und ich müßte so nothwendig auf Genovefa's Hochzeit!" brummte er. „Bah, in einer halben Stunde

ſitz' ich doch neben der ſchönen Leuba. Schickt die Mädchen in Sicherheit! Wir machen's hier raſch aus."

Auf Chrodieldens Befehl — ſie brauchte ihn nicht zu wiederholen! — wichen die Mädchen in das Innere des Biſchofshofes zurück; ſie geleitete ſie bis an die Thüre. Nur Hukberta war nicht vom Fleck zu bringen.

„Geh hinein," mahnte Chrodieldis, ein Schwert aus dem Mantel ziehend. „Hier werden gleich Speere fliegen."

„Ja wohl," ſprach das Sachſenkind. „Herein. Und hinaus!" Damit nahm ſie einem der Gefolgen den Wurfſpeer aus der Hand und hob ihn drohend.

Macco wartete nicht länger: es eilte ihm zu ſehr, an Leuba's Seite zu kommen.

Er zog das Schwert, ordnete ſeine Schar und ſtürmte mit lautem Waffenſchrei den Seinigen voran die Stufen hinauf.

Der Schlag einer Streitaxt ſprengte ſofort das Gitterthor. Schon ſtand er auf der Schwelle. Sig-

valt ſprang ihm entgegen, den ganzen Eingang ſperrend. Sie kreuzten die Klingen, einmal — zweimal —: helle Funken ſtoben — hui, da flog des Grafen Schwert zur Erde und hell auf ſpritzte gleich darauf ſein Blut aus ſeinem rechten Arm.

Er wankte zurück; die Seinen ſtockten.

„Siehſt du, Maccolein! Ich ſagte dir's ja immer, du kannſt meinem Doppelhieb noch immer nicht begegnen," rief Sigvalt.

„Und die Herausſchlagung des Schwertgriffs aus der Hand nicht hindern," fügte Sigbert hinzu.

Macco rieb ſich einen Augenblick den Arm. Die Wunde war nur ganz geringfügig; er überlegte, daß er leichter mit ſeiner Übermacht die Ummauerung des Biſchofshofes an verſchiedenen Seiten zugleich überklettern laſſen als hier den Eingang ſtürmen könne.

Aus dem Hochzeitshaus klangen ſo ſüß die Flöten, ſo lockend! Aber er blieb feſt.

„Zurück!" gebot er ſeiner Schar. „Zurück: hier! Schwenkt links und rechts um das Haus! — Wartet

nur, Freundchen, wir haben euch doch gar bald. Zum Nachtisch komme ich doch noch recht."

Aber er sollte sogar noch zum ersten Gange recht kommen. Zu seinem lebhaften Erstaunen sandte in diesem Augenblick sein Vater einen Boten, der den Eingeschlossenen Waffenruhe bis zum nächsten Mittag verkündete und Macco zu sich beschied.

Der Vater befahl dem immer mehr staunenden Sohne die Waffen abzulegen, die leichte Hautwunde zu verbinden, seine schönsten Festkleider anzuthun und sich sofort zu dem Hochzeitsfest des Frontinus zu begeben, wo er seine ganze Liebenswürdigkeit zu entfalten habe.

„Die ganze?" fragte der Jüngling ernsthaft. „Väterchen, dann hast du morgen eine Schwiegertochter."

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wunderschön war's in dem stillen Bischofsgarten. Ein warmer feuchter Maiabend: die Blumen dufteten gar stark; der Mond warf sein bleiches Licht auf die Büsche. Die erste Nachtigall versuchte ihren Schlag.

Die beiden Liebespare wandelten in den breiten Laubgängen. Lustwandeln konnte man es aber nicht nennen: was der folgende Tag brachte, konnte der Tod, konnte Trennung für's Leben sein.

Schon ging es gegen Mitternacht, da ward ein Besuch, ein Freund, wie er sich nannte, gemeldet, der nach den beiden Paren und nach der Klausnerin fragte.

In einer kleinen Kapelle erwarteten die fünf

den ſpäten Gaſt; er kam mit wuchtigem Gang, bei jedem Schritt einen Speer klirrend aufſtoßend.

„Ihr, Biſchof Truchtigiſel?“ rief Baſina erfreut, ihm entgegen hüpfend und ihm beide Hände küſſend. „Ihr ſeid der Beſte von Allen! Ihr bringt nichts Schlimmes.“

„Nein, was Gutes, braunes Schmeichelkätzlein. Aber für mich wird's hart! — Arg hart! — Muß viel, viel reden! Erſchwert mir's nicht durch Dummheit.“ Er ſetzte ſich mit Gedröhn in einen Stuhl, den ihm die Jünglinge eilfertig bereit ſchoben.

„Erſt höre du, Klausnerin. Klausnerin biſt lang genug geweſen. Und nicht gerade beſſer dadurch geworden. Jetzt paß auf! Dein Kind, deine Deſiderata, — die lebt.“

„O Gott! Dank, Herr Biſchof. Dank! Aber wohl als Nonne?“

„Im Gegentheil. Als Mutter! Als Ehefrau — hätt' ich wohl zuerſt ſagen ſollen. Seelenvergnügt. Biſt Großmutter. Dreimal.“

„Wo! Wo lebt ſie?“

„Bei mir daheim. In Bajuvarien. Am Chiemſee. Zu Truchtilinga. In meinem Haus. Backt vortrefflich Aſch' — aber das verſtehſt du nicht. Ihr Mann iſt mein Falkner. Ein Wunder? Nein. Oder ja! Wie du willſt. Vor zwanzig Jahren etwa — noch nicht ganz — ritt ich mit meiner lieben Frau — Irmentraut heißt die! — auf der Straße bei Soiſſons. Da kamen zwei Mönche daher. Hatten ein etwa zehnjährig Kind auf einem Maulthier. Das weinte und ſchrie in einem fort: „Mutter! Mutter!“ Das konnte ich nicht mit anhören. Und Frau Irmentraut noch viel weniger. Kurz: wir hielten die Mönche an. Die ſagten, ſie ſollten das Kind, das ein Kind der Sünde ſei, — Deſiderata nannte ſich die Kleine, — in ein Frauenkloſter bringen. Frau Irmentraut mag die Klöſter wenig. Und ich gar nicht. Warum? Weil die Menſchen heirathen ſollen. Das iſt des Herrgotts Wille. Sonſt hätte er lauter Männer geſchaffen. Oder lauter Weiber.

Frau Irmentraut ſagte, das holde Kind könne nichts für die Sünde ſeiner Ältern, und befahl mir, — heißt das: ſie bat mich! — den Mönchen das Kind abzuhandeln. Die gaben es gar billig! Und wir nahmen das Kind mit uns nach dem Chiemgau. Und Frau Irmentraut hat es erzogen zu einem trefflichen Mädel. Und bildſauber iſt ſie auch geworden, die Siderie. Und ſo hat ſie mein ſchmucker Falkonier geheirathet. Drei Kinder. Ah, ich ſagte es ſchon. Und ich ziehe morgen aus Gallien hinweg in den Chiemgau, dort meine Tage zu beſchließen. Und du — du gehſt mit. Iſt's recht ſo?"

Da ſank die Klausnerin dem Biſchof zu Füßen und umklammerte ſeine Knie und weinte. — —

Eine Zeit lang ließ er ſich das gefallen. Dann ſagte er: „So! Jetzt iſt's genug. Steh' auf. Jetzt kommen die Andern. — Ihr zwei Schwaben: ihr ſeid recht. Bei euch hilft Zureden. Der Goldammer und der Rothkopf — eh? Die Schwarze und die Braune — eh? — Recht, recht."

„Aber jetzt gebt Acht. Jetzt kommt's. Ihr habt ein Scandalum Magnatum angefangen gehabt, ihr Mädchen — einen Scandalus oder ein Scandalum Scandalarum oder Scandalorum? (Dies Latein ist eine boshaftige Sprache. Sowie ich über'm Rhein bin, geb' ich ihm einen Schlag in den Nacken für immerdar!) Es war arg. Schlecht hat's ausgesehen, eine Zeit lang. Ganz schlecht! Und obwohl zwei Könige und der Domesticus von Burgund und sein Schlingel von einem Herrn Sohn und der Senator Frontinus und sein Herr Schlingel von einem Sohn und alle Bischöfe, von dem klugen Herrn Felix angefangen bis auf mich herunter (— Bruder Gundigisel von Bordeaux, der ein wenig brummte, — noch brennt ihn die Kopfwunde! — den hatte ich euch gewonnen: ich habe ihn einmal heraus gehauen aus den Slavenen im Pusterthal —) und obwohl also alle Leute euch gut waren — ich weiß wirklich nicht warum? denn ihr seid schon recht schlimme Dinger! — und euch heraus helfen wollten mit bestem

Willen — immer, immer wieder habt ihr euch auf's Neue hinein gerannt, wie die Gäul' immer wieder hinein laufen ins Feuer und ob man sie am Schweif heraus zerrt! Und zwischen dieser schwarzharigen Chrodieldis da, die von Eisen ist, und der weißharigen Leubovera dort, die von Stein ist — hättet ihr alle miteinander ganz sinnlos zu Grunde gehen müssen. — Denn es ist wahr: die Alte ist so dumm, wie eine taube Rohrdommel. — Aber ich — oder viel mehr: meine liebe Frau — Irmentraut heißt sie — hat euch gerettet. Ja, sag' ich! Bei'm Hammer des Donners, ihr seid's, sag' ich. Nicht einmal du, schwarze Mauerschwalbe, kannst das mehr verderben. Also wie ich nach Hause komme — ich wohne nie mit den andern Bischöfen, weil — da stets getrunken wird: ich wohne stets in besonderem Gelaß mit meiner Frau, — erzähl' ich ihr die ganze Geschichte. Amtsgeheimniß? Meine Frau ist viel mehr Bischof als ich! Und wie ich fertig bin, sag' ich: „ich hab' all meine Gedanken erschöpft und alle meine

Heilmittel überlegt. Aber ich weiß in dieſem Falle keines als: — Verheirathen."

Sagt meine Trautel: „Aber Truchtel!" ſagt ſie, „du weißt aber ſchon gar nichts als den Einen Spruch. Wen willſt du denn jetzt wieder verheirathen?"

„Wen?" ſag' ich. „Die Nichte," ſag' ich. „Die mit dem Teſtament. Wenn die der alten Habergeiß, der bockbeinigen, den Tort anthut und nicht ins Kloſter geht, vielmehr im Gegentheil heirathet und dann all' ihr reiches Sach natürlich ihrem Mann und ihren Kindern zuwendet, dann muß ſogar dieſe Erzbiſchöfin des Eigenſinnes einſehen, daß ſie in ſchwerem Irrthum und Unrecht war über ihre Nichte, um deren und um deren Geldes willen ſie vierzig arme Jungfräulein in die arge Welt hinaus getrieben hat."

„Mann," ſagt da die Meinige, „du haſt zwar nur Ein Heilmittel, aber es hilft. — Es hilft vielleicht auch diesmal. Jedoch," ſagt ſie, „du biſt nicht pfiffig genug für dieſe Sach," ſagt ſie, die Trautel. „Und

woher ſo geſchwind einen Mann für die Leuba finden? Sprich mit dem Herrn Felix. Das iſt ein feiner."

Ich gehe alſo zu Herrn Felix. Der iſt aber bei dem Herrn Domeſticus. Ich geh alſo zu dem Herrn Domeſticus. Und wie ich vor dieſen beiden Hauptgeſcheidten anfange von dem Verheirathen und daß ich damit das Scandalum Magnatorum in Burgundia löſen will, da werden ſie beinah ſchon ein wenig grob. — Wenigſtens der Domeſticus. Der war ohnehin ſehr, ſehr übler Laune, weil nämlich ſein Herr Sohn wieder ſo viel Schulden hat als Hare und weil kein Jude mehr die Sieblöcher ſtopfen will. — Wie ich aber Leuba nenne und ihr unſinnig vieles Geld, da ſpringt der Herr Domeſticus auf und umarmt mich und läßt Trompeten blaſen. Daß nämlich das Fechten aus ſein ſoll. Und ruft ſeinen Sohn. Und der geht auf die Hochzeit zur Frau Genovefa. Und verlobt ſich ſofort mit Leuba: — die Äbtiſſin hat zum allergrößten Glück nichts darein zu ſagen.

Leuba's Vormund ist Bischof Gundigisel, mein alter Zeltgenoß, und den hatte ich gleich herum! — Und Leuba sagte, natürlich nehme sie nun sofort ihr Testament zurück. Und noch spät am Abend — der Herr Domesticus war gar eifrig dahinter her! — mußte es die Stadt-Behörde heraus geben aus ihren Acten. Und das junge Par ging — von uns allen begleitet — zu der Äbtissin, die noch die Stadt nicht wieder verlassen hatte. Und vor ihren Augen warf Leuba das Testament ins Herdfeuer, daß es gar lustig brannte. Da fiel die Äbtissin um. Sie hatte geglaubt, dumme Dommel, ein Testament sei ein Vertrag und unwiderruflich. Aber ein Testament ist —. Wißt ihr, was das ist? Nein? Nun: so merkt's euch! — ein Testament ist das Gegentheil von einem Vertrag. — Und wir meinten, sie sei todt. Vor Giftzorn. War aber nicht todt. Sprang bald wieder auf und schalt Leuba eine Rabennichte hin und eine undankbare Beiß-Viper her um die andere. Der aber machte das wenig Eindruck. Sie lachte und küßte ihren

Bräutigam in Einem fort. Und je mehr ſie ihn küßte, deſto giftiger ſchalt die Alte.

Und als ſie auf dem Schaumgipfel des Zornes war, da fragte ſie auf einmal Herr Felix, gar betrübt und theilnehmend: „Seht ihr jetzt ein, arme Frau Äbtiſſin, daß ihr bezüglich eurer Nichte im Irrthum waret? Und daß ihr um ihretwillen vierzig andern Mädchen Unrecht gethan habt?“

„Ja, ja,“ ſchrie die Äbtiſſin. „Ich war mit Blindheit geſchlagen! Ich überſchätzte ſie maßlos, die Undankbare. Ich war über ſie in ſchwerem Irrthum! O wehe, daß ich um ihretwillen den Andern Unrecht gethan! Das wiſſen alle Heiligen und alle Menſchen ſollen's hören.“

Da verneigte ſich Herr Felix vor ihr gar zierlich, lächelte und ſprach:

„Alle Menſchen brauchen's nicht zu hören! Es iſt genug, daß wir's gehört haben.“ Und er erzählte ihr, daß ſie mit dieſem Ausſpruch bereits gethan, was Chrodieldis von ihr verlange. Und

Leuba's Vormund iſt Biſchof Gundigiſel, mein alter Zeltgenoß, und den hatte ich gleich herum! — Und Leuba ſagte, natürlich nehme ſie nun ſofort ihr Teſtament zurück. Und noch ſpät am Abend — der Herr Domeſticus war gar eifrig dahinter her! — mußte es die Stadt-Behörde heraus geben aus ihren Acten. Und das junge Par ging — von uns allen begleitet — zu der Äbtiſſin, die noch die Stadt nicht wieder verlaſſen hatte. Und vor ihren Augen warf Leuba das Teſtament ins Herdfeuer, daß es gar luſtig brannte. Da fiel die Äbtiſſin um. Sie hatte geglaubt, dumme Dommel, ein Teſtament ſei ein Vertrag und unwiderruflich. Aber ein Teſtament iſt —. Wißt ihr, was das iſt? Nein? Nun: ſo merkt's euch! — ein Teſtament iſt das Gegentheil von einem Vertrag. — Und wir meinten, ſie ſei todt. Vor Giftzorn. War aber nicht todt. Sprang bald wieder auf und ſchalt Leuba eine Rabennichte hin und eine undankbare Beiß-Viper her um die andere. Der aber machte das wenig Eindruck. Sie lachte und küßte ihren

Bräutigam in Einem fort. Und je mehr sie ihn küßte, desto giftiger schalt die Alte.

Und als sie auf dem Schaumgipfel des Zornes war, da fragte sie auf einmal Herr Felix, gar betrübt und theilnehmend: „Seht ihr jetzt ein, arme Frau Äbtissin, daß ihr bezüglich eurer Nichte im Irrthum waret? Und daß ihr um ihretwillen vierzig andern Mädchen Unrecht gethan habt?“

„Ja, ja,“ schrie die Äbtissin. „Ich war mit Blindheit geschlagen! Ich überschätzte sie maßlos, die Undankbare. Ich war über sie in schwerem Irrthum! O wehe, daß ich um ihretwillen den Andern Unrecht gethan! Das wissen alle Heiligen und alle Menschen sollen's hören.“

Da verneigte sich Herr Felix vor ihr gar zierlich, lächelte und sprach:

„Alle Menschen brauchen's nicht zu hören! Es ist genug, daß wir's gehört haben.“ Und er erzählte ihr, daß sie mit diesem Ausspruch bereits gethan, was Chrodieldis von ihr verlange. Und

da wir ihr sagten, jetzt würdet wohl auch ihr erklären, daß ihr mit eurem Ausbrechen aus dem Kloster Unrecht gethan —"

„Aber bereuen können wir's nicht," lachte Basina und strich leise über Sigberts rothe Locken hin.

„Da nahm sie die Anklage bei'm König und bei den Bischöfen zurück.

Aber auf einmal fing es an, sie zu reuen, so schien es. Denn sie fragte plötzlich, wie Viele von euch zu ihr ins Kloster zurück kehren würden? Und da wir ihr sagten, nicht Eine, so viel wir wüßten: — da ward sie rückfällig. Nämlich sie ist offenbar nicht gutartig, diese sehr unwürdige Nachfolgerin der heiligen Radegundis und der heiligen Agnes! — Und sprach: Eine wenigstens muß zurück ins Kloster. Das verlangt die Ehre der Heiligen. Ein Sühnopfer muß fallen. Sonst streite ich weiter."

Da standen wir denn wieder auf's Neue in großer Hilflosigkeit. — Sogar mir versagte jeder

Rath: denn hier galt es ja das Gegentheil von meinem sonstigen Mittel! — Und je mehr wir in sie drangen, desto eigensinniger wurde sie.

Da that sich plötzlich der Vorhang der Halle auf, herein trat ein schlankes, blasses Kind, sank in die Knie vor der Äbtissin und sprach: „Ich kehre zurück in's Kloster. Verzeihe mir, daß ich ohne deine Erlaubniß den Verlobten gepflegt habe, bis er starb. Mit ihm starb mein Leben. Ich, Constantina, gehöre fortan nur der heiligen Radegundis. Und auch der Andern verzeihe, die meine Flucht getheilt, Julia. Sie kann dir nicht wieder kommen. Neben dem Geliebten hab' ich unter Cypressen sie bestattet. Sie trug den Stachelgürtel, den du ihr angelegt, bis in das Grab. Und ich, — ich trag' ihn noch zu dieser Stunde." Da wurden aber Herr Gundigisel von Bordeaux und Herr Marovech von Poitiers, des Klosters Vorgesetzte, sehr gerührt und sehr zornig! Und sie befahlen Constantina, augenblicklich den Gürtel abzulegen. Und Herr Gundigisel ballte die

Faust, gleichsam wie um den Griff des Schwertes, und schrie die Äbtissin an: „Ich werde dem Herrn König was berichten.“ Und ich glaube, bald wird eine Andere als Frau Leubovera die Binde der Äbtissin tragen in jenem Kloster.

Und so werden morgen früh zwar wir Bischöfe wieder hier vor euch erscheinen. Aber nicht, um den Kirchenbann über euch auszusprechen, sondern um ganz was Anderes laut und fröhlich zu verkünden.

Ich habe nämlich schon lange gehört, wie's mit euch Vieren steht. Ihr habt es auf dem Wege nach Paris, an jenem Hof und seither derart getrieben, daß es ohne sonderlichen Scharfsinn zu entdecken war: ihr habt meine Wünsche, — natürlich nur mir zu Lieb! — erfüllt. Und der gute König Guntchramn, dieser schlimmen Mädchen Mundwalt, hat mich (schon lang!) ermächtigt, an seiner Statt euch euren Schwaben zu verloben. Das soll morgen geschehen, auf den Stufen der Basilika, vor allem Volk, gar feierlich und unter großem Psalliren.

So! — Jetzt geh' ich aber heim zu Frau Irmentraut. Sie hat mir einen tiefen, tiefen Becher Weins verſprochen zum Lohn für meinen klugen, mannigfaltigen Rath und für meinen Eifer. Und vor allem: für das viele Reden. Denn dieſes war das Schwerſte."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Am ersten März des Jahres fünfhunderteinundneunzig schrieb Gregorius, der gute Bischof von Tours, einen Brief an den guten König Guntchramn von Burgund, der lautete:

„Du hast, ruhmreicher Herr König, uns beiden, nämlich meinem lieben Bruder, Herrn Felix von Nantes, und meiner Geringheit, als der Handel mit den schlimmen Nonnen von Poitiers zu Ende ging, den Auftrag ertheilt, dir, nach angemeßner Frist, Bericht zu erstatten, über das Geschick dieser Mädchen und wie sich jeder Einzelnen Lebenslauf gewendet habe.

Das war nun, o frommer König, ungleich leichter aufzutragen als auszuführen. Weil nämlich

dieſe Mädchen, auch die, welche bis zuletzt beiſammen geblieben waren unter dem Schutz des heiligen Hilarius, ſich ſobald das Scandalorum (ſo wird es doch wohl heißen?) beigelegt war, mit überraſchender Geſchwindheit nach allen Richtungen zerſtreuten.

Und nicht ohne müheſchwere Anſtrengung unſeres Scharfſinnes (wovon aber der ungleich größere Theil Herrn Felix zufiel) haben wir endlich, nach vielem Schreiben und Botenverſchicken — länger als zwei Jahre hat es gedauert — über alle die Kinder Nachricht eingeholt.

Und ſtelle ich dir das Ganze nun zuſammen.

Daß Julia geſtorben war, iſt dir bekannt. Von deiner Nichten Chrodieldis und Baſina und von Genovefas Vermählung weißt du ſchon lange. Und wohl auch, daß jede von ihnen ein Kind hat. Baſina aber ſogar drei: nämlich Zwillinge, ein Pärchen, und noch einen luſtigen Knaben beſonders. Chrodieldis hat einen Sohn. Dieſer junge Held hat

mehrere Zähne mit auf die Welt gebracht. Was, nach meiner Auslegung, bedeutet — denn bedeuten muß es etwas! — den muthigen, faſt allzukriegsmuthigen Sinn der Mutter. Der beſondere Knabe Baſinas heißt Truchtigiſel, der Andere heißt Gregorius; den dritten, wann er eintrifft, will König Childibert aus der Taufe heben. Du darfſt aber, o König Guntchramn, vertrauen, daß auch du noch als Pathe an die Reihe kommſt. Die Klausnerin Theophano wiegt ihre Enkel auf den Knieen im Hof des guten Truchtigiſel an der Alz. Conſtantina trägt den Schleier der Äbtiſſin im Kloſter zu Poitiers: denn Frau Leubovera hat, auf lebhaftes Zureden aller Biſchöfe, dieſe Würde niedergelegt; ſie hat übrigens der Frau Gräfin von Poitiers verziehen und ſtickt gar fleißig an einem goldplättleingeſchmückten Röcklein für deren erſtes Mädchen.

Zu ihren Ältern ſind (— vorläufig! —) zurückgekehrt Lindis und Stephania, Arminia, Antonia, Machtildis, die aus dem Land der Chatten kam,

und das Nesthäklein Margaretha: (diese hat nun schreiben gelernt).

Verheirathet oder verlobt haben sich: Aldgundis mit dem Grafen Waddo, Amanda mit Karolus, dem Bibliothecarius des Königs Childibert, Anstrudis mit Adovakar dem Patricius, Anna mit Adam dem Richter, Emma, deren Schwester, mit einem Salbenmischer, Richauda mit dem reichen Herzog Baudegisil, den du als Gesandten nach Byzanz schicken willst, Christiana und Helena die Gütige mit je einem Argentarius, Johanna-Miriam und Berahta mit je einem Baumeister, Eugenia mit einem Wasserleitungskünstler, Regina und Walpurgis mit je einem Grammatikus, Anna die Jüngere und Emma die Langobardin mit je einem Oberarzt der Herren Könige, Lilia mit einem Magister, der die Geheimnisse der Natur erforscht, Hukberta aus Westfalaland ist mit einer sächsischen Gesandtschaft heimgekehrt an den Lippefluß zu ihren heidnischen Eichen und eines Wodanpriesters Weib geworden, Austriberta ist ver-

lobt mit Kanao, des Keltengrafen Neffen, die lange Frieda mit einem faſt noch längern jungen Menſchen, der einſt des Königs Childibert Richter werden ſoll, Balthildis mit Dacco, dem Domeſticus, Waldrada mit Expo, dem Comes ſtabuli, Katharina iſt vermählt mit dem Nachbarn ihres Vaters, einem klugen Langobarden, der die wilden Etſchthaler ihre Reben beſſer ziehen lehrt (aber ſie lernen's nicht!), Eliſabeth iſt gar eines Fürſten an der Donau Weib geworden, Clara, die Sanfte, hat ſich einen Archidiakon gezähmt und ihre Schweſter Paula wird auch nicht lange mehr bei dem Vater bleiben, Johanna, die Wendin, iſt eines Librarius Weib geworden in einer fernen großen Seeſtadt, Allberahta, genannt Rotundula, hat ſich den Cancellarius erobert im Land der Chattuvaren bei dem Herzog dort, Gertrudis mit den waizenblonden Zöpfen iſt einem Mercator transmarinus aus König Äthelberts Land nach Kent gefolgt. Ulfia endlich, das dicke Kind, hat den Hauptmann geheirathet von König Childiberts Palaſtwächtern, der

nur bei Tage ſchlafen kann, weil er zur Nacht im Königshaus die Wache hat; wenn ſie wollte, könnte ſie alſo ungeſtört die ganze Woche ſchlafen; aber ſchon ſeit ſie ſich verlobt hat, iſt ihr der Schlaf vergangen. Und ſie läßt ihren Gatten, wann er zu Hauſe, nicht von der Seite; ſie nennt Genovefa ihre Lehrerin, es weiß kein Menſch: warum?

Wir haben ausgerechnet, daß die fünfundzwanzig Vermählten dermalen zuſammen ſiebenundzwanzig Kindlein haben, woraus erhellt, daß, wie die Herrn Könige und wir Biſchöfe auf Erden, ſo die Heiligen im Himmel die ſchlimmen Streiche verziehen und ihren Segen ihnen reichlich zugewendet haben.

Damit wäre der Bericht zu Ende und ich könnte füglich ſchließen.

Allein weil ich weiß, o König und Herr, daß du ein gar gütevolles Herz in der Bruſt trägſt und dir Alles Freude macht, was gut iſt und friedeſam in deinem Reiche, ſo ſchreibe ich dir noch Eines.

Daß nämlich Herr Felix von Nantes und ich

die beſten Freunde geworden ſind. Und daß ich erkannt und eingeſehen habe, wie Unrecht ich ihm Jahre lang mit meinem Groll gethan und mit meinem Wahne, daß er bösartig ſei von Gemüthsart. Er hat eine raſche, ſcharfe, ſpitze Zunge, das iſt wahr. Und es fällt ihm unaufhörlich etwas ein! Und was da etwa zum Lachen iſt an den Menſchen und an den Dingen, das ſieht er und holt es heraus, wie der Specht die Würmer aus den Rinden. Und dann muß er es belachen, ob es auch ſeinen beſten Freund angeht. Aber er meint es nicht böſe. Und über ſich ſelbſt lacht er am Lauteſten. Und er trägt nicht nach in ſeinem leichten Blut, wie leider! ich es mit meinem ſchweren Geblüt ihm ſo lange gethan.

Sein gütewarmes Herz aber und ſeinen edeln Sinn hab' ich entdeckt in folgender Weiſe.

Du gedenkſt noch, o Herr, des Vermittlungsvorſchlags- und Erbverbrüderungsvertrags-Entwurfs, den ich dir aufſetzen mußte — fehlerfrei. Dieſer Auftrag war das Unchriſtlichſte, was du je gethan.

Zuletzt ſchickte ich dir verzweiflungsvoll das Geſchreibſel ein. Und es ward ja auch darauf hin mit deinem Neffen, Herrn König Childibert, der nun ein ſo wackrer junger Fürſt geworden iſt, der Erbvertrag zu Andelot geſchloſſen zum Segen eurer beiden Reiche.

Ich hatte der Rückſendung des Pergaments mit den nur zu wohl bekannten giftigen Randnoten deines Herrn Referendarius beſtimmt entgegen geſehen.

Als nun aber deine Belobigung eintraf des „fehlerfreien Latein", da, — lieber Gott, vergieb mir noch nachträglich den ſündigen Hochmuth und die Eitelkeit! — da war ich feſt überzeugt, Sanct Martinus habe ein Wunder für mich gethan und in dem Schreiben unterwegs alle Schnitzer heraus gecorrigirt. Denn ich hatte ihn heiß angerufen in meinen grammatiſchen Nöthen. Habe auch dreimal gepredigt über dies Miraculum: natürlich beſcheidentlich, ohne Nennung des Namens des ſo begnadeten Schreibers.

Nun komm' ich neulich von ungefähr, an dieſem Berichte für dich mit Herrn Felix zu Nantes arbeitend,

in deſſen Schreibgemach, auf ihn zu warten. Ich krame umher in ſeinen Bücherrollen, welche viele, viele Truhen füllen, und ſehe plötzlich — meine plumpe Handſchrift. Was iſt's? Mein Vertragsentwurf. Mein Pergament: vierzehn Seiten! Und mit rother Farbe — ſehr grell! — angeſtrichen alle Fehler und darunter geſchrieben mit ſeiner zierlichen Kritzelſchrift: „Einhundertvierundſiebzig. O Gregorius, alter Vierundſechzig-Ender, du ſetzeſt ſtets noch neue Zacken an!“ — Er, Herr Felix, hatte, mit des verſchwiegenen Dodo Beiſtand, meine Schrift beſeitigt und ſie fehlerfrei mit ſeiner Hand — er kann jede Schrift ſo täuſchend nachmachen! — an euch geſchickt und hat mir damals ſo aus ſchwerer Noth geholfen, ohne daß ich's ahnte.

Wie er nun, als ich die Schrift betrachtete, dazu kam, da erſchrak er heftig. Ich aber fiel ihm um den Hals und — ich ſchäme mich nicht, es zu ſagen — und weinte ſehr. —

Später hat es mich zwar dann ein wenig ge-

wurmt, daß es nun nichts war mit dem Corrigirwunder des heiligen Martinus. Und daß auch meine Predigt hierüber falsch.

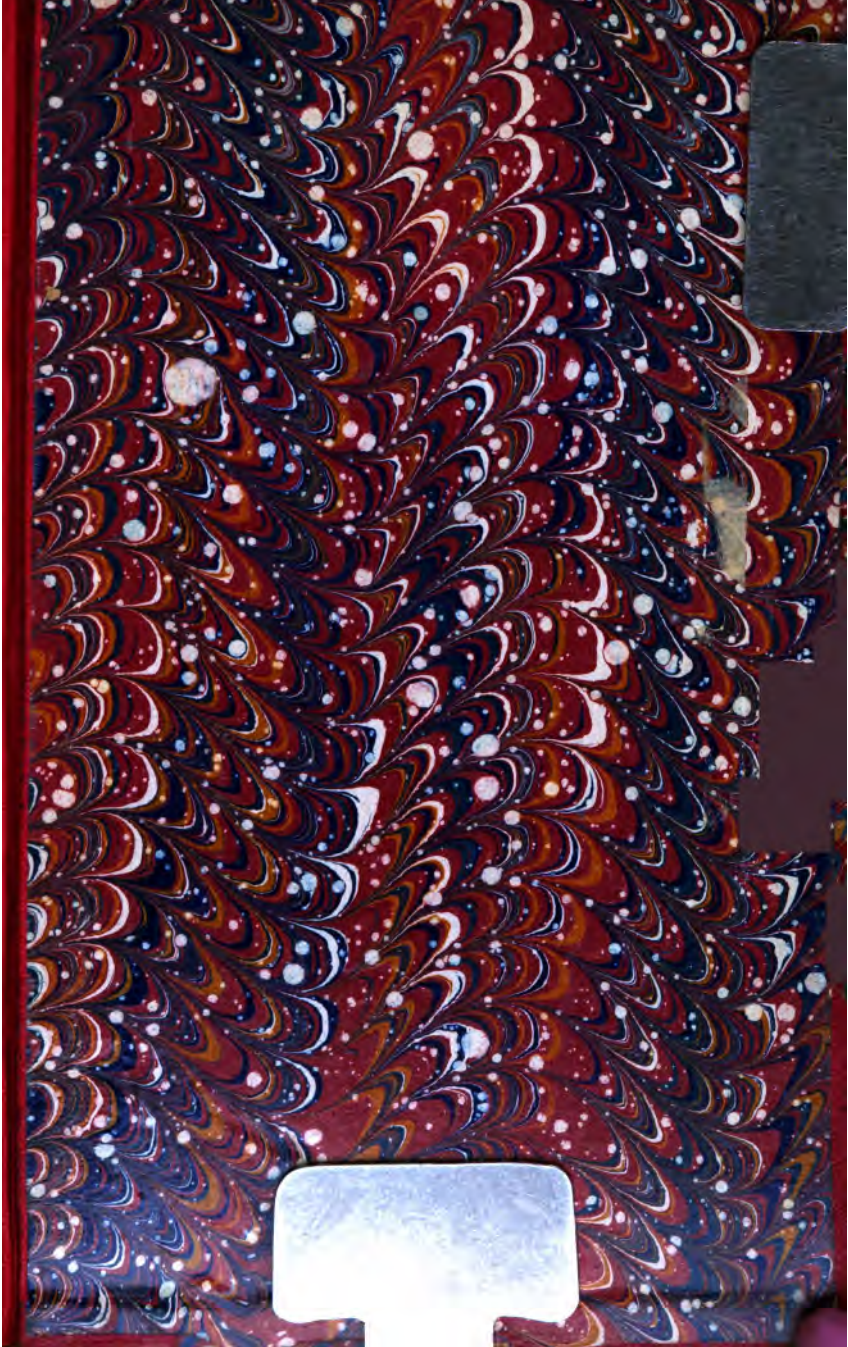
Aber bald sagte ich mir: ei, der Wunder giebt es so viele alle Wochen und der guten edeln Menschenherzen so wenige! Besser ein Mirakel minder und zwei ausgesöhnte Männer mehr!

Denn, o Herr König von Burgund: — aber glaube nicht, daß ich so rede, weil mir allerdings die Heiligen mehr Herz als Hirn gegeben, sondern ganz von mir hinweg gesehen: — das Wichtigste am Menschen ist nicht der Verstand, sondern das gute, warme Herz. Das hat sich auch gezeigt bei den Scandalibus der Nonnen von Poitiers.

Nicht der kluge Herr Domesticus und auch Freund Felix nicht, der feine, haben da das Richtige gefunden: — was wäre aus dem schlimmen Handel geworden ohne Truchtigisel, den Wackern, und seine einfältige Gutherzigkeit?

Nun ist es ja gewiß das höchste Lob, wenn

Einer ſo klug und ſo gut dabei iſt, wie du, Herr König, biſt und Freund Felix iſt: — aber das iſt nicht Vielen gegeben, mein' ich. Und wir Andern wollen beten: „Herr, Herr, gieb uns ein einfältig Herz und ein Herz voll Liebe und Güte gegen alle Menſchen, auf daß Ehre ſei dir, Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und unter den Menſchen ein Wohlgefallen. Amen.“



3 2044 087 189 544